

Wochenblatt für das werktätige Volk

Bilder-Beilage „Welttrudschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
20. September 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Keffstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Heraus zur Massenaktion!

Die Mobilisierung gegen den Bürgerkrieg. — Abwehrentschlossenheit der Arbeiterschaft.

Keine Angst, wir wollen nicht mobilisieren zum Bürgerkrieg! Das „edle Geschick“, den Kampf gegen eigene Bürger zu führen und sich skrupellos über die furchtbaren Folgen eines solchen Tuns hinwegzusetzen — das überlassen wir ohneweiters der Heimwehr. Was wir vorhaben, ist eine „geistige Mobilisierung der Volksmassen“ im Kampf gegen eine Gefahr, die uns am Leben bedroht, die darauf ausgeht, zwei Fünftel der österreichischen Bevölkerung „recht- und wehrlos“ zu machen, damit ein paar Abenteuerer und gewissenlose Possenreißer sich in den Sattel setzen können. Die Bevölkerung darüber aufzuklären, was die Heimwehrführer aus der demokratischen Republik machen wollen, welche Ziele sie verfolgen und was entstehen wird, wenn sie zur Herrschaft kämen, das wollen wir ihr sagen, weil wir uns der Verantwortung gegenüber der Gesamtheit bewusst sind, und weil wir den Toren, die da wähen, daß sich die Sozialdemokraten ruhig und widerstandslos abschlagen lassen werden, sagen wollen, was ihrer harret, wenn sie uns mit Gewalt angreifen sollten.

Daher unternimmt jetzt die Partei einen geistigen Offensivkrieg! Klarmachen wollen wir die Köpfe, sie warnen vor der Gefahr, aber auch mit jenem Mut und jener Entschlossenheit erfüllen, die der Ernst der Stunde erfordert. Die Heimwehren reden immer von der „schädlichen Parteiherrschaft“. Sie wollen angeblich alle politischen Parteien beseitigen und eine parteilose Herrschaft einsetzen. In Wahrheit ist die Absicht der Heimwehr, sich als „Partei der Gewalttätigkeit“ zur politischen Herrschaft zu bringen. Es würde bei uns in Oesterreich genau so schlimm und traurig werden, wie es in Italien, Jugoslawien und Spanien ist, wenn das zelänge. Das Volk vor einer Dummheit bewahren, diese Dummheit unter Umständen aber auch mit allen Mitteln zu verhindern, das ist der Zweck des Kampfes, den wir jetzt einleiten.

200 Vertrauensmännerversammlungen, die sich mit diesen Fragen beschäftigten und von Abwehrkampf zu organisieren hatten, haben bereits stattgefunden. Partei-, Gewerkschafts- und Genossenschaftsvertrauensmänner, Frauen, Jugendliche, Sportler und Schützengilden, sie haben in gemeinsamer Arbeit die Maßnahmen beraten, die in dieser kritischen Zeit notwendig sind, damit alle unsere Aktionen in voller Einheit, Geschlossenheit und Disziplin geführt werden.

Wir provozieren nicht und lassen uns nicht provozieren!

Dieses alte Wahrspruch unseres unvergesslichen Dr. Viktor Adler, in dem eine tiefe und ewige Weisheit liegt, es muß und wird uns in allen Kämpfen ein Leitstern sein.

In den Vertrauensmännerversammlungen sind auch alle Maßnahmen beraten worden zum

Ausbau des Republikanischen Schutzbundes.

Die Früchte zeigen sich bereits in einem ununterbrochenen Zustrom zu unserer Abwehrorganisation. Am 21., 22., 28. und 29. September wird eine große

Versammlungsaktion

in ganzen Wahlkreis einsetzen. Die Versammlungsaktion beginnt mit Frauenversammlungen, die ihre Stimme gegen den Bürgerkrieg erheben sollen, die aber auch den festen Entschluß bekunden werden, zu kämpfen, wenn es die Verhältnisse erfordern.

Sorgen wir dafür, daß unsere Versammlungen einen Massenbesuch aufweisen. Jeder einzelne muß Aufklärer werden! In dem wir das Volk geistig befähigen, die Gefahren richtig zu erkennen und einzuschätzen, werden wir die Kräfte auslösen, die dem Bürgerkriegsverbrechen erfolgreich widerstreben. Folgt daher dem Ruf der Partei!

Folgende Frauenversammlungen finden statt:

- Samstag, den 21. September:
- Pöchlarn, 7 Uhr abends, Arbeiterheim, Referentin Elfriede Sprick.
 - Loosdorf, 7 Uhr abends, Gasthaus Mayer, Referentin aus Wien.
 - Neusiedl, 8 Uhr abends, Gasthaus Ehemelster, Referentin Anny Farahy.
 - Gaming, 8 Uhr abends, Werkskantine, Referentin Marie Hechtl.
 - Hohenberg, 8 Uhr abends, Kino, Referentin Marie Gruna.
 - Traisen, 8 Uhr abends, Gasthaus Puttre, Referentin Ely Rothwein.
 - Rainfeld, 8 Uhr abends, Referentin Anny Hutterer-Janasscha.
 - Herzogenburg, 8 Uhr abends, Kino, Referentin Djanasscha.
 - Greifenstein, 8 Uhr abends, Gasthaus Sattler, Referentin aus Wien.

- Ober-Grafendorf, 8 Uhr abends, Kino, Referentin Elsa Kulczar.
 - Neulengbach, 8 Uhr abends, Gasthaus Waldhauser, Referentin aus Wien.
 - Umstetten, 5 Uhr nachmittags, Kino, Referentin Käthe Leichter.
 - Rosenu, 4 Uhr nachmittags, Gasthaus Reidl, Referentin Dorothea Felsner.
 - St. Leonhard am Neuwald, 8 Uhr abends, Referentin aus Wien.
- Sonntag, den 22. September:
- St. Pölten-Stadt, 2 Uhr nachmittags, Reithallenkino, Referentin Gemeinderätin Anna Grünwald.
 - Hausmening, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Ruß, Referentin Marie Kernbichler.
 - Neuda, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Kühn, Referentin Elfriede Sprick.
 - Melk, 6 Uhr abends, Gasthaus Raindl, Referentin Elfriede Sprick.
 - Prinzersdorf, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Fahrgruber, Referentin Anny Farahy.
 - Lunz am See, 10 Uhr vormittags, Gasthaus Erlebad, Referentin Marie Hechtl.
 - Langau, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Spieler, Referentin Marie Hechtl.

- Freiland, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Bodner, Referentin Marie Gruna.
 - Lilienfeld, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Wuhl, Schrambach, Referentin Ely Rothwein.
 - Sainfeld, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Edelbacher, Referentin Anny Hutterer-Janasscha.
 - Wilhelmsburg, 2 Uhr nachmittags, Arbeiterheim, Referentin Käthe Leichter.
 - Stattersdorf, 3 Uhr nachmittags, Kino, Referentin Elsa Kulczar.
 - Pottenbrunn, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Trischau, Referentin Elsa Kulczar.
 - Anzenhof, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Bachtrug, Referentin Djanasscha.
 - Uhenbrugg, 2 Uhr nachmittags, Referentin aus Wien.
 - Tulln, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Delzböck, Referentin Marie Kraichl.
 - St. Andra vor dem Hagental, 8 Uhr abends, Referentin Marie Kraichl.
- Dienstag, den 24. September:
- Waidhofen an der Ybbs, 8 Uhr abends, Gasthaus Saffner, Referentin aus Wien.

Es geht um das Wahlrecht!

Heimwehrlisten der bürgerlichen Parteien. — Die Bedeutung des 10. November.

Die Christlichsozialen und die Großdeutschen haben ihre Vorbereitungen zu den Gemeinderatswahlen aufgenommen. Wie es bei diesen Parteien des Selbstzweckes gar nicht anders möglich ist, beginnen sie mit einem perfiden Angriff auf die Rechte des arbeitenden Volkes. Sofort nach dem Beitritt des Bauernbundes zur Heimwehr haben wir festgestellt, daß die Bauernbundführung damit kein anderes Ziel verfolgt, als die Arbeiter aus den Gemeindeverwaltungen zu verdrängen. Die Heimwehr soll die alten Knüttelgarden der Luegerzeit ersetzen, sie soll der Sturmbock der entmachteten Speißer und Prohenbauern werden. Jener Leute, die es nie verwinden konnten, daß ehrliche Arbeiter und Arbeitsbauern in die Gemeindestuben einbezogen sind, in denen vorher die Korruption und die Beschränktheit christlichsozialer und deutschnationaler Putscharistokratie geherrschte haben.

Am gleichen Tag, als der Beitritt des Bauernbundes zur Heimwehr verkündet

wurde, schrieb ein Bauernbundführer in der „Reichspost“:

„Das große Ziel ist der radikale Ausbau der sozialdemokratischen Stimmen, die Eroberung der Mehrheit in den heute noch sozialistischen Gemeinden und dann die Reorganisation unserer Verfassung, um gegen neuerliche Volksverwirrungspläne gesichert zu sein.“

Deutlicher kann man überhaupt nicht mehr sagen, was man will. Die Bauernbündler haben sich der Heimwehr verschrieben, dafür soll ihnen die Heimwehr durch Druck und Terror zur Mehrheit in den roten Städten und Gemeinden verhelfen.

Ist das Werk gelungen, sind die Sozialdemokraten geschwächt, dann soll den Arbeitern das Wahlrecht geraubt werden, damit die Arbeiterschaft nie wieder ihre Gemeinden selber verwalten darf.

Aber um diesen feinen Plan zu verwirklichen, muß man alle Giftstruppen aufnehmen, die sich anbieten. Die Großdeut-

den sind zwar eine schätzbare Gesellschaft, aber auch ihre paar Stimmen sind nützlich. Weltanschauungsgegenstände können bei festlichen Gelegenheiten betont werden, wenn es aber gegen die Arbeiterschaft geht, dann stellt man alle Feiertagsphrasen in die Tasche und übrig bleibt eine reaktionäre Masse, einig im Haß gegen die Werktätigen.

Unter der Fahne der Heimwehr haben sich Christlichsoziale und Großdeutsche auf gemeinsame Wahllisten gegen die Sozialdemokraten geeinigt.

Mögen sie ihre Kandidatenlisten nennen wie sie wollen, in Wahrheit werden es Heimwehrlisten sein, und das Ziel ihres

Wahlkampfes ist, den Arbeitern das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zu rauben.

Die Arbeiterschaft weiß nun, worum es bei diesem Wahlkampf geht. Auch der Begehrteste muß erkennen, daß diese Gemeinderatswahlen ganz anders geartet sind, als jene von 1924 und vorher. Nicht die lokalen Fragen stehen im Vordergrund. Die Grundrechte der Arbeiterschaft sind es, um die gerungen werden muß. Um die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft geht es am 10. November. Heimwehr, Christlichsoziale und Großdeutsche haben sich zusammengeschlossen, um am 10. November ein Wahlergebnis zu erzwin-

gen, welches ihnen erlaubt, den Arbeitern, dem ganzen werktätigen Volk die politischen Rechte, die demokratischen Freiheiten zu rauben. Die Arbeiterschaft wird alle ihre Kräfte aufbieten, um ihre Rechte als freie und gleichwertige Staatsbürger zu verteidigen.

Bis ins letzte Dorf, bis ins letzte Proletarierheim muß unsere Aufklärung dringen, der letzte Mann und die letzte Frau müssen wissen, worum es am 10. November geht. Jede Zerspaltung, jede Schwäche wäre jetzt ein doppeltes Verbrechen an der Arbeiterschaft. Die Arbeiter nehmen den Kampf auf, der ihnen aufgezwungen wor-

den ist. Die Heimwehrparteien wollen die Gemeinderatswahlen zu einem Siege des Gedankens der faschistischen Diktatur mißbrauchen.

Die Arbeiterschaft wird alle ihre Kräfte anspannen, um den 10. November zu einer vernichtenden Niederlage der Faschisten, zu einem glänzenden Siege der Demokratie, der Rechte des arbeitenden Volkes, zum Ausbau und Verstärkung unserer Stellung in den Gemeinden umzugestalten.

Die Heimwehrwahlen der bürgerlichen Parteien werden zu einer vernichtenden Niederlage des Heimwehrblocks werden!

Und das ist die „Volksbewegung“!

Der Großdeutsche unter den Blaublütlern. — Der Heimwehradel beim Berger Heimwehrschießen.



Stehend:

1. Oberlehrer Grohmann, 2. Kooperator Doppler, 3. General Schenk, 4. Baron Gablenz, 5. Prinzessin Alma von Sachsen-Koburg-Gotha, 6. Erzherzog Theodor Salvator, 7. Ing. Hönig, 8. Prinzessin Josefa v. Sachsen-Koburg-Gotha, 9. Erbprinz von Sachsen-Koburg-Gotha, 10. Major Mayer.

Sitzend:

1. Landesrat Diernberger, 2. Prinzessin Sibylle von Sachsen-Koburg-Gotha, 3. Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha, 4. Prinzessin Therese von Sachsen-Koburg-Gotha, 5. Erzherzog Hubert Salvator, 6. Herzogin Viktoria Adelheid von Sachsen-Koburg-Gotha, 7. Landesführer Fürst Starhemberg, 8. Graf Clam-Martinić.

Neben dem Oberlehrer und dem Kooperator ist Landtagsabgeordneter Diernberger der einzige Bürgerliche unter den Heimwehraristokraten dieses Bildes. „Baron“ Gablenz-Türheim, „Graf“ Clam-Martinić und „Fürst“ Starhemberg sind feudale Majoratsherren des Mühlviertels, die „Erzherzoge“ Theodor Salvator und Hubert Salvator sind Söhne der Kaiserin Marie Valerie und des Roten Kreuz-Generals Franz Salvator. Der „Herzog“ Karl Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha ist ein gebürtiger Engländer, der durch den Verzicht des Königs Eduard VII. auf den Herzogsthron von Koburg gelangte. Er hat eine Nichte des deutschen Kaisers geheiratet, mit der er zahlreiche Kinder zeugte, die auf dem Bilde zu sehen sind. Er wurde im November 1918 von seinen Untertanen davongestaubt, hat es aber verstanden, von der deutschen Republik eine recht ansehnliche Abfertigung herauszuschlagen. In seinem „angestammten“ Thüringer Lande darf er sich nicht blicken lassen. Er lebt vielfach in Oesterreich, besonders in Oberösterreich, das ja seit jeher ein Zufluchtsort für vor der Liebe ihrer Untertanen entflohenen Fürstlichkeiten war. In Oberösterreich gehört seiner Familie seit den Tagen des deutschen Schützen- und Sängers-Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Koburg ein Großteil des unteren Mühlviertels. Die „Residenz“ des „Herzogs“, der sich gegenwärtig mit Heimwehrspielen und Wählerereien gegen die Republik die Zeit vertreibt, ist die mächtige Greinburg bei Grein. Ausgezeichnet in diese Gesellschaft paßt natürlich der großdeutsche Berger Blaublütlern und Bildschmücker Diernberger.

Dieses Bild zeigt den großdeutschen Bürgermeister von Berg bei dem Heimwehrschießen, das kürzlich stattgefunden hat. Der Fall, daß ein Großdeutscher,

der ein Leben lang freiheitlich gesinnt gewesen ist, nun unter die davongejagten Fürsten sich setzen muß, zeigt nicht nur, daß die großdeutsche Politik auch den anständigsten Charakter verdirbt, er ist auch ein Symptom für den tiefen Sturz der Großdeutschen, die, um ihre Mandate zu retten, als Los von Rom-Brüder, die zuerst ohne Juda, ohne Rom Germaniens Dom erbauen wollten, sich unter die Kutte des Jesuiten Seipel verkrochen haben und später dann die Stiefelpußer der Heimwehradeligen geworden sind. Wenn der selige Dr. Beutle noch leben würde, würde wahrlich diese neueste Wendung der Großdeutschen zum Stiefelpußer unmöglich gewesen sein. Unter der Führung des Dr. Dinghofer, der glücklich mit Ueberpringung zahlreicher Vordermänner an der Krippe des Obersten Gerichtshofes gelandet ist und des Landeshauptmann-Stellvertreters Langoth ist den Großdeutschen auch diese Wendung leicht geworden. Sie meinen nun, von den Raubritterburgen der Heimwehrfürsten vertrauensvoll zu neuen Mandaten, die nicht mehr im Feuer des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes errungen werden müssen, aufblicken zu können.

Dieses allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht fürchten sie wie der Teufel das Weihwasser. Als ihnen daher die Heimwehrfürsten seine Abschaffung im Wege der Ständekammer versprochen, haben ihnen die Großdeutschen begeistert zugejubelt und haben sich, ohne mit der Wimper zu zucken, ohneweiters als Stiefelpußer beim Heimwehradel engagieren lassen. Vielleicht leben, wenn die Heimwehraristokraten ihre Ziele erreichen, die mittelalterlichen Erblandtitel wieder auf („Erblandkammerer“, „Erblandtürhüter“, „Erblandfalkenmeister“ u. a.). Wir zweifeln nicht, daß dann die prominenten Großdeutschen von Herrn Starhemberg den schönen Titel „Erblandsstiefelpußer“ erhalten

werden. Weit sind sie gekommen, die großdeutschen Mannen, die einst durch den Mund ihres Jung-Siegfried Karl Hermann Wolf angekündigten, im Dienste der Freiheit sich mit Tod und Teufel zu verbünden und nun froh sind, vom Starhemberg und dem Koburger Herzog die Brosamen aufschnappen zu dürfen.

Das Beispiel der Großdeutschen zeigt aber auch, wie sehr in der bürgerlichen Welt die Knechtschaften — diesen Ausdruck hat ein großer bürgerlicher Demokrat, Johannes Scherr, geprägt — im Wachstum begriffen ist. Aus Furcht vor der Arbeiterschaft haben die Bürgerlichen längst alle Ideale ihrer Jugendzeit verleugnet. Wo sind sie, um mit dem Liede von der alten Burschenherrlichkeit zu sprechen, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen? Die sonder Trug und sonder Schein dem Herrn der Erde gleichen?

Ja, diese Großdeutschen sind definitiv vom Erdboden verschwunden. „Sie zogen längst“, um wieder mit dem Liede zu sprechen, „mit gesenktem Blick in das Philisterland zurück.“ Dieses Philisterland halten die Großdeutschen für unangreifbar, weil sie meinen, daß es durch zahlreiche Starhemberg-Burgen geschützt ist; daß sie in diesem Philisterland lediglich die Rolle von Pfeifendeckeln und Stiefelpußern spielen, macht ihnen nicht allzuviel Beschwerden. Sie sind ja das Dienen schon gewohnt. Haben sie vorher dem Bischof Gföllner in Treuen gedient, hat der berühmte „Staatsrat“ Pauly, der allerdings nie in die Lage gekommen ist, dem Staat einen Rat zu geben, ohne zu zögern, bei seinem Wiedereintritt in den Landtag den Canossa-Gang angetreten und in einem, später freilich verleugneten Briefe die „schwarze Baggage“ feierlich zurückgenommen, so wird den Großdeutschen bei Starhemberg auch das Stiefelpußen nicht allzu schwer werden.

Wirklich freiheitlichen Menschen tut eine solche Selbstverleugnung allerdings aufrichtig leid. Wir hätten die Großdeutschen gerne in einer ehrenvolleren Rolle als in der von fürstlichen Stiefelpußern in die Geschichte eingehen sehen. Sie haben es anders gewollt, weil sie vermeinten, dadurch ihr politisches Leben zu verlängern. Vielleicht haben sie mit dieser Meinung recht. Vielleicht verschwinden sie wirklich erst, wann auch der letzte Starhemberg verschwunden sein wird...

Das eine ist sicher: Der letzte Stiefelpußer des letzten Starhemberg wird ein Großdeutscher sein!

Bei der Wimpelfeier der Heimwehr in Mistelbach sagte der Direktor des Bauernbundes Sturm folgendes (wörtlich aus dem „Bauernbündler“ vom 14. d. M.):

„Wir müssen heute den Arbeitern sagen: Schaut Euch die Führer drüben an und hier! Welche sind Eure Kameraden, Euer Brüder! Arbeiter und Bauern! Wohl an, seht Euch die Leute auf dem Bilde oben an:

Diese Fürsten und Barone, die gerne wieder die Leibeigenschaft einführen möchten, die von ihren eigenen Landeskindern verjagt worden sind, diese Nachkommen der Bauernschinder sollen Euer Führer sein?

In das Heim des Arbeiters nur die Arbeiterpresse!

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westrich.

(7)

Er brauchte nur den Stamm der grauen Weide zu fassen, die weit über das Wasser hing, sich mit raschem Schwung hinabgleiten zu lassen, und nie mehr würde die hochmütige Tugendhafte ihm mit unverdienter Verachtung wehtun, — nie mehr seine Seele sich mund stoßen am Erfolg der Schlechten und am Mißerfolg der ehrlich Ringenden, — schweben mußten auch alle Versuchungen, die sein hilfloser Grimm jetzt durch sein Gehirn wirbelte. Ruhe war dort unten, Erlösung von aller Qual.

Er warf seine Jacke zur Erde, er faßte die rauhe Rinne, schaute hinab in die unter ihm hinziehende Flut. Ein großer Stern spiegelte sich auf der glatten Fläche.

„Geradewegs in den Himmel geht die Fahrt“, dachte er mit bitterem Lächeln.

Und schon lockerten seine Finger den Griff. Aber im letzten Augenblick bäumten seine Jugendkraft, seine Gesundheit, der Trotz seiner tatkräftigen Natur sich allmächtig auf gegen die Vernichtung. Er schwang sich auf das Ufer zurück.

„Soll ich mich richten, als wäre ich ein Schwerverbrecher, derweil mein nichts-nutziger Schwager ungetraut schwelgt? — Auch ich leb'. Ich will leben! Und Raum zum Leben will ich mir schaffen, geh's, wie's kann, — im Guten oder im Bösen.“

Fünftes Kapitel.

Als der Nachmittag in den Abend überging, ward es den Jeternden in dem Haus mit der schiefen Holztür zu eng. Ohne Sang und Klang jedoch durfte solcher Festtag nicht beschloffen werden.

„Sehen wir alle mitammen in den Paradiesvogel, wo unsere Hanne singt“, schlug Mutter Lenz vor. „Dort ist es mächtig nobel.“

Und so geschah's. Zwar hatten der „Lange Philipp“ und der „Schwarze Peter“ eigentlich den „Grünen Tom“ zur Teilnahme an der Unschädlichmachung des höchst unbequemen Kriminalwachmeisters Ritter anwerben wollen. Aber das eilte nicht. Dazu mußte man sowieso erst eine passende Gelegenheit abwarten.

Die Nachbarinnen verabschiedeten sich. „Ich hab nicht so 'nen großen Geldbeutel wie Sie, Lenzsche“, sagte die Volte.

Und die Weibhüter besuchte grundsätzlich keine Vergnügungstänke, weil sich das für ihren Totenschaubert nicht schickte. Dafür übergab Fette ihr die Zwillinge zur Betreuung. Denn sie wollte an ihres Mannes Ehrentag dabei sein. Und Lude bestand auch darauf, mitgenommen zu werden. Heßberg zeigte sich freigebig.

„Warum nicht, Mutter? Der Bengel ist keine Sule wie dein Kestler. Schad't ihm nichts, wenn er beizeten die Welt kennenlernt.“

So warfen die Weiber sich in ihren besten Staat, Lude mußte sich Gesicht und Ohren waschen und fort ging's, dem Varieteeopalast zu, dessen elektrische Flammen weithin die Straße mit Tageshelle überschlütteten.

Die Tische im Saal waren fast alle voll besetzt, besetzt auch die Logenreihen, die an drei Seiten die Wände entlang liefen. Die Lenzsche Gesellschaft fand mit Mühe einen freien Platz schräg an der Seite. Von der Bühne sah man von dort aus nicht viel. Desto besser war das Publikum zu überblicken. Und bald stieß Fette Mutter Lenz in die Seite.

„Guck bloß, Mutter! Das falsche Geschöpf, die Ros, sitzt auch drüben mit ihrem

Bäckermeister. Wie der Ast sich spreizt! Nicht einen Blick schmeißt sie zu uns rüber und hat uns doch längst spit ge- kriegt. Tritt dir man bloß nicht auf deinen Schlipps, meine Beje! — Soll ich mal hingehen und ihr begrüßen?“

Aber Mutter Lenz wehete. „Ja nicht. Wenn meine liebliche Tochter ihre Mutter nicht kennt, dann kennt ihre Mutter ihr auch nicht. Für mich ist die Person Luft!“

Rose saß in einem großen Kreis. Fritz Melber war eigentlich viel zu bequem, um abendliche Vergnügungen zu schätzen. Aber Rose hatte ihm zu verstehen gegeben, daß eine junge, schöne Frau, wenn sie sechs Tage vom Morgen bis zum Abend gearbeitet hat, auch einmal eine Abwechslung haben will. So packte sie ohnehin oft schon eine Ungebuld des Kreises, in den sie sich gedrängt hatte und dessen Trockenheit sie langweilte. Melber, der in seine Frau verliebt war, hatte sich feufzend in sein Feiertagsgewand gezwängt und Nachbar Blumenritts, die alle Blumen pflücken, die an ihrem Weg aufblühten, schlossen sich freudig an. Sogar die melancholischen Zeisig- leute waren von der Partie. Rose trug ihr neuestes Kleid und schielte stolz in den bewundernden Blicken, die ihrer Schönheit galten, bis die lärmende Lenzsche Gesellschaft in den Saal brach. Seitdem ver- wandte sie die Augen nicht mehr von der Kirobalengruppe auf der Bühne, heiß und kalt bei dem Gedanken, daß ein Glied ihrer Familie die Frechheit haben könnte, seine Zugehörigkeit zu ihr geltend zu machen.

Am Lenzschen Tisch flüsterten derweil die Männer. Auch sie entdeckten Bekannte.

„Du schlag doch Gott den Deibel dot! Dort sitzen meiner Frau! der Prinz und der Missionar. — Und der Linke Tobias“ drückt sich auch im Hintergrund herum!“

„Du ja“, meinte der „Lange Philipp“ mit einem Blick über den gefüllten Saal, „hier kann's auch was zu nippen geben.“

Der „Schwarze Peter“ rührte Heßbergs Arm an.

„Toni, knüpf die Augen auf. Dort am Eingang! Erkennst du ihn wohl, den Kujon?“

Ein schlanker Mann in Zivilkleidung stand dort, eine fast vornehme Erscheinung. Unter schräg gescheiteltem, dunkelblondem Haar sah ein scharf geschnittenes Gesicht hervor mit ein Paar grauen Augen, die wachsam über die Menge schweiften.

„Der Ritter!“ Heßberg ballte die Faust.

„Er hat den Maurer-Ede' gekauft, dich zu verpfeifen“, stellte Philipp fest. „Er wird noch andere kaufen. Dem Juwelen-Fritze' traue ich nur halb.“

„Lang soll er das Ding nicht mehr treiben“, versicherte Heßberg grimmig. „Kommt er mir mal unter die Finger —“

„Schmuse betuete (sprich leise)! Viel leicht ist's ein Schicksalswink, daß der Schnüßler uns hier vor die Füße läuft. Wir wollen ihn im Auge behalten. Wenn er nachher heimgeht zum Polizeibüro —“

„— bei der Metzgergasse“, fiel Heßberg ein, „ist ein Durchgang —“

„Darum dent ich grad. Da scheint kein Mond und keine Laterne hinein. Und Spaziergänger wimmeln dort auch nicht herum. Der Ritter muß vorbei, es ist sein Weg.“

Heßberg wurde warm.

„Hast du Glaseines (Revolver) beige- stochen?“

Der „Schwarze Peter“ schüttelte den Kopf.

„Hornwieh! Damit's hübsch knallt? Sollten wir nicht lieber gleich die Feuer- glöcke ziehen?“

„Ganz still“, mahnte der „Lange Phi- lipp“, „still und sinnig muß das Ding gedreht werden. Ein Stöckchen mit einem Bleiknopf, kaum eine Spanne lang. Das macht keinen Lärm. So'n Ding hab ich in der Tasche.“

„Ich hab 'nen Schlägering“, flüsterte der „Schwarze Peter“.

Heßberg betrachtete seine Fäuste. „— ich Spiel hab nichts als meine Knochen.“

„Es gibt 'nen alten Holzsaun bei dem Durchgang, da kannst du dir 'ne Latte abreißen“, tröstete Philipp.

Heßberg nickte. „Und dann feste drauf, Jungens! Mir tribbelt's schon in den Fingern.“

Auch die anderen Brüder des Diavolo- klubs schoben sich jachte zu einander hin, wisperten eifrig, während das Orchester seine Weisen schmetterte und ein Komiker auf der Bühne zweideutige Verse medierte.

Der „Linke Tobias“ hatte sich einen alten Herrn auserkoren, der bei einem Krug Bier mit einem zur Zeit unbeschäftigten Tanzmädchen tändelte. Eine dicke goldene Kette baumelte ihm über den Leib und eine bauschige Briestafche schwellte ihm die linke Hosentasche. Über die „Tobias“ zufassen konnte, hielt der „Missionar“ unauffällig seinen Arm fest.

„Lampen in der Forst!“ (Polizei in der Nähe.)

„Wo?“ wuschelte Tobias zurück, ohne seinen Spießgesellen anzusehen und fast ohne die Lippen zu bewegen.

Der „Missionar“ machte eine kaum merkliche Kopfbewegung nach dem Ein- gang zu, wo Ritter stand.

„Hast du keine Scheinlinge (Augen) im Kopf? — Der dort hat gleich zwei Paar oder mehr. Er ist auch nicht der einzige Greifer im Saal. Aber er zählt für ein Duzend.“

„Er sieht gar nicht hierher.“

„Der sieht nach allen Seiten zugleich.“

„Ich darf den Abend nicht verlieren“, klagte Tobias zornig. „Mein Schärfer (Vertreiber von Diebsgut) hat Uhren und Ketten bestellt. Die wachsen auf den Wan- sten der Großtopfeten hier wie die Pilze im Tannenwald. Und da soll ich nicht zu- langen? — Ich brauch Gips.“

„Nichts zu machen. Es ist zu ordentlich hier im Saal und zu hell. Alles eingeteilt, alles unter Aufsicht. Das Wasser ist zu klar zum Fischfang.“

Mit nachlässig vornehmer Bewegung schob sich der „Prinz“ hier langsam an den beiden vorüber. „Trübmachen“, riet er kaum hörbar.

Die Gauner hoben die Köpfe. Die Klug- heit und der Erfolg des „Prinzen“ waren bekannt und wurden gebührend geschätzt. Ihre Augen fragten.

„Dunkelheit machen aus Helle, Wirr- war aus Ordnung“, erklärte der Prinz. „Ein paar Lampen sind leicht ausgedreht. Und mit einem einzigen Wort könnt ihr den ganzen Menschenbrei dort umeinander- quirlen, wie die Köchin ihren Kuchen teig.“

Die Augen der Brüder begannen zu leuchten. Ein Strahl von Verständnis trat in ihren Blick.

Der „Prinz“ wies auf einen dämmerigen Winkel in der Tiefe des Saales und glitt wie zufällig dorthin. Auf den Fußspitzen folgten ihm einer nach dem andern un- auffällig die Spießgesellen. Aneinander- gedrängt berieten sie zischelnd die Einzel- heiten, verteilten die Rollen. Ein Wagnis war's — aber lockend, sehr lockend.

Unterdessen nahm die Vorstellung ihren Fortgang. Eine Ibererin in phantastischem Fuß ließ sich von Riesenschlangen um- winden und verrenkte selbst schlangengleich ihre Glieder. Dann kam der Hauptschlager des Abends: Jeannette di Torino trug ihre prickelnden Couplets vor.

In spanischem Kostüm trat sie auf, in Seide, Goldblitzen, Spitzen. Auf dem rot- flammenden Dubitopf war ein hoher Kamm besetzt. Schwarze Spitzen fielen von ihm auf ihre weit entblößten Schultern herab.

Ihre Erscheinung wirkte wie ein Bild. Brausendes Beifallklatschen empfing sie. Lude zappelte vor Vergnügen über die wunderschöne, raffige Schwester. Mutter Lenz aber stellte mit stolzer Würde fest: „Das ist ja; andere Mädchen mögen sich herausstafieren, wie sie wollen — sie stel- len nichts vor. Wenn aber meine Tochter sich nur 'nen alten Lappen umhängen, dann sehen sie aus wie Kürbissen. Ich kann nichts dafür, sie auch nicht. Es ist 'ne Himmelsgabe.“

Der Saal war jetzt bis zum letzten Platz gefüllt. Nicht nur die Tische waren besetzt. In den Gängen standen Scharen. Kaum daß die Kellner sich mit Bier und Speisen mühsam einen Weg durch das Gedränge erklären konnten. Die nicht beschäftigten Mitglieder des „Paradiesvogels“ saßen an den Tischen ihrer Freunde oder machten neue Bekanntschaften, ließen sich bewirten, trafen Verabredungen für spätere Stunden. Ein Gesumme füllte den Saal, als wäre ein tausendköpfiges Bienevolk ins Saal- man geraten. Der Tabakrauch stand in dichten, blauen Wolken bis zur Decken- höhe hinan und durch ihn schimmerten helle Gewänder, edle und unedle Steine, rot- und weißgeschminkte Frauengesichter, Geldmenschengesichter, Handwerker- gesichter und die wenig beweglichen Gesichter be- häubter Bürger und Bürgerinnen. Das kugelrunde Blumentrittsche Ehepaar lächelte andauernd in wohligen Genießen. Die Frijureulein wachen auf. Fritz Melber ließ geduldig den Zauber über sich ergehen. Für Rose aber war's ein prickelnder Reiz, die Schwester in ihrem Mastenanzug zu sehen, wie sie zur Belustigung einer böden Menge sang und sich im Gegensatz ihrer eigenen gesicherten Stellung bewußt zu fühlen.

Eben versicherte die Spanierin auf der Bühne mit bedeutendem Augenzwinkern zum siebenten Male, daß „die Liebe ein Schmetterling sei“ — da geschah etwas Unerwartetes, Furchtbares.

Der eine der drei Gauner im Hinter- grunde des Saales war unbemerkt hinaus- geglitten in die Vorhalle. Wenige Augen- blicke später ertönte im Saal der gelle Schrei: „Feuer! — Feuer!“

Und zugleich erloschen die meisten der elektrischen Flammen, die den überfüllten Raum mit ihrem Licht übergoßen hatten. Die Wirkung war unbeschreiblich.

Von ihren Eichen schnellten blitzschnell die entsetzten Zuschauer, rissen Stühle und Tische um, drängten, geblendet, verwirrt von der plötzlichen Dämmerung, in wilder Flucht den Ausgängen zu, die Ellenbogen brachend, die Fäuste, um sich eine Gasse zu brechen, unbekümmert darum, was oder wen sie verletzten, niedertraten, erstickten, in dem besinnungslosen, tierischen Drang, das eigene Leben zu retten.

Nur Sekunden dauerte der Tumult. Er würde sich zu einer Katastrophe von un- übersehbaren Folgen ausgewachsen haben, wenn nicht fast unmittelbar nach dem Schreckensruf: „Feuer!“ das Getöse stür- zender Tische, trampelnder Füße, das Angstgeschrei der Menge überlötend, eine gebietende Stimme bis in den fernsten Winkel gehallt hätte: „Ruhe. Ein falscher Lärm ist's. Es brennt nicht! — Niemand rühre sich vom Fleck! — Schutzmänn, ver- hafte Sie den Mann, der Feuer! ge- schrien hat.“

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(3)

So befehlend war der Ton der Stimme, soch überlegene Ruhe sprach daraus, daß das Gedränge stockte, die hastende Menschenmenge erstarrte, in den vor Angst toll gewordenen Hirnen Vernunft und Besinnung wieder aufzutauchen begannen.

Gleich darauf strahlten auch die elektrischen Kronen in alter Helligkeit und zeigten die Verwüstung, die eine einzige Minute angerichtet hatte.

Zwischen umgestürzten Tischen und Stühlen, zerbrochenen Bierseideln, verlorenen Handtaschen, Fetzen zerrissener Kleider, am Boden liegender, gestürzter, mehr oder minder verletzter Menschen stand hochaufgerichtet, schlant, groß, befehlend, mit einem Gesicht, aus dem eiserne Entschlossenheit sprach, Ernst Ritter, der Kriminalbeamte, dem die Diabolbrüder Rache geschworen hatten. Und in die eingetretene Stille klang wieder seine ruhige, bis in die fernste Ecke vernehmliche Stimme: „Nehmen die Herrschaften getrost ihre Plätze wieder ein. Es besteht keine Gefahr. Ein gewissenloser Mensch hat sich einen verbrecherischen Scherz erlaubt. Die Polizei ist dem Täter auf der Spur. — In diesem Augenblick wird sie ihn schon ergriffen haben.“

Diese Behauptung war freilich irrig. Die Spitzbuben waren entwischt, nachdem sie so viele Uhren und Börsen mitgenommen hatten, wie sie in der Eile greifen konnten. Es waren weniger, als sie gehofft hatten. Das blitzschnelle Eingreifen des verhassten Kriminalbeamten hatte ihnen die Ernte arg geschmälert. Sie schrieben ihm auch diesen Streich auf die Rechnung. Am dunklen Durchgang der Metzgergasse würden sie Abrechnung halten. Dort erwarteten sie ihn, nachdem sie sich nach ihrer Flucht wieder zusammengefunden hatten.

Nur allmählich löste sich im Saal der Menschenmängel. Von den Besuchern des Varietees hatten viele im ersten Ansturm den Ausgang erkämpft, solche, die den Türen zunächst saßen und solche, die die kräftigsten Ellenbogen hatten und sie am rücksichtslosesten gebrauchten.

Als die Lichter erloschen, der schreckliche Feuerruf erscholl, war Melber aus seiner Verträumtheit aufgetaumelt, völlig verwirrt von der jäh hereinbrechenden Verunsicherung, dem wüsten Gewoge der fliehenden, dem tollmachenden Lärm von fallenden Stühlen und trappenden Füßen. Sah er da nicht eben seine Frau in höchster Eile an ihm vorüberrennen, dem Ausgang zu, sich verlierend im Gedränge? — Ohne hinter sich zu schauen, stürzte er ihr nach, zwängte sich, halb erdrückt durch die Menschenmassen, ins Freie, stand dort atemlos und spähte fuchend um sich. Wo war Rose?

„Meine Frau! — Wo ist denn meine Frau?“

Blumentritt, der sich mit ihm herausgeekelt hatte, beruhigte ihn.

„Vorausgelaufen wird sie sein, deine Frau, wird dich daheim erwarten. Ist ja das Klügste, was sie tun konnte. Hier krabbelts und krabbelts durcheinander wie in einem Ameisenhaufen. Wie kann ein Mensch da den andern finden?“

Diese Erklärung leuchtete Melber ein. War er doch überzeugt, daß er Rose hatte aus dem Saal laufen sehen. Ruzigs, die an seinem Tisch gesessen hatten, waren ja auch verschwunden. So wanderte er mit Blumentritts heim.

Die melancholischen Friseurleute waren mit den andern fortgerannt. Sie verachteten zwar das Leben, aber nehmen lassen wollten sie sich's doch nicht gern. Der Schrecken hatte den Mann so tölpelhaft gemacht, daß er im Davonlaufen den Tisch umwarf. Der Tisch riß Rose zu Boden und stürzte auf sie. Er schützte sie davor, von den nachströmenden Menschenmassen zertritten zu werden, aber eine seiner Knien hatte sie hart an der Schläfe getroffen. Ihr letztes Empfinden war eine zornige Bitterkeit darüber, daß ihr Mann sie in solcher Not im Stich ließ. Dann verlor sie das Bewußtsein.

Als sie die Augen wieder aufschlug, war das Gewicht des Tisches von ihrer Brust gehoben. Licht war um sie und Ruhe, ein scharf geschnittenes Gesicht beugte sich über sie und ein Paar graue Augen schauten voll Teilnahme in ihre.

(Fortsetzung folgt.)

Er hatte eine feine Spürnase und konnte aus nebensächlichen Dingen Schlüsse ziehen.

„Lily Benerley in ihrem Rolfs Royce — ein Herr von der Ägyptischen Gesandtschaft schenkte ihn ihr — ein schrecklicher Außenseiter. Hier kommt die alte Lady Wannery, trinkt wie ein Fische — hat aber eine halbe Million Pfund; ihr Neffe Jack Wadger erbt mal alles, wenn sie stirbt — er heiratete Mildred Perslow — Sie wissen doch, die Dame, die mit Leigh Castool nach Kenya durchbrannte, er ist der Sohn von Lord Mensen...“

Niederträchtige Menschen vermuteten, daß Colley aus seinem Wissen um diese Skandalaffären Vorteil zog: mit dem Verstand und Gefühl eines gemeinen Kerls hatte einmal der Lord Chancellor zutreffend von ihm gesagt. Im Paddock Club hatte es eine Skandalaffäre im Spielzimmer gegeben. Daraufhin war Colley, ohne Weiterungen zu machen, ausgetreten. Die Sache wurde mit Stillschweigen übergegangen. Er war in die Torkinton-Affäre verwickelt, wobei es sich um Erpressung handelte. Er zog es vor, so lange der Prozeß dauerte, aus Gesundheitsrücksichten nach Aix-en-Provence zu gehen. Sein Name wurde auch nicht vor Gericht erwähnt. Aber als der Verteidiger fragte: „Wie ich vermute, hatten Sie noch eine andere Person ins Vertrauen gezogen, als Sie diese Drohbriefe schrieben?“ wußte jeder, wer mit der anderen Person gemeint war.

Das war Colley Warrington. Er trat mit unfreundlichem Ausdruck in den Salon und betrachtete Diana düster.

„Hallo, Diana!“

Von beiden Seiten war die Begrüßung nicht begeistert.

„Nimm Platz und mache kein solches Gesicht.“

„Wo ist Graham?“ fragte er.

„Er ist nach Hause gegangen, um sich umzukleiden.“

Er setzte sich vorsichtig auf die Ecke eines Stuhles und zog die tadellos gebügelten Beinkleider hoch. Weißseidene Strümpfe wurden über den glänzenden Lackschuhen sichtbar.

„Du bist nicht klug, daß du dich wieder mit diesem Graham einläßt — du kennst doch seinen Ruf.“

„Er kennt den deinen auch,“ antwortete sie halb lächelnd. „Ich glaube, ihr denkt beide ungefähr das gleiche voneinander. Nur ist Graham davon überzeugt, daß du unter allen Männern derjenige bist, mit dem sich eine anständige Frau nicht sehen lassen soll.“

Colley murmelte etwas Unverständliches.

„Beschwere dich nicht und sei nicht beleidigt. Ich muß dich etwas fragen. Du bist doch das reinste Nachschlagebuch, Colley, ich hab dich bis jetzt mit meiner Neugierde nicht geplagt. Wer ist Hope Joyner?“

Sie hatte ihn bei seiner schwachen Seite gefaßt und er war gleich so in seinem Element, daß er seine schlechte Stimmung ganz vergaß.

„Hope Joyner?“ wiederholte er. „Das ist doch die junge Dame, die eine große Wohnung in Devonshire House hat. Sie fährt zwei erstklassige Wagen, einen Rolfs Royce und einen Amerikaner. Hat große Gelder. Sie ist sehr stark mit Dick Hallowell befreundet.“

„Das weiß ich alles,“ sagte sie ungeduldig. „Ich wollte wissen, wer sie ist.“

Er schüttelte den Kopf.

„Das weiß ich nicht. Sie tauchte hier auf, aber man wußte nicht, von woher. Sie hat erstklassige Schulen besucht, so viel ich weiß, eines der teuren, hochmodernen Institute in Ascot, wo Abtammung durch Mechtum ersetzt werden kann. — Es ist aber merkwürdig, daß du dich für sie interessierst. Gerade gestern sprach ich mit Longfellow, dem Gardelieutenant, über sie.“

„Ich wußte nicht, daß du mit ihm befreundet bist,“ unterbrach ihn Diana schnell.

„Das bin ich auch nicht,“ gab er offen zu. „Aber man spricht doch auch mit seinen Feinden. — Sie ist eine Waise, ihr Vater war ein Chilene, der ihr sein ganzes großes Vermögen vermacht hat. Es wird von Rose u. Morty verwaltert. Weshalb gerade die damit beauftragt sind, ein derartiges Vermögen zu verwalten, mag der Himmel wissen.“

Sie zog die Stirn in Falten, als sie das hörte. Sie kannte diese Firma nicht und Colley gab nähere Erklärung.

„Es sind Rechtsanwälte, besonders bekannt, weil sie oft in Kriminalfällen auftreten — sie selbst sind auch keine glänzenden Existenzen. Aber soviel ich weiß, verteidigen sie in den meisten großen Prozessen, die in Old Bailey verhandelt werden. Wenn jemand wegen solcher Sachen in Verlegenheit kommt, muß er sich an diese Leute wenden.“

„Aber was weißt du denn von ihr selbst?“ fragte Diana, indem sie ihn daran hinderte, mehr von diesen beiden interessantesten Rechtsanwälten zu erzählen.

„Verdammt, ich weiß nicht viel.“ Colley fuhr mit der Hand durch sein Haar. „Sie hielt sich gewöhnlich in Monk's Chase auf, einem Landitz in Berkshire. Ein sehr schöner, alter Besitz. Er geht bis auf den letzten Henry zurück...“

„Um Gottes willen, ich will keine Architekturgeschichte hören,“ sagte Diana nervös.

„Also, sie hielt sich gewöhnlich dort auf,“ fuhr Colley fort, der bemüht war, seine Partnerin zufriedenzustellen. Er kannte ihre Begabung für unangenehme Bemerkungen.

„Sie wurde dort von einem alten Herrn, einem Mr. Hallett, betreut. Ich glaube, sie war lange Jahre dort. Hallett selbst war häufig in Amerika, und während der Zeit hat sein Verwalter für sie gesorgt. Als sie Monk's Chase verließ, kam sie zur Schule und von dort nach Paris, um ihre Ausbildung zu vollenden. Sie hatte immer sehr viel Geld. Rose und Morty richteten ihr auch die große Wohnung ein. Mehr weiß ich nicht. Warum bist du so neugierig?“

Diana blies eine lange Rauchspirale von ihren Lippen, bevor sie antwortete.

„Ich interessiere mich so sehr für sie, weil dieses junge, hübsche Mädchen in aller Stille, aber mit allen Mitteln unterdrückt werden muß.“

Colley starrete sie erkannt an, dann grinste er.

„Sie wird wohl bald vollständig unterdrückt sein, liebe Diana. Hier in London ist jemand, der verrückt nach ihr ist.“

„Ich weiß,“ unterbrach sie ihn scharf. „Dick Hallowell!“

„Dick Hallowell!“ sagte er verächtlich. „Ich denke gar nicht an den.“

Nun war es an ihr, erstaunt zu sein.

„Wen meinst du denn? Wer ist in sie verliebt?“

Colley liebte es theatralisch zu sein, und er nahm erst die nötige Haltung an, bevor er sagte: „Unser hoher Herr und Freund, Seine Hoheit der Fürst von Kishlastan.“

Der Fürst! Diana glaubte ihm nicht und dachte, er mache einen dummen Scherz mit ihr.

„Er kennt sie doch gar nicht!“ sagte sie. Colley nickte.

„Er hat sie öfter gesehen, meine Liebe, und sehen heißt lieben, sagt der Dichter. Er fährt jeden Morgen aus, um sie reiten zu sehen. Er bezahlt den Leuten Geld, um zu erfahren, in welches Theater sie geht und ist zufrieden, wenn er sie von seiner Loge aus beobachten kann. Er beschäftigt sich mit ihr in seinen Gedanken ebensoviel als mit seinen verrückten Saluttschüssen und seinen meilenlangen Perlensträngen. Heute abend trifft er sie.“

„Heute abend? Wie — auf dem großen Empfang?“ fragte sie schnell.

Colley bejahte. „Der ganze Empfang ist hauptsächlich deswegen arrangiert, um Kiki eine Möglichkeit zu geben, seine Angebetete zu sehen.“

Weshalb denn sonst? Er haßt doch die Engländer, und er würde doch ebensowenig das Geld für einen solchen Empfang hinauswerfen wie ich. Er wollte Hope ganz einfach dadurch kennenlernen, daß er sie für die Gesellschaft zur Hebung der orientalischen Frau interessiert. Du kennst doch diese Art Unsinn — Rettet unsere braunen Schwestern vor den Schrecken der Polygamie! Es ist eine ganz einfache Sache, um eine junge Dame, die man gern hat, kennenzulernen.“

Diana stand auf und ging mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab.

„Mir hat er davon keinen Ton gesagt.“

„Warum sollte er auch?“ sagte Colley gedehnt. „Im allgemeinen zieht man Presseagenten in Liebesangelegenheiten nicht zu Rate.“

„Du bist gemein,“ sagte Diana.

Sie ging, um sich aus ihrem Schlafzimmer ein Taschentuch zu holen. Als sie die Tür öffnete, stand sie starr vor Erstaunen.

Draußen stand eine dicke Frau in mittleren Jahren. Sie hatte eine mächtige Nase und zwei lustig dreinschauende Augen.

„Wer — sind Sie?“ brachte Diana mit Mühe hervor.

„Guten Morgen, gnädige Frau. Mein Name ist Dombrey.“

Sie suchte in ihrer Handtasche, zog eine große Karte heraus und übergab sie Diana, die zu erstaunt war, um die Visitenkarte genau anzusehen.

„Ich unterhalte einen Stellennachweis für Dienstboten. Wenn Sie eine Jose oben einen Koch brauchen, würde ich mich freuen, wenn Sie mich anläuten. Drei — sieben — neun — vier Soho...“

„Wie sind Sie hereingekommen?“ fragte Diana. Ihr Mergel wuchs. „Wie dürfen Sie überhaupt ohne Erlaubnis diese Wohnung betreten?“

Sie sah sich nach Dombrey um.

„Ich bin allein schuld,“ sagte Mrs. Dombrey fast unterwürdig. „Die Tür stand offen, ich konnte mich bei niemand melden — so bin ich eben hereingekommen. Ich stehe Ihnen gern zu Diensten, wenn Sie einen Dienstboten...“

„Ich brauche keinen Dienstboten.“ Diana zeigte auf die äußere Tür, die von der Treppe zu der Wohnung führte. Mrs. Dombrey war in keiner Weise gekränkt und ging mit einer Freische hinaus, die man ihr bei ihren Jahren kaum zugetraut hätte. Diana warf die Tür hinter ihr zu und ging wieder zu Colley hinein.

„Worüber hast du dich geängert?“ fragte er nachlässig.

„Eine freche Stellenermittlerin!“

Sie klingelte wütend. Nach einer Weile kam Dombrey ins Zimmer.

„Wie dürfen Sie die Tür offen lassen?“

„Ich habe die Tür nicht offen gelassen, gnädige Frau,“ protestierte das Mädchen.

„Lügen Sie nicht,“ sagte Diana aufgebracht. „Sie ließen die Tür offenstehen, so daß eine zudringliche Frau hereinkommen konnte. Wer weiß, wie lange sie schon draußen stand...“

Die Ankunft Graham's schritt die Straßpredigt ab, die Dombrey zugebracht war. Diana vergaß die aufdringliche Person später, und während des Essens sprach sie vornehmlich von dem Fürsten von Kishlastan und seiner Leidenschaft für schöne Menschen und schöne Dinge.

Es gab genug Leute, die der Meinung waren, daß der Fürst von Kishlastan sich etwas mehr zurückhalten sollte. Er war eine große, schlanke Erscheinung mit dem typischen Gesichtsausdruck eines Asiaten. Zur Zeit war er nicht nur von der französischen Regierung kaltgestellt, sondern stand auch mit den amtlichen englischen Stellen in Indien möglichst schlecht. Er war nominell französischer Unterthan, da er seinen Titel nach einem kleinen Bande führte, das zur französischen Kolonie gehörte. Dieses Gebiet hatte er derartig schlecht verwaltert, daß er vom Gouverneur von Pondichery zur Verantwortung gezogen wurde. Zum nicht geringen Verdruß der englischen Regierung hatte er dann große Ländereien in Britisch-Indien erworben.

„Kiki,“ wie man ihn nannte, kam mißgestimmt und verdrießlich nach London. Da er aber ein Mann war, der über ungeheure

Heimwehraufmarsch in Waidhofen.

Pompöse Ankündigungen, Aufrufe in der Heimwehrzeitung, ausgesuchte Werbeplakate, die bis nach Wien gingen, und ein bombastisches Festprogramm verkündeten der raunenden Mitwelt, daß am Sonntag, den 15. September in Waidhofen die Heimwehrverbände des Bezirkes eine Wimpelweiche begeben. Der Bundesführer Dr. Steidle kommt um 7 Uhr früh, großer Empfang der auswärtigen Kameraden am Hauptbahnhof, die gewöhnlichen Heimwehler haben ihren Weg durch die Pöbingerstraße zu nehmen, die Pöbingerstraße bleibt für die hohe Geistlichkeit, für die Führer und für die Festgäste reserviert, Autoparkplätze bei der Realschule und beim Nudelgeier, nachmittags überall Konzerte der Heimwehrkapellen, 1400 Mann sind gemeldet, 2 bis 3000 kommen bestimmt — und um es kurz zu machen — es wurde in Waidhofen auch nur mit Wasser gekocht.

Der Bundesführer Dr. Steidle ist nicht gekommen, das zum Empfang der auswärtigen Kameraden zum Bahnhof gefahrenes Auto mit dem Stab und der hohen Bezirkseitung verschwand mit der „Vierte“, als aus dem Zug von Linz kamen ganze 24 Mann ausstiegen, und ließ die Kameraden aus Oberösterreich unbegrüßt zum Festplatz marschieren, die Autoparkplätze blieben ohne Autos, und als die „konzertierenden Heim-

wehrkapellen“ entpuppten sich die Mikolov Musi und — die Stadtkapelle. Die angemeldeten 1400 und erwarteten 3000 Mann reduzierten sich bei genauer, facher Zählung auf schwache 1000 Mann, inklusive Gesangsverein, mobilisierten Hausherrn und Bürgern.

Der Fackelzug am Samstag Abend eine Karikatur, wenn man des Fackelzuges beim Jugendtag gedenkt.

Sonntag früh Formierung der „Batalione“ am Sportplatz zur Feldmesse und Wimpelweiche. Die Stahlhelmmänner der Waidhofener „Sturmkompanie“ (Landsturm?) somen sich im Glanze der frischlackierten Blechhähnen, bis dieses Häfen zu drücken beginnt, und einige ohnmächtig werden. Ja, ja, des Lebens ungemischte Freude und des Stahlhelms ungetrübler Glanz ward keinem Sterblichen zuteil. Trompetensignale „Habtacht“, gegenseitiges „Manderlmachen“: der Herr Generalmajor Heß erscheint im Glanze seiner Orden und schreitet die Front ab; beim ersten Glied würdevolles Schreiten wie beim seligen k. u. k., beim zweiten Glied geht es schon etwas flüchtiger und die „Hilfsten“ mit der Armbinde werden nur flüchtig gestreift.

Nach der Feldmesse die Redner. Man wäre neugierig gewesen, den „geistigen Gehalt“ der Heimwehrbewegung kennen zu

lernen und vernahm die üblichen, abgedroschenen Phrasen von der Volksgemeinschaft, von der Säuberung, die die Heimwehr vornehmen muß (in den eigenen Reihen?) und vom Marsch auf Wien. Die Ausfälle gegen die Juden wurden mit nervösen Zucken von den Rothschildbeamten und der Geistlichkeit hingenommen. Man hört nicht gern öffentlich über seinen Brot- und Patronats Herrn schelten, auch der Herr Kunzler wehte unrühig hin- und her. Hin und wieder hebt sich auf der Rednerbühne die weißbehandschulte Hand des Herrn Litz zum Zeichen, daß alles „Heil“ zu rufen hat. Der Arbeiterführer Lengauer spricht, den Alpineisdeckel mit dem Hahnenschwanz am Kopf, das übliche Wortgeklänge: „Die Arbeiterschaft hat den Terror satt und wird jedem mit eiserner Faust ins Gesicht schlagen, der sich ihr entgegenstellt.“ Wo Sie Recht haben, haben Sie Recht, Herr Lengauer; das könnte im Ernstfall wirklich passieren ...

Defilierung vor den „hohen“ Kameraden. Dann der Werbemarsch durch die Stadt. Stimmungslos marschiert man dahin, trotzt durch die Straßen, einige Stimmungsheuler finden weder bei den Marschierenden noch bei den Zuschauern Anklang; deutlich ist der Wunsch nach baldigem Ende aus den Gesichtern herauszulesen. Gendarmen mit aufgepflanztem Bajonett begleiten die Heimwehler durch Zell, mißmutig ob des verpöhten Sonntages, den Sturmtruppen werden die Stahl-

helme zu schwer, man nimmt sie ab und trägt sie in der Hand — der Werbemarsch nimmt sein klägliches Ende.

Wir danken der Heimwehr für diesen Aufmarsch, der sie uns in ihrer ganzen Kläglichkeit schauen ließ. Die Arbeiterschaft hat mustergültige Disziplin bewahrt und damit jenen besonnenen Elementen der Bürgerschaft, die durchaus nicht in der Minderzahl sind, wie die Hezrede der Herren Heß und Seeger über die bürgerlichen Feiglinge gezeigt hat, den Beweis der Ueberflüssigkeit des Heimwehrspukes bewiesen.

Der Heimwehraufmarsch in Waidhofen hat den Beweis erbracht, daß die Bevölkerung und speziell die Bauern (die Bauernschaft des Amstettener, Mchbacher und Windhager Gebietes fehlte völlig, nichts mit dieser Bürgerkriegsbege abgetakteter einseitiger Größen zu tun haben will. Und so endete die Eroberung Waidhofens mit einer Riesenschlacht und mit allseitiger Unzufriedenheit. Unzufriedenheit bei der Heimwehr wegen ihres Abstrüpfes, Unzufriedenheit bei den Sicherheitsorganen wegen des verpöhten Sonntages, Unzufriedenheit bei den Geschäftsleuten und Wirten wegen des miserablen Geschäftes.

Die Arbeiterschaft jedoch, zuverlässiger und machtvoller als je, demonstriert am 28. und 29. d. M. in Waidhofen unter der Parole:

„Gegen Faschismus und Bürgerkrieg! Für Freiheit und Demokratie!“

Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurzten

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Wähler, Achtung!) In der Zeit vom 14. bis 24. d. M. liegen bei der städtischen Polizei die Wählerlisten für die kommende Gemeinderatswahl auf. Alle Parteimitglieder werden aufgefordert, nicht nur für ihre Person, sondern auch für Bekannte und Gesinnungsfreunde genauestens Nachschau zu halten und vom Rechte des Ein- und Ausreklamierens vollen Gebrauch zu machen. Rechtliche Auskünfte und Hilfe erteilt das Parteisekretariat, Kinderheimstätte, und alle Vertrauensmänner.

Amstetten. (Chrun und Ratschlag.) Der Primar des hiesigen Krankenhauses Herr Dr. Schicklberger schied mit 1. September aus dem aktiven Bundesbahndienst, da er seine Dienstzeit vollendet hat. Aus diesem Anlasse veranstaltete ein Teil der Eisenbahnerschaft Amstettens ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit am Montag, den 9. September einen Fackelzug. Trotz mancher Gegenständigkeit, die wir mit Herrn Dr. Schicklberger hatten, hoffen und wünschen wir, daß derselbe sich mit voller Kraft, samt seinem bestimnt begabten und tüchtigen Assistenten Dr. Senker im städtischen Krankenhaus der leidenden und Heilung suchenden Menschheit widme. Herr Doktor Silewinag, der seinerzeit mit viel Glück über Nacht einen Bahnarztposten erhalten hat, hat in letzterer Zeit unliebames Aufsehen in den Reihen der Eisenbahner erregt. Wenn Herr Dr. Silewinag sich durch Ausübung des Turnsportes körperlich ertüchtigt, so halten wir dies für richtig und auch selbstverständlich, denn nur in einem gefunden Körper wohnt ein gesunder Geist, daß aber ein Arzt, sich als Wehrturner betätigen muß, um bei jedem Turnfest mit Ueberchwung und Sturmhut zu erscheinen, ist unseres Erachtens unangebracht. Ein Arzt soll weder lernen noch lehren, wie man Wunden schlägt, sondern im Gegenteil, der Arzt — und das ist sein Beruf — soll Wunden heilen. Was wir brauchen, ist ein Arzt, der nicht nur tüchtig ist, der auch das Vertrauen seiner Patienten besitzt und sich bei voller Wahrung seiner freien Meinungsäußerung weder stark nach rechts oder links exponiert, denn beides ist ungesund und nicht danach angehen, dem Arzt vertrauensvoll gegenüberzutreten. Das ist letzten Endes nicht nur unsere Meinung, es ist dies auch die Meinung der Krankenkassa der österreichischen Bundesbahnen, welche ein großes Interesse hat, Ärzte zu haben, welche das volle Vertrauen der gesamten Eisenbahner besitzen.

Amstetten. (Vom Autoverkehr Amstetten — Grein — Bad und Markt Kreuzen.) Die Oberkraft teilt mit, daß auf ihrer Autolinie Amstetten — Grein — Bad

und Markt Kreuzen der verstärkte Sommerverkehr bis 5. Oktober 1929 gemäß Fahrplanbild 76 a weitergeführt wird.

Amstetten. (Ein Schulaufsatz über die Leiter von Poldi Schnippen.) Leiter und Leiter kann zweierlei sein. Man kann etwas führen, leiten, dann ist man ein Leiter. Man kann aber auch ein Ding sein mit Sprossen, auf denen man hinaufsteigen kann, dann ist man eine Leiter. Sowohl ein Leiter als auch eine Leiter kann gut oder schlecht sein. Ein Leiter kann aber auch Sprosse sein; eine Reihe von solchen Sprossen können dann eine Leiter bilden, auf die man dann hinaufsteigen und, wenn die Sprossen schlecht sind, auch hinunterfallen kann ...

So ist es zum Beispiel bei der Heimwehr. Die hat einen Haufen von Leitern, einer höher im Titel wie der andere. Da gibt es zum Beispiel — von noch niederen Vielen abgesehen — in jedem Orte gleich mehrere Ortsleiter, in jedem Bezirk mehrere Bezirksleiter, in jedem Gau mehrere Gauleiter, in jedem Kreis mehrere Kreisleiter und in jedem Land mehrere Landesleiter. Diese Leiter sind Sprossen, die mehr schlecht als recht zu einer Leiter zusammengebastelt wurden, auf welcher die verschiedenen Bundesleiter ihren Größenwahnsinn weithin sichtbar zur Höhe tragen wollen. Über auch Leitersprossen können schlecht sein. So lange sie keine Belastung in freier Luft zu tragen haben, können sie stark erscheinen; wenn aber die Bundesleiter auf dieser Bundesleiter oder die Bezirksleiter auf ihrer Bezirksleiter den Sozialdemokraten auf das Dach steigen wollen, dann kann es sich zeigen, daß die Sprossen morsch und wummig sind, oder die Leiter vom roten Dach aus umgeworfen wird und die Herren Leiter im Eifer ihres Steigens — steigen können sie gut! — über die Leiter poltern und dort landen, woher sie zur Höhe steigen wollten, nämlich auf dem jauchigen Misthaufen, auf dem sie sich ja bisher kanibalisch wohl fühlten und den sie — heimattreu — nicht verlassen sollen, weil sie nur hier und nirgends anderswo etwas bedeuten. Die „großen“ Herren werden dann die Erfahrung machen, die kleine Schulkinder schon haben: Wärs't net auf's G'flieg'n, wärs't net obag'fall'n.

Amstetten. („Arb.-Sektion Motorfahrer, Ortsgruppe St. Pölten.) Sonntag, den 22. September 1929 große Werbeausfahrt in Amstetten. Abfahrt ab St. Pölten, Heßstraße um 8 Uhr früh. Sammelpunkt von 8 bis 10 Uhr in Amstetten. Klublokal Uhlik, Wienerstraße 91. Demnach Aufahrt durch die Stadt zum Arbeiterheim. 14 Uhr: Ausflug nach Greinsfurt bei Amstetten. Vorkelbst Konzertvorträge, Tanz. Teilnahme für sämtliche Mitglieder unbedingte Pflicht.

Euratsfeld. (Wir wollen nicht!) Ein Heimwehmann schreibt uns: Ein Knecht bin ich und muß tun, was mein Bauer mir sagt. Er selbst bestellt oft den Kopf und tut das, was ihm vom Bürgermeister mit einer gewissen freundlichen Nachhilfe eingetrichtert wird. Darum ist er und bin ich in der Heimwehr.

Miteinander waren wir noch beim Amstettener Heimwehtrug. Als es aber hieß, auch wir Euratsfelder „müssen“ zum Aufmarsch nach St. Pölten, hat der Bauer mir gesagt: „Wollen tun wir nicht, aber müssen, einer von uns zwei wenigstens, damit die Schädeln nichts über unser Haus zu reden haben. Da hast 15 Schilling, geh Du — es wäre mir lieber, wenn ich Dir soviel mehr Lohn geben könnt.“ So bin ich nach St. Pölten gegangen. Es hat mir nicht geschadet, ich hab' was gesehen und glaub es mir, daß dort, wo die roten herrschen, es nicht zum aushalten wäre.

Dann war jetzt die Neder Wimpelweiche — viele Bauern sagen schmunzelnd schon „Gimpelweiche“. Da hätte wieder einer „müssen“. Aber wenn man allweil nur muß, freut einem das ganze Müßigen nimmer, überhaupt dann nicht, wenn man dafür nichts mehr kriegt. Mein Bauer hat nicht wollen und hat auch keine Luft gehabt, mir wieder ein „Zehrgeß“ zu geben. Ich hab auch nicht wollen, auch dann nicht, wenn ich ein „Zehrgeß“ gekriegt hätte, weil man doch in Ded schon gar nichts sehen kann, was einem interessieren könnte. So sind wir alle zwei daheim geblieben. Und mit uns alle Euratsfelder, obwohl wir gerade zuvor einen funkelneugelneuen Kommandanten, ein gar hohes Vieh, das uns früher einmal nicht einmal angeschaut hätte, nämlich den Herrn Baron Heascht-Ebing von Giechhüb, bekommen haben.

Nun, und wenn es über kurz oder lang wirklich einmal drunter und drüber gehen sollte, dann werden wir erst recht nicht gehen, weil wir eher bei uns heraußen als in der Stadt was verlieren haben. Vielleicht redet dann der Herr Baron seinen Kühen zu, sie sollen mit ihm in die Schlacht gehen, denn angesichts dieses Rindviehs könnte selbst der grimmigste Feind Erbarmen mit dem Herrn Baron haben. Geht aber auch das Rindvieh nicht mit — o du mein — dann muß sich halt der Giechhübler auf einen Stein setzen und singen: „Verlassen, verlassen, verlassen bin ich.“ Und kommt ein Schulob mit einem Griffel vorüber, dann kann er sich noch als Diplomaten zeigen: Tu mir Du nichts, ich tu Dir auch nichts.

Und die Lehre davon: Er soll sich den Mund nicht gar zu voll nehmen und ein wenig bescheiden sein. Und was in Ruhe lassen. Amen.

Markt Deb. (Uniformierte Zechpreller.) Ein Handlungsreisender erschien in unserer Schenke und gab folgendes an: Dieser Tage war ich mit dem Auto

meiner Firma, auf der Durchreise begriffen, für einige Zeit in Ded, einem Kirchspiel an der Reichsstraße nach Amstetten. Im Gasthause Grundner kam ich unvermutet und unabsichtlich in die Gesellschaft zweier Neder Wirte, deren Namen mir leider entfallen sind, die sich in urwüchsigem Ausdrücken darüber beklagten, daß ein Teil der auswärtigen Heimwehren, welche bei der dortigen Wimpelweiche als „Gäste“ waren, mit der Zech einfach durchgegangen seien. Raffiniert sollen dies Leute in Turnerkleidern angestellt haben. Sie eilten bei Abgang jedes einzelnen Autos heilschreiend aus dem Wirtshaus heraus, sangen Leutonenlieder, kehrten wieder zurück, gaben dann wieder einem Heimwehrauto den feierlichen Abschied, bis sie schließlich unauffällig selbst auf spanisch verschwunden waren. — Ja, an solchen Wesen wird die Welt genesen.

Bezirk Dobs.

Willersbach. (Abgängig.) Seit mehr als einer Woche ist der hiesige Gastwirt Wagner abgängig. Da Schuhe von ihm am Ufer der Donau gefunden wurden, steht zu befürchten, daß er im Zustand geistiger Umnachtung, verursacht durch eine schwere Krankheit, den Tod in den Fluten gesucht hat.

Bezirk St. Peter.

St. Peter in der Au. (Ein Bubenstreich.) Ein unbekannter Täter, dem man im Falle der Feststellung ordentlich auf die Finger klopfen soll, hat am 7. September am Stationsgeleise Nr. 5 einen Unterlagskeil aufgelegt. Dadurch kam beim Verfehlen des Zuges 395 ein Waggon zur Entgleisung, wobei sich der Schaffner Johann Pammer an der rechten Hand verletzte.

Markt Mchbach. (Mitglieder-Verfammlun.) Sonntag, den 15. September, fand in Herrn Füllers Gasthause eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Genosse Bezirkssekretär Gruber erstattete ein gebiegenes Referat über die kommenden Gemeinderatswahlen. Er wies darauf hin, wie in allen Gemeinden die Bürgerlichen unter der Devise „Gegen den Marxismus“ einig und geschlossen vorgehen, wie es von eminentester Wichtigkeit ist, daß auch wir mit aller Kraft und in allbewährter Einigkeit in den Wahlkampf ziehen, alles Trennende und Persönliche zurück- und uns ganz in den Dienst der Partei stellen. Er wies darauf hin, daß die Arbeit, die in der Gemeinde von den Parteigenossen zu leisten ist, nicht unterschätzt werden darf, denn die Gemeinde ist die Keimzelle des Staates. Wir, die wir 43 Prozent der Bevölke-

ung darzustellen, werden niemals verzichten, auch in den Gemeinden unsere Stimme zu erheben für die Sache des arbeitenden Volkes in Stadt und Land. Besonders ist es ungeheuer wichtig, auch in Gemeinden, wo bis jetzt nur Bürgerliche, also Klasse gegen Klasse, Genossen hineinzuwählen, um wenigstens eine Kontrolle üben zu können, einen Riegel zu haben gegen die Willkür der verschiedenen Dorfpöbel. Als Beispiel führte Gen. Gruber die Gemeinde Mauer an, wo unter dem Einfluß der sozialdemokratischen Minderheit viel und Ersprießliches geschaffen wurde zum Nutzen der arbeitenden Schichten.

Nach einer regen Debatte wurden die verschiedenen Wahlvorschlüsse en bloc von der Mitgliederversammlung genehmigt und erfolgt die Veröffentlichung nach der Bezirkskonferenz. Gen. Zeilinger forderte zu reger Beteiligung an dem am 1. Oktober beginnenden Stenographiekurs auf und sind Anmeldungen bis 25. September an die Genossen Zeilinger, Fischer und Bachlinger zu richten. Obmann Gen. Steglehner forderte zum Schluß alle Parteimitglieder nochmals auf, alles daranzusetzen, daß die kommenden Gemeindevahlen einen vollen Sieg für unsere Partei bedeuten und schloß mit einem herzlichen „Freundschaft“ die Versammlung.

Markt Achbach. (Vom Rad gekürzt.) Josef Steinbauer, landwirtschaftlicher Arbeiter beim Wirtschaftsbesitzer Mayr in Steinstraß, war am 8. d. M. auf der Heimfahrt von Achbach begriffen, als er infolge Gabelbruch seines Rades stürzte und sich eine schwere Gehirnerschütterung und innere Verletzungen zuzog. Er mußte sofort in das Krankenhaus nach Amstetten überführt werden.

Abnberg. (Motorradunfall.) Am Sonntag, den 8. September, wollte der Wirtschaftsbesitzer Josef Haider mit Fräulein Rosina Scherzger in aller Frühe einen Motorradausflug unternehmen. Haider fährt wohl allein schon ziemlich sicher, jedoch zu zweit war es eine noch ungeliebte Sache. Als sie den Wehberger Berg hinter sich hatten und gegen die sogenannte „Stöckl-Allée“ fuhren, kamen beide mit der Mutter Erde in innigste Berührung und mit dem Motorradausflug war es vorbei. Glücklicherweise blieben beide unverletzt.

Krennstetten. (Hochzeit.) Montag, den 16. September, schloß unser wackerer Genosse Alois Gröll mit Fräulein Grete Pechacker den Bund fürs Leben. Unsere herzlichsten Glückwünsche!

Bezirk Haag.

Markt Haag. (So schauen die Ordnungsmacher aus!) Erst vor wenigen Wochen mußten wir zu berichten, daß anlässlich einer silbernen Hochzeit in der Umgebung die Heimwehr das blödsinnige Gerücht ausprengte, wir Sozialdemokraten wollten jene familiäre Feier stören. Wichtigmacherisch und um einige Liter Bier und ein „Brat“ zu erschaffen, verhasen sie bei dieser Hochzeitsfeier „Dienst“ — natürlich war die Störungsabsicht frei erfunden und keinem unsere Arbeiter fiel es ein und wird es je einfallen, solche dumme und sinnlose Streiche zu begehen.

Anderes lagen die Dinge am 1. September. An diesem Tage haben wir Sozialdemokraten eine Unterhaltung unter der Devise von Ehestandsjubiläum wackerer Parteimitglieder veranstaltet. Diese Veranstaltung wurde von den Hahnenschwänzern, welche nach Lorbeeren dürsten und keine besseren erringen können, herausfordernd gestört. Vier Mann, der Bauer Radlsböck in Radlsbach, dann ein Häusler, ein Schuster und ein Knecht, kamen ungeladen zu unserer Unterhaltung und suchten uns durch „Freundschafts“-Rufe, die aus dem Munde von Hahnenschwänzern nicht anders als Dohn klingen können, herauszufordern. Auch am Tanzboden stänkerten sie lausbubenhaft herum und nur der kühlen Besonnenheit unserer Leute ist es zu verdanken, daß es zu keinen größeren Reibereien kam und das Fest nicht noch mehr gestört wurde. Als sie sahen, daß sie unbeachtet wie ein alter Regenschirm bleiben, verließen sie wieder das Lokal. Wie klein auch dieser Vorfall erscheinen mag, so zeigt er doch, auf welcher Seite die Stärkeren zu suchen sind, nämlich bei der Heimwehr, der selbst der harmlosest Anlaß genügt, eine Friedensstörung gerade zu suchen. — „Pst! Teufel“ über solchen Heimausschutz!

Markt Haag. (Drohendes Garagenfeuer.) Am 11. September abends war der Gastwirt Gastner mit dem Chauffeur in der Garage des Herrn Schaf-

ferster damit beschäftigt, seinen Sattwagen zu reinigen. Da sie den Motor mit Benzin wuschen und dabei unvorsichtig verfahren, fing der Benzinkübel Feuer. Rasch entschlossen warf der Chauffeur den brennenden Benzinkübel vor das Garagentor wo eine Feuerfäule aufstieg, die jedoch von ihm und Herbeigeilten mittels Wasser und Sand gelöscht werden konnte, bevor Herr Gastner mit einem Trockenlöschapparat herbeigeilte ist. Schaden entstand glücklicherweise keiner. Es hätte aber sehr leicht auch viel ärger ausfallen können, da in der Garage drei Auto standen und über der Garage zwei Parteien wohnen. Mehr Vorsicht in Zukunft!

St. Valentin. (Auskünfte über staatliche Wohnbauförderung.) Genosse Landtagsabgeordneter Pauppiß wird am Sonntag, den 22. September, vormittags, im Arbeiterheim in St. Valentin einen Auskunftsstag über die staatliche Wohnbauförderung halten. Interessenten mögen sich bestimmt einfinden. Es werden ihnen dort alle notwendigen Auskünfte und Ratsschlüsse erteilt.

St. Valentin. (Sommerliche Richterstattung.) Sonntag, den 1. September, fand in Markt Nöb bei Amstetten eine Wimpelweihe der Heimwehr statt, zu welcher auch von St. Valentin eine Deputation fahren sollte. Ob eine solche Deputation, die keinesfalls das Kraut fett gemacht hätte, tatsächlich gefahren ist, wissen wir leider nicht. Aber wir wissen, daß sie bestimmt etwas zu spät gekommen wäre, wenn sie auf die Nachricht der „St. Pöltner Zeitung“ gewartet hätte. Man kann nämlich an deren Nummer 37 vom 12. September die ebenso wahre als lustige Feststellung machen, daß sie erst nach einer Unglückszahl von 13 Tagen nach dem Heimwehrtreffen folgende St. Valentin Notiz brachte:

„Gene Heimwehrdeputation, welche an der Fahrt nach Nöb bei Amstetten teilnimmt, wolle bestimmt um dreiviertel 8 Uhr früh sich bei Gelfeers Gasthaus einfinden, da die Abfahrt pünktlich erfolgt.“

Fürwahr eine nette Mahnung zur Pünktlichkeit, die nicht einmal den Tag der Abfahrt bekannt gibt und 13 Tage zu spät erscheint!

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen an der Ybbs. (Sie werden uns den Garaus machen.) Der Bock spielt sich als Gärtner auf. Das ist der stärkste Eindruck, den wir von der Tagung des Heimausschutzes in Waidhofen an der Ybbs gewonnen haben. Wir haben sie uns genau befehen, gezählt und gewogen, die uns „mit Gewalt aus dem Wege zu räumen“ berufen sind. Alles in allem waren 1046 Mann aus den Bezirken Amstetten, Scheibbs, Weyer und Waidhofen an der Ybbs an der Kundgebung beteiligt. Uns bedeutet diese Masse wenig, weil wir die einzelnen Gruppen daraus deutlich zu unterscheiden wissen. Sahen wir da nicht den Sohn vom Nachbarn, den Bauernburischen, der neben uns ein auf der Schulbank saß, unseren Milchbauern usw.; wir kennen sie alle, sind sogar mit ihnen befreundet. Sie wollen eben auch wo dabei sein, wo es Biedermusik gibt und oben drein 5 Schilling. Warum auch nicht? Sie waren begeistert von dem Grammophon mit Lautsprecher auf dem Sportplatz. Aber als die Böller krachten, da gab es ihnen einen argen Ruck. Und bei der Ausführung der Kommandos, mein Gott, sie können ja nichts dafür, sie sind ja keine Soldaten, aber sie haben halt immer verkehrt verstanden. Und diese Leute werden uns den Garaus machen, wenn ihnen der Revolver in die Hand gedrückt wird? „So, wie der heilige Sankt Michael die Aufrührer im Himmel vernichtet hat“, meinte der Herr Landesführer Raab, „so muß der Heimausschutz am 29. September, dem Tage des heiligen Sankt Michael, die Margisten vernichten“. Die Bauern werden das nicht verstanden haben. Schon die Regenhirne, die sie mit sich führten, beweisen ihre gänzliche Abnungslosigkeit.

Derer, die, ohne die Ziele der Heimwehrführer zu verstehen, die Maskerade mitmachten, sind sicher 450 Mann. Dann kommen 120 Mann, die vor wenigen Tagen noch unsere Genossen, aber arbeitslos waren und zur Heimwehr gingen, weil die ihnen Arbeit versprach. Diese werden am 29. September vielleicht schießen, aber nicht auf uns. Daran schließen sich die Geschäftsleute, die morgen, wenn wir bei ihnen einkaufen, oder einen Fußschemmel bestellen, sich wieder als Sozialdemokraten gebärden. Sie wollen eben um jeden Preis Geschäfte machen. Aber kämpfen — nur

das nicht. Also wieder 170 Mann verloren. Die öffentlichen Angestellten, die die schlotternde Angst um die Gunst ihrer Vorgesetzten zu der „Kundgebung“ trieb, geben wieder ein Minus von 26 Männlein.

An den übrigbleibenden wohlgezählten 280 Faschisten haben wir unsere besonderen Studien gemacht. Die Hitlerbuben sind tapfer, wenn sie besoffen sind. Wie sie die Heimat schützen, das empfindet die Stadtbevölkerung Waidhofens jede Nacht, wenn sie von diesen veroffenen Individuen aus der Ruhe gestört wird. Betrunkene sind sie zu jeder Tat fähig. Diese sind also im Ernstfall schnellst hinter Schloß und Riegel zu setzen. Die Funktionäre des Heimausschutzes sind gewöhnt, für ihre Tätigkeit Prämien und Provisionen einzustechen. Sie schämen sich nicht einmal, aus dem toten Janisch für sich ein Geschäft zu machen (Kartenverkauf). Auch Dekorationen nehmen sie sehr gerne. Aber in die Feuerlinie — Kamerad, geh! Du!

Was wir an Bezirks- und Gruppenführern kennen gelernt haben, verrät in den Gesichtszügen blutwütig sittlichen Wert. Diese Leute stellen sich den Kampf schier so vor, wie sie ihn in St. Lorenzen gefochten haben: Die Arbeiterbataillone kommandieren wir in die Schlacht und wir verdursten. Mag es dann drunter und drüber gehen, uns kann nichts geschehen! Am allerwenigsten läßt das Verhalten des Kameraden Bezirksführers von Waidhofen auf Mut und Verantwortung schließen. Der Landesführer Raab verkündet, daß „die gewalttätige Auseinandersetzung keineswegs ausbleiben wird“ und der Gauführer Höfler fordert von den Heimausschützern: „Kein langsames Dahinsterben, sondern Leben oder Tod.“ Das ist sicher sehr deutlich gesprochen. Wir aber meinen, diese großen Sungen sollten erst noch einmal in die Schule gehen und etwas rechnen lernen; denn bisher haben sie sich nur verrechnet!

Waidhofen an der Ybbs. (Verkehrsprobleme.) Es ist ein sonderbares Vergnügen, wenn man so an einem Sonntage beobachten kann, wie Tugende von Motorradfahrern und Automobilisten, die aus der Richtung Ybbs kommend, nach Amstetten fahren wollen, infolge einer mangelnden Fahrtrichtungsstafel am Stadtturm, statt in den unteren Stadtplatz den oberen Stadtplatz durchfahren und dann bei der Kirche notgedrungen umkehren müssen. Abgesehen davon, daß dadurch unruhig Fahrbetriebsstoff verpufft wird, gereicht es der hiesigen Stadtverwaltung nicht zur Ehre, wenn anderwärts bekannt wird, daß man in Waidhofen noch so rückständig ist und bei lumpigen Fahrtrichtungsstafeln parkt. Es soll darüber im Stadtrat schon gesprochen und die Anbringung einer solchen Tafel genehmigt worden sein, doch braucht dies in Waidhofen alles seine Zeit und es müssen noch einige Zeitungsartikel über diesen Uebelstand geschrieben werden, bis endlich der Amtschimmel aus seiner chronischen Schlafsucht erwacht. Ein Kapitel für sich ist der Zustand der Wienerstraße vom Gasthaus Stumpfhol bis zum Bahnhofsweg. Das Pflaster ist dort derart abgenutzt und holperig, daß es einem förmlich die Seele herausrentelt, wenn man des öfteren diese Strecke geschäftlich mit dem Fahrrad befahren muß. In einem Regentage kann man in der Nähe des Gasthofes Kerschbaumers ein besonderes Schauspiel genießen; dort ist das Pflaster stellenweise sehr stark eingesunken und da der Verkehr dort ein ziemlich großer ist, so kann man alle fünf Minuten sehen, wie die Passanten, durch die Autos und Motorräder, die diese knöcheltiefen Pfützen in raschem Tempo durchfahren, vom Kopf bis zu den Füßen total mit schmutzigem Wasser bespritzt werden, was bekanntlich für die Bekleidung sehr gut und für den Fremdenverkehr zweckdienlich ist. Am heurigen Frühjahr wurde im Stadtgebiete die Straßen ausgebessert, warum nicht in der Wienerstraße? Freudig zu begrüßen ist, daß endlich einmal durch eine Verfügung der Stadtgemeinde, die in den verschiedenen Straßen herumstehenden Wagenparks, die das Stadtbild nur verunzieren und den Verkehr gehemmt haben, verschwunden sind, nur beim Gasthaus Stumpfhol kann man an Sonn- und Dienstag zwei lange Reihen Bauernwagen sehen, die den Verkehr an der ohnehin sehr gefährlich nach der Außenseite hängenden Kurve sehr stark behindern und es ein Wunder ist, daß an dieser Stelle keine größeren Unfälle vorgekommen sind. Boshafte Zungen behaupten, daß man deshalb das Verbot auf Herrn Stumpfhol nicht ausdehnte, da Herr Stumpfhol Stadtrat sei und man ihn durch ein Verbot gefährlich sehr schädigen könnte. Doch unsere Ansicht ist: Gleiches Recht für alle! Und wir sind sehr neugierig, ob diesen Uebelständen durch die Stadtverwaltung baldigt abgeholfen wird!

Waidhofen an der Ybbs. (Familienabend der Motorradfahrer und Radfahrer.) Die „Ybbs“-Motorradfahrer-Ortsgruppe Waidhofen an der Ybbs veranstaltet Sonntag, den 21. September 1929 in Wagners Gastgarten einen gemütlichen Familienabend. Da die Salomusfamilie des Arbeiter-Streichorchesterers, die Arbeiterfänger, ein bekannter Humorist der Stadt, an dieser Unterhaltung mitwirken, verspricht es ein angenehmer Abend zu werden, an dem sicherlich nicht nur Freunde und Bekannte der obenbefagten Vereine teilnehmen werden, sondern auch die Bevölkerung herzlich geladen ist. Eintritt frei. Beginn der Veranstaltung 4 Uhr nachmittags.

Rematen. (Voranzeige.) Samstag den 28. September findet in der Turnhalle eine Probestversammlung gegen „Faschismus und Bürgerkrieg“ für Demokratie und Wirtshaus statt. Sprechen wir ein Referent aus St. W. Wir rufen schon heute auf diese Versammlung, welche eine Antwort auf die Provokationen der Heimwehren sein soll, zahlreich zu besorgen. Der Lokalausschuß.

Rematen. (Ausbfrage.) Daß die Gemeinde Rematen einen Spritzwagen besitzt, das weiß die Bevölkerung zur Genüge und daß der erste sehr viel in Ordnung steht, das weiß auch jedermann. Sehen wir doch, daß die Bergring-M. beim Getreide-Ausdreschen den Spritzwagen mit Wasser gespeist werden und nachdem das vorüber ist, der Wagen entweder in die Sommerhölle oder in die Scheune gestellt wird.

Die Staubplage hat, das ist so die Ansicht eines Bürgerlichen, ein Ende. Von Seite der Gemeinde wurde nämlich diesem Bürgerlichen der Auftrag erteilt und von denselben auch gegen Bezahlung angenommen, daß im Falle Trockenheit die Straßen zu bespritzen sind. — Aber siehe da!

Die Auto fahren wild, die Lungen der Bevölkerung und somit die Atmungsorgane funktionieren schlecht, die Fenster und Einrichtungsgegenstände sind verstaubt, aber es ist nicht notwendig, daß der Spritzwagen in Funktion tritt. Wir erwarten, daß die Gemeindevorsteher diesen Herrn erinnert, daß er einen Auftrag übernommen hat und daß der Spritzwagen auch für die Allgemeinheit in Verwendung kommt und nicht nur für einige Bürger, die sich damit die Abnutzung ihres Landwagens ersparen.

Böhlerwerk. (Wohnbauförderung.) Samstag, den 7. September, fand in Böhlerwerk in Herrn Gläbblers Gasthofsaal Lokalausschüsse von der gemeinnützigen Bau-, Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft, reg. Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Böhlerwerk, mit der Tagesordnung „Wie komme ich zu einer Wohnung“ (Diskussion über das Bundeswohnbauförderungs-gesetz) eine Genossenschaftsversammlung statt, die sehr gut besucht war. — Genossenschaftsobmann Herr Heinrich Moyses eröffnete die Versammlung und schilderte in kurzen Umrissen die Entstehung sowie Zweck und Sinn und erläuterte die Bedingungen für die Wohnungsuchenden zur Erlangung einer Genossenschaftswohnung im Rahmen des Bundeswohnbauförderungs-gesetzes.

Genossenschaftskassier Herr Leopold Fuchs schilderte in trefflicher Weise die Bemühungen der gemeinnützigen Baugenossenschaften in Oesterreich, tatkräftig zur Linderung der Wohnungsnot beizutragen, und führt die Abhaltung des Wohnbaukongresses der Gemeinnützigen Baugenossenschaften im November 1928 an, wo der eigentliche Ausgangspunkt der Bundeswohnbauförderung liegt, zeigt die finanziellen Bedingungen und Leistungen auf, unter denen es möglich ist, Wohnhäuser zu erbauen. Herr Leopold Fuchs führt im besonderen die Anbringung der 10 Prozent Eigenmittel für unser Projekt an und führt aus, daß es nur durch die tatkräftige Mithilfe der Industriegemeinde Böhlerwerk als Mitglied der Baugenossenschaft überhaupt möglich wurde, in so schneller Art und Weise ein großes Projekt in Angriff zu nehmen.

Es entwickelte sich eine lebhafteste Debatte, in der hauptsächlich auf einen Punkt hingewiesen wurde, was die Genossenschaft mit den übrigen Mitgliedern, die nicht mehr in dem projektierten Wohnhausbau unterkommen können, beabsichtigt.

Genossenschaftsbuchführer Herr Otto Rrahl erledigte die diversen Anfragen und führt zu dem am meisten angefragten Punkt an, wenn sich in den gemeinnützigen Baugenossenschaften mehr wohnungsuchende Mitglieder organisieren, als durch Bundeszuschüsse Wohnungen gebaut werden, so werden eben die Baugenossenschaften in Oesterreich gemeinsam mit den politischen Parteien neuerlich Schritte unternehmen, unter Hinweis auf die Anzuständig-

zeit der ersten Wohnbauaktion — eine zweite größere zu verlangen. — Herr Krall erläutert noch sehr anschaulich die überaus große Vorteile des wohnungsuchenden Publikums im Rahmen der Genossenschaft.

Genossenschaftskassier Herr Leopold Fuchs hält einen Rückblick über die verschiedenen Debatten und schildert nochmals die Leistungen der wohnungsuchenden Mitglieder, die angemessen an den Vorteilen als sehr geringfügig zu bezeichnen sind. — Nachdem keine Anfragen mehr vorliegen, schließt Genossenschaftsobmann Herr Heinrich Mojzes die Versammlung, die allgemein und besondere Genehmigung beim wohnungsuchenden Publikum auslöst.

Böhlerwerk. (Böhlerwerk im Bezirk der Heimwehr?) Vor kurzem hat die Bezirksleitung des Heimatbüros in der Heimwehrzeitung geschrieben, nicht eher zu rufen, bis nicht der letzte Marriji des Obstales in ihren Reihen ist. Nach den Worten folgt die Tat und man kann es beobachten, welche Mühe sich Herr Baumwälder Seeger, Bezirkskommandant der Heimwehr gibt, um aus einem braven Arbeitkollegen einen Leugner von Donauwisch zu machen. Der Seeger versprach demselben, nämlich beim Bierisch, das Blaue vom Himmel, daß sich ein Arbeiter nur seine Existenz verbessern kann, wenn er sich frei macht von den Roten und der Heimwehr beitrete. Es wird im sogar ein glänzender Posten versprochen, wenn sich derselbe hergibt als Agitator im Betrieb. Ferner äußerte sich das Seegerlein, es auf einen Krach im Betrieb nur ankommen zu lassen, was nur für die Heimwehrebewegung günstig wäre und sollte die Direktion in Böhlerwerk nicht das richtige Verständnis dafür haben, so wird dies von höherer Stelle schon gemacht, daß jenen, die den Wirbel machen, der nötige Schutz gegeben sei. Seeger ist der Meinung, daß die Roten im Böhlerwerk nichts mehr zu sprechen haben. Nun ja, es kann schon sein, wir haben es a Sonntag gesehen, wieviel Arbeiter von Böhlerwerk sich bei dem Heimwehraufmarsch zeigten. Es war sage und schreibe ein einziger Arbeiter, der sich mit dem Hahnenschwanz zeigte — oder sollten wir gar Angst haben vor den drei Angestellten, welche ihre Arbeiterfreundlichkeit kundgaben? Nein, diese Herren Nießberger, Bucheder, Wiltsch und Scheidel können uns nicht imponieren und Herr Seeger muß sich eine andere Taktik zurecht legen. Wenn es denselben möglich ist, über Arbeitsstellen zu verfügen, so gibt es Menschen genug, welche auf Arbeit schon lange warten und wenn er der Meinung ist, es im Betrieb Böhlerwerk auf einen Ertrag ankommen lassen zu sollen, so ist er einer irrigen Meinung und verrecknet sich. Wir haben dazu keine Zeit, denn die Arbeiterschaft interessiert es mehr, daß im Betrieb Ruhe herrscht und das für die Arbeiter Brot und Arbeit gesichert sind. Wir können es den Herrn Bezirkskommandanten sagen, es ist besser, wenn er sich um andere Sachen bekümmert und uns in Ruhe läßt, es wird ihm nicht gelingen, in unseren Betrieb die Gewerkschaft der Arbeiter zu zersplittern oder gar die Arbeiterschaft für die Heimwehr zu gewinnen.

Ostf. (Arbeiter-Radfahrerverein.) Achtung, Vereinsmitglieder! Am Samstag den 28. September i. J. findet um 6 Uhr abends im Vereinslokal die Quartaleinzahlung statt. Wir machen aufmerksam, daß jene Mitglieder, die im Rückstande sind, auch ihre Rechte verlieren.

Dp. (Eine Landarbeiterstimme.) Aus Seeburg schreibt uns ein schlichter Landarbeiter: „Mit dieser Empfehlung habe ich die Obstzeitung Nr. 36 vom 7. September gelesen, in welcher einer, der sich als Forstarbeiter ausgibt, einen Artikel über „Soziale Gesetzgebung in Oesterreich und die Forstarbeiter“ schreibt. Wenn man den Worten dieses christlichen Streikers für Wahrheit und Recht Glauben schenken dürfte, dann wären alle möglichen Umstände und vor allem die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften daran schuld, daß die Forstarbeiter — ärgert ist das Verhältnis wohl aber noch bei den Landarbeitern — eine Gesetzgebung haben, die weit hinter jener der industriellen Arbeiterschaft zurückbleibt. Keine Schuld an dieser Sachlage, so will es nämlich der Heuchler darstellen, trafe aber die bürgerlichen ... Wenn man solche Zeilen liest, dann muß einem, und sei man auch der friedlichste Mensch, der Born in den Kopf steigen. Denn Burtschen, die solches schreiben, sind un w a h r h a f t i g und rechnen mit der Dummheit der Arbeiter, die leider am Lande und im Forste noch zahlreicher anzutreffen ist als man glaubt. Jeder Arbeiter, der die Vorgänge im Parlament und Landtag verfolgt, weiß ganz gut, wo

der Wille zur Hilfe und wo der Wille zur Entrechtung der Land- und Forstarbeiter ist, weiß ganz gut, daß der bürgerlichen Mehrheit selbst der geringste Fortschritt in der Gesetzgebung nur mit allergrößter Mühe abgerungen werden muß. Hätten wir keine Sozialdemokratie und keine freien Gewerkschaften, wahrlich, es würde um uns recht traurig aussehen, wenn wir auf die Hilfe derer warten müßten, die uns nicht nur nichts geben, sondern uns obendrein noch belügen, und die verdächtigen wollen, die sich ehrlich für uns im Parlamente und in der Landstube einsetzen.

Damit das arbeitende Volk nicht irre geführt werden kann, wäre es notwendig, wenn mehr Aufklärung, mehr Druckschriften und Zeitungen unter ihm verbreitet würden. Darum sage ich allen Land- und Forstarbeitern: „Wenn ihr schon noch immer ... er wie die „Obstzeitung“ leset, dann leset wenigstens auch so „alltägliche“ Zeitungen wie die „Eisenwurzeln“, dann werdet ihr bald abzuwägen verstehen, was für euch und eure Familien besser ist. Glaubt nicht, daß euch die befreien werden, die aus eurer Unterdrückung fetten Gewinn schöpfen! Glaubt nicht, daß euch die befreien und betrügen werden, die wie ihr selbst, Arbeiter und Angestellte sind!“

Groß-Hollenstein. (Genossenschaftsfeier.) Sonntag, den 15. d. M., nachmittags, fand hier das 10jährige Gründungsfest des Konsumvereines, verbunden mit der Fertigstellung des Umbaus unseres Genossenschaftshauses statt. Die beiden Referenten schilderten den Werdegang der Genossenschaft in verständlicher und ausführlicher Weise. Die Ortskapelle sowie unser Arbeiter-Gesangverein sorgten für reiche Unterhaltung. An über 600 Personen wurde von Seite des Konsumvereines eine Schale Kaffee mit Rispelr unentgeltlich ausgeteilt. Es zeigt sich, daß der Genossenschaftsgedanke schon tiefe Wurzeln gefaßt hat, da ja mehr als ein Viertel der ganzen Bevölkerung an dem Fest teilnahm. Aber noch gibt es Bauern und Arbeiter, die der Bewegung noch ferne stehen. Darum, Genossen, helfe jeder mit, diejenigen noch zu gewinnen. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben gegen die Feinde der Arbeiter.

Groß-Hollenstein. (Was ist der Bürgerkrieg?) Ueber dieses Thema hat am Sonntag Genosse Reitmair aus Sankt Völten in einer gut besuchten Versammlung im Gasthaus Schmid unter Spannung und Beifall gesprochen. Von allen Seiten, von der sittlichen, von der wirtschaftlichen und auch von der technischen Seite hat er treffend die Gefahren und Abgründe dargestellt, vor denen unser Land und Volk steht. Jeder, der jemals Gelegenheit hatte, die Kadaverbilder zu hören, die sich Führer der Heimwehren nennen, und dann einen Sozialdemokraten reden hört, dem vertieft sich das Bewußtsein, daß auf unserer Seite tiefes Verantwortungsgefühl, wirkliche Liebe zu Volk und Volksstaat und wirkliches Erkennen der wirtschaftlichen Zusammenhänge im hohen Maße zu finden ist, daß aber im gegnerischen Lager alles Bessere, das Gewissen, die Einsicht, die Vernunft, die Gesittigkeit, in den Hintergrund gedrängt wurde von Abenteurern, die im wahren Sinne des Wortes va banque-Politik machen und nur mehr die nackte Gewalt an Stelle des Kampfes der Gedanken und Meinungen predigen.

Es wäre gut, wenn zu solchen Versammlungen viele Bauern kommen würden. Wir meinen damit nicht unsere Hollensteiner, die ohnehin und erfreulicherweise viel besonnener sind. Wir meinen jene Bauern, die sich für die Heimwehr gegen ihr eigenes Wohl mißbrauchen lassen. Diese Versammlung hat uns in unserer Haltung bestärkt: Alle wirklichen Menschen müssen sich gegen das Treiben der Heimwehren wenden, sich vereinen im leidenschaftlichen Willen: „Wir wollen keinen Bürgerkrieg!“

Groß-Hollenstein. (Ein netter Arbeitervertreter) Ist der Obmann des christlichen Bezirkskartells, der Nationalratskandidat der Einheitsliste E. Köchl. Seiner „christlichen“ Taktik ist es gelungen, bisher schon zwei Witwen um ihre Wohnung zu bringen. Er hatte früher in der Bromau eine schöne Wohnung, aber sie war ihm zu weit vom Dorfe entfernt. Er spitzte auf die Wohnung einer Arbeiterwitwe am Neuberg, um, wie er sich äußerte, den Neuberg schwarz zu machen, also rein aus politischen Bedürfnissen! Er suchte bei der Rothschildischen Forstverwaltung um die Zuzweisung jener Arbeiterwohnung an und tatsächlich erhielt er sie, der Witwe wurde gekündigt.

Aber den Neuberg schwarz zu machen, gelang diesem Köchl nicht. Ihm behagte die Nachbarschaft aufrechter Leute nicht. Er wollte sein Domizil wieder anderswo aufschlagen. Zum „Glück“ wurde wieder eine Arbeiterfrau Witwe und flugs suchte Köchl bei der Forstverwaltung nun um die Zuzweisung dieser Wohnung an. Tatsächlich erreichte er auch diese Zuzweisung und die wünschgemäßige Herrichtung dieser Wohnung! Welcher aufrechte Arbeitervertreter würde so wie Köchl gegen Arbeiterwitwen handeln? Weshalb aufrechten Arbeitervertreter würde die Forstverwaltung so viel Entgegenkommen zeigen? Sie weiß wohl, warum sie es tut. Sie hat ein Interesse, die Einheit unter der Arbeiterschaft nicht vollkommen werden zu lassen, sie braucht willfährige Kreaturen, die ihr schändliche Handlangerdienste verrichten!

Auch bei der Landwirtschaftskrankenkasse scheint dieser Köchl besondere Ausnahmen zu genießen. Er fährt im Krankenstande zu Versammlungen als — Gott erbarm! — Redner, er arbeitet im Krankenstand für sich Brennholz im Wald usw. Das möge ein Roter versuchen! Der würde mit allen Hunden geheiß! Darum, Arbeiterschaft der Forstverwaltung, merke es: Eure Interessen sind in besserer Hut bei jenen, die für eure Interessen auch Opfer und Widerwärtigkeiten auf sich nehmen, als bei jenen, die nur auf ihren persönlichen Vorteil bedacht sind und nicht umsonst von der Verwaltung, so viele Liebesdienste erlangen!

Göföling. (Versammlung.) Ein Akt der Notwehr. Gleichzeitig mit der dieswöchigen „Eisenwurzeln“, welche die Versammlungsanzeige enthielt, erschien Samstag abends Genosse Reitmair aus St. Völten bei uns, um über Aufforderung der Waldhofsner Bezirksleitung eine Versammlung mit wichtiger Tagesordnung abzuhalten, von der unsere Lokalorganisation versehenlich vorher keine Verständigung erhielt. Nichtsdestoweniger war uns natürlich Genosse Reitmair willkommen und wir schritten sofort daran, eine Versammlung zu improvisieren, was bei unserer Siedlungsentfernungen nicht ohne Schwierigkeit geht. Wir glaubten, daß wir im Roseggerstüberl des Gasthauses Mitterhuber — das Gasthaus der Frau Grasberger war nämlich wegen Krankheit geschlossen — Platz genug finden werden und uns mit einer Aussprache begnügen müßten. Aber, siehe da, es kamen trotz der späten Anlage doch so viele Männer, daß wir in den Saal übersiedeln mußten, in welchem wider Erwarten eine gutbesuchte Versammlung unter dem Vorhild der Genossen Pumböckl und Raitner tagen konnte. Ein Beweis, daß unsere Göfölinger Genossen schlagfertig und arbeitsfreudig sind und die harten Notwendigkeiten der Zeit richtig verstehen.

Genosse Reitmair entwickelte unter größter Aufmerksamkeit der Versammelten ein klares Bild über den großen Kampf zwischen Demokratie und Faschismus, sprach über den wahren Zweck und das Ziel der Landplage Heimwehr, über das Verhältnis zwischen Bauer und Arbeiter, das heute von gewaltlosen Bürgerkriegsbegehren vergrastet sei als je, und hob in schönen überzeugenden Worten die Notwendigkeit hervor, daß die Arbeiterklasse wach und wehrhaft bleibe und alles daran setzen müsse, all ihre von der Heimwehr bedrohten Errungenschaften zu verteidigen. Und alle unsere Genossen gelobten es sich: Nein, wir wollen das Schicksal der Arbeiterklasse Ungarns und Italiens nicht teilen; wir wollen nicht wehrlos sein, wir wollen, wird es ernst, mit aller Leidenschaft für unsere Freiheiten kämpfen; wir wollen uns nicht, bildlich mit Genossen Reitmair gesprochen, abends als Freie sorglos niederlegen, um am Morgen als Knechte zu erwachen!

Auch wir Göfölinger stehen Gewehr bei Fuß, wir haben uns eingelebter in den Republikanischen Schutzbund. Und die Fäuste und Muskel unserer Forstarbeiter, gepaart mit strenger Kampforganisation und Ertüchtigung, sie werden eine Macht sein, mit der die Heimwehrführer des Obstales zu rechnen haben werden, wenn es der Reaktion gelüsten sollte, den Bürgerkrieg und den Krieg gegen die Volkwerke des Sozialismus, den Marsch nach Wien und in die Industrieorte zu führen. Wir werden niemanden bedrohen, wer aber unsere Brüder in den Städten und Industrieorten bedrohen will, mit denen unser Schicksal aus Gedeih und Verderb verbunden ist, der wird vorerst unsere entschlossene Widerstand zu brechen haben.

Wir haben lange Zeit gewarnt, das Heimwehrtreiben, das von Nationalrat Geyer gewissenlos in unser friedliches Tat getragen worden ist, fortzusetzen. Unsere Wohnungen wurden in den Wind geschlagen. Nun sind Bauern- und Gewerbebund, statt sich entschlossen gegen die Bege zum Bürgerkrieg und zur Gewalt auszurufen, korporativ

der Heimwehr beigetreten. Die Sprache im gegnerischen Lager wird immer wüster und drohender. Aber sie schüchtern uns nicht ein, sie haben da... erst recht die Binde von den Augen vieler Arbeiter genommen, haben der Arbeiterschaft, ob in Stadt und Land, deutlich zum Bewußtsein gebracht, daß sie auf entschlossene Abwehr bedacht sein müsse. Wir Göfölinger vor uns schon die Lössinger haben das erkannt und beherzigt und unserem Beispiele werden noch viele Landorte folgen, in denen der Republikanische Schutzbund nicht eine schlechtesten Mitarbeiter und Gruppe haben wird. Wir bleiben zum Frieden bereit und werden den Schutzbund an dem Tage auflösen, an welchem die Göfölinger Heimwehr aufgelöst wird!

Göföling. (Armseliger Heimatbegriff.) Welche englischen Begriffe unsere Heimwehrgewaltigen von der Heimat haben, geht blitzartig aus folgender Ansicht hervor: Unser Parteimitglied, der Zimmermann Hans Kurz, ist ein gebürtiger und zuständiger Kärntner. Weil er bei der Räumung des Gasthauses Mitterhuber beteiligt war, wo sieben Arbeiter dreißig stänkernde Hahnenschwänzer gebürtlich auf die Strafe setzten (wir haben darüber an anderer Stelle des Blattes berichtet), hat die Heimwehrleitung den Beschluß gefaßt, alle Mittel anzuwenden, daß der Kärntner aus Niederösterreich ausgewiesen wird! Wenn diese Herrschaften neben dem Hahnenschwanz am Kopf wenigstens auch ein Hahnenhirn im Kopfe hätten, dann würden sie sich vielleicht der Lächerlichkeit ihres Beginnens bewußt werden. Ein Kärntner gilt in diesem ohnehin so kleinen Oesterreich als Ausländer! Wahrlich, unsere Heimat steht unter einem recht fragwürdigen Schutz!

Lassing. („Christliche“ Hinterfestigkeit.) Vom Mitleid gerührt, wollen wir dem kurzfristigen Herrn M. Sch. zwischen Hollenstein und Lassing wieder einmal unter die Arme greifen und ihm Ratsschläge geben. Kürzlich fand er es nämlich für nötig, einer Hollensteiner Geschäftsfrau wehrlich sein Glend zu klagen. Er wohne unter lauter Volkshemden und mache ein Martyrium mit, gegenüber welchen die Leiden der Helligen rein ein Schmarren seien. Und so verstoßt seien die Arbeiter unter welchen er wohnt und wirkt daß sie sich unter keinen Umständen in das Joch seiner christlichsozialen „Küß die Hand“-Gewerkschaft beugen wollen. Ginge es nach ihm, er würde gewiß Pech und Schwefel über die verderbten Leute regnen lassen, bis diese sich demütig vor ihm beugen, ihn ernst nehmen und die „Obstzeitung“ zu ihrem Katechismus machen.

Sammern und Klagen ist gewiß sein gutes persönliches Recht; das nehmen wir dem größten und widerlichsten Semperer nicht. Wenn er aber klagt, dann soll er hübsch bei der Wahrheit bleiben und nicht lügen und verdrehen, wenn er klagt, dann soll er dabei offen und ehrlich sein, er soll nicht aufsen und verdeckt herum reden, sondern seine Worte direkt an die richten, die er treffen will. Seine Worte zur Hollensteiner Geschäftsfrau waren nämlich gar nicht an diese, sondern an die im Laden anwesende Frau eines Genossen gerichtet, die er auf so hinterlistige Art umstimmen wollte. Er dünkte, weiß Gott, welche glänzende Bekehrung vollbracht und einer roten Arbeiterfrau viel unter „die Nase geliebt“ zu haben, in Wirklichkeit aber hat sich der Mann, welcher so hinterlistig und klagenhaft vorgeht, nur selbst ein trauriges Zeugnis seiner geringen Mannbarkeit gegeben.

Wir geben diesem Herrn heute wieder einen Ratsschlag; er soll sich, statt untadelige rote Arbeiter fortwährend zu verunglimpfen, besser um sich selbst und seine Freunde bekümmern. Er möge zum Beispiel seinem Schutzhelfer, dem Herrn E. K., befristlich machen, daß es im höchsten Maße anständig ist, wenn man zum Beispiel der Witwe eines verstorbenen Freundes verspricht, man werde ihr hilfreich sein — wie er das wohl gemeint haben mag? — und dann alle Mühen spritzen läßt, damit man in den Besitz der Wohnung dieser Witwe kommt. Lebt denn Herr E. K. auch unter lauter fleischerischen Volkshemden, daß er unbedingt seine bisherige Wohnung verlassen und die Wohnung der Witwe kapern will?

Volkswirtschaft.

St. Pölten Holzmarkt.

St. Pölten, 12. September. Zum Abschluß gelangten zwei Waggons Fichten, Tannenholz, nach Pils bis 6 Meter lang, zu 72.50 und 75.00, 3 Waggons 20 und 26 Millimeter-Dreier, sägefällend 70 S., 1 Waggon 33 Millimeter, sägefällend, 75 S. pro Kubikmeter, 150 Raummeter Buchenscheller, trocken 15 S. pro Raummeter Parität St. Pölten. Durchschnittpreise unverändert.

Klavierniederlage Friedrich Dehmal
 St. Pölten, Domgasse Nr. 8
 Telefon Nr. 491 Gegründet 1856

Große Auswahl in vorzüglichsten soliden Instrumenten nur renommiertester Fabriken



ORIGINAL-FABRIKS- PREISE!
 Auf Wunsch bequeme Zahlungs- erleichterung

PREISERMÄSSIGUNG FÜR PUCH MOTORRÄDER

Unsere neuen Preise sind konkurrenzlos:

Type „220“ S 1150—
 Alter Preis S 1330—

Type „500“ S 2300—
 Alter Preis S 2500—

Type „250“ S 1450—
 Alle Typen exklusive W. U. St.

Teilzahlungspreise ebenfalls stark ermäßigt

Austro Daimler-Puchwerke A. G.
 Verkaufsstelle St. Pölten, Heßstraße 7
 Telefon Nr. 5

Dankjagung.

Wir sprechen jeden einzelnen für Finanzspenden und Teilnahme am Zeichenbegängnisse unseres unvergesslichen Gatten, bezw. Vaters, Groß- und Schwiegeraters, des Herrn **Wenzel Kopecký** unseren herzlichsten Dank aus.

Milica Kopecký
 Familie Richter und Blain

Grammophon- und Fahrradhaus
Fr. Ladner St. Pölten, Neugebäudeplatz 9a

Alleinvertreter der weltberühmten und wohl- bekannten Styria Räder. Vertreter der Steyer Waifenräder und der eng- lischen „Triumph“ Qualitäts-Motor- räder. Gewann den ersten Preis in seiner Kategorie beim St. Pöltner Bahnrennen. Herrliche Aus- führung der Type 29 und mit allen Errungenschaften ver- bessert. Rast & Gasser Nähmaschinen, Koffer-Gram- mophone und Platten. Günstige Teilzahlung sämtl. Zugehör und eigene Reparaturwerkstätte.



Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Böhm. Bettfedern

Bekannt gut, billig und reell Ein Kilo graue 50 g, S 1.70, gefüllene S 3.—, 4.—, weißere gefüllt S 4.50, S 5.80 u. 7.— weiße flaumige S 9.40 und 13.—, Schleißbaum S 16.—, schneeweiße Brustlaumschleiß S 20.— u. 23.50, Daunee, grau, S 6.—, federfrei S 11.—, halbweiße federfrei S 15.—, weiße S 18.50 u. 25.—, sehr feine S 31.—, Ideal Prachtdaunen (herrl. Parität!) S 37.50, Versand von Federn über S 20.— franko, Fertig gefüllte Tucenoten, 180/120 cm, 4 kg schwer, mit gefüllten Federn S 16.—, 20.—, 25.—, mit weißen, gefüll. Federn, ebenfalls 4 kg schwer, S 28.—, 34.—, 43.—, 52.—, gefüllte Vöfler mit gefüll. Federn, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit weißen, gefüll. Federn 1.0 kg schwer, S 8.—, 10.50, 13.50, 16.50, Daunee, enta., 180/120 cm, aus daunenreichem Anlet, mit 2 kg grauen, federfreien Daunee S 34.50, mit 2 kg halbweißen, federfreien Daunee S 42.50, mit 1 1/2 kg schnee- weißen Daunee gefüllt S 50.—, Muster umsonst, Versand per Nachnahme, Nichtpassendes retour! Ungehörige Anerkennungen und Nachbestellungen, jeder zustehen.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

MÖBEL kaufen bei Verkauftensache Beispiel
 Komplettes Schlafzimmer S 260—
 Bevor Sie es kaufen, besuchen Sie erst das Möbelhaus
„Zum Westbahner“ Wien XV., Mariahilferstr. 132
 Provinzverpackung gratis!

Andreas Pregls Wm., Tapeziererei
 Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
 Ottomane von S 40 aufwärts
 Matratzen von S 19 aufwärts
 Divan „Ein Griff ein Bett“
 (Abt. von Tischlerarbeiten!) (Bericht über 10.11.11)

Klaviere, Pianino
 Umtausch, Einkauf, Verkauf
 übernahme sämtl. Reparaturen
 und Klavierstimmen
 original-Fabrikpreise
 Zahlungsverleichterungen !!

Strobl, St. Pölten
 Heßstraßprom. 9 (Stroblhof) Telefon 411



MOTORRÄDER, FAHRÄDER NÄHMASCHINEN

jede gewünschte TEILZAHLUNG

LEOPOLD STROBL
 St. Pölten Seibelsbaurpromenade Nr. 1
 (Stroblhof) Telefon Nr. 411
 Verkaufsstelle im Hofe
 Reparaturen rasch und billig

BETT FEDERN

Wien XIV., Ullmannstraße Nr. 67/52
 Muster, Preis- liste gratis

1 kg S 1.40, 1.90, flockige 3.60, Schleißbaum 4.90, weiß 6.—, 8.30, weiße Halbdaunen 12.—, 16.—, Daunee 12.—, weiß 22.—, 28.—, Polster, fällt 60/80 cm unter Nanking 4.55, 6.25, 7.55 Tucenoten, 120/180 cm 17.31, 22.40, 29.30, von S 20.— anw. franko, Umtausch gestattet, in Stepp- und Schafwoll- decken billigst, trotz Federnzollfrei zollfrei und ohne Schwierigkeiten.

HANNEMANN

GRATIS



Dostojewskis Werte

Da das russische Problem der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heute mehr als je Film und Bühne, Politik und Literatur aller europäischen Länder beherrscht, haben wir uns entschlossen, die weltberühmten Werke des größten russischen Romanschriftstellers DOSTOJEWSKI herauszubringen.

Um unseren Verlag bei allen Deutschen im In- und Auslande bekannt zu machen, wollen wir eine große Anzahl dieser Werke gratis abgeben. Jeder Leser dieses Blattes, der den unten angefügten Coupon innerhalb zehn Tagen an unser Wiener Hauptkontor einschickt, erhält unentgeltlich ab Verlag ein komplettes Exemplar unserer Ausgabe von

DOSTOJEWSKIS WERKEN

in 24 Bänden, enthaltend etwa 4000 Seiten. Seine Hauptwerke bringen wir in deutscher Sprache in neuer, erstklassiger und unverkürzter Uebersetzung.

Die Werke Dostojewskis sind nicht allein Unterhaltungsromane im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ihre Lektüre bedeutet auch ein tiefes, seelisches Erlebnis. Das Düstere der Personen und Geschehnisse wird durch die alles verstehende und alles verzehrende Menschenliebe des Dichters verklärt. Wer einen Roman von Dostojewski zu lesen beginnt, wird vom ersten Augenblick an gefesselt und man verfolgt mit stets steigender Spannung das Schicksal der vom Künstler geschaffenen Gestalten.

Die Werke erscheinen schön gedruckt in gewöhnlichem Buchformat und nur für Verpackungs- und Annoncenspesen verlangen wir eine Vergütung von 50 Groschen pro Band. Sie erhalten gratis folgende Meisterwerke:

„Memoiren aus einem Totenhaus“, — „Schuld und Sühne“ (Rodion Raskolnikow), — „Erniedrigte und Beleidigte“, — „Arme Leute“, — „Der Idiot“, — „Die Brüder Karamasow“, sowie eine Anzahl der schönsten Novellen und Erzählungen.

Dieses Angebot gilt nur für Coupons, die innerhalb zehn Tagen an unser Wiener Hauptkontor eingeschickt werden.

Gutenberg-Verlag
 Christensen & Co.
 Wien, I., Straudgasse 1
 (Anglo-Austrian-Bank).

COUPON

Unterszeichneter wünscht sich gratis Dostojewskis Werke. Empfangsbestätigung und Nachricht über den Versand erbeten.

Name:.....
 Stand:.....
 Wohnort:..... Poststation:.....
 (Vorläufig weder Geld, noch Marken einsenden!) 74

Übler Mundgeruch

wirkt abtöndend. — Hässlich gefärbte Zähne entstehen das schönste Unflut. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Buzgen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahn- bürste mit gezahntem Borstenschiff. Faulende Speiereste in den Zahntzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 90 gr. große Tube 1.40 S. Chlorodont- Zahnbürste für Damen 1.75 S. (welche Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau- weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben.

NÄHMASCHINEN
 für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbetreibenden

PICK
 Fahrräder 1929
 ohne Angabe S 20— monatlich m. reell er Garantie

Wien IX., Liechtensteinstr. 27
 Wien IV., Wiedner Hauptstr. 6

60 Jahre Maager Dorich Lebertran

Gelb 1 Flasche S 3.— für Personen über 5 Jahre
 Weiß 1 Flasche S 3.50 für Kinder unter 5 Jahren
 Bezugsstellen weiß nach:

Witth. Maager, Wien, III., Seumarkt 3/15
 Zu haben in Apotheken, Drogerien

Schönes Klavier

Sieben Oktav, um 200 Schilling zu verkaufen.
 Auskunft Brunngasse 5, Tür 8.

Billige böhmische Bettfedern!

1 Kilo halbweiße, gefüllte, gute 5 S.; weiße, flaumige, gefüllte 7 S., 10 S.; feinste Halbflaum-Schleißfedern 12, 15, 18 und 22 S. Versand jeden beliebigen Quantums zollfrei, gegen Nachnahme.

Aufträge von 5 kg an franko, Fertig gefüllte Bett- u. aus dichtem flaumigen, 1 Tuchent mit 2 Kopf- kissen, gefüllt mit halbweißen, gefüllten Bettfedern 35.—; mit weißen, flaumigen Schleißfedern 45.—; mit grauen Halbdaunen 55.—; mit weichen Halbflaum- Schleißfedern 65, 80, 100 S. Chausson Tucenoten 25, 35, 41, 50, 60 Kopfkissen 5, 8, 10, 12, 15, 20 S. Versand zollfrei gegen Nachnahme, von 20 S an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. — Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

S. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

Am Sonnabend, dem 23., wurde folgende Bekanntmachung im Betriebe angeschlossen: „Ein jeder Meister ist verpflichtet und trägt die Verantwortung, daß er am Sonntag, dem 24., morgens 8 Uhr, mit seinen Leuten in Gruppenkolonne zum Wahllokal marschiert; bei Nichterscheinen werden sie von dem extra eingestellten Spezialdienst zum Wahllokal geschickt und außerdem bestraft.“

Unterschieden und abgestempelt war die Bekanntmachung vom Sekretär der faschistischen Partei.

Am 24. gingen wir wie befohlen, zum Wahllokal. Es war eine Wahl für die Rake. Denn im Lokal wird den Leuten ja gleich der Zettel in die Hand gegeben und gesagt: Diesen mußt du in die Urne werfen. Dieser Befehl wird allgemein ohne Ueberlegung ausgeführt. Bei Leuten, denen man mißtraut, geht sogar ein Taschist mit in die Geheimkammer, um zu sehen, ob auch der grümmelste Zettel in den Briefumschlag gesteckt wird. Durch meine Erkundigungen erfuhr ich noch, daß die Wähler mit laufenden Nummern eingeworfen werden. Ihr Briefumschlag, der in die Urne geworfen wird, erhält vorher durch automatischen Stempel dieselbe Nummer. Das Komitee sieht so, wie abgelehnt hat. Das Wenigste, was einem solchen passiert, ist, daß er aus der Arbeit fliegt.

Das sind Zustände, zu deren Herbeiführung in Oesterreich mit Unerneuerungsgeld die Heimwehren auf die Beine gebracht worden sind. Nur daß die österreichischen Arbeiter und Angestellten sich nicht überumpeln lassen, sondern die demokratische Republik und ihre sozialpolitischen Erregungsfaktoren mit Klauen und Zähnen verteidigen werden.

Recht und Gericht.

Franz, der Empfängnisverhüter.

Oder die medizinische Entdeckung eines Bauernburschen.

In Groß-Ruß lebte der Bauer Franz R. mit seiner Frau in glücklichster Ehe. Die beiden Leute hatten nur eine Sorge, sie wollten keine Kinder mehr.

Als Ketter in der Not trat da der 22jährige Bauernsohn Franz Mühlsleitner auf den Plan.

Er erzählte dem Ehepaar mit wichtiger Miene, daß er von einem berühmten Professor Injektionen bekomme, wodurch die Empfängnis verhindert werde. Wenn sich ihm die Frau hingäbe, könne er auf diese Weise auch sie vor dem Kinderkrigen

bewahren. Und was man nicht für möglich halten sollte, geschah. Der Bauer redete seinem Weib gut zu und diese war alsbald mit der Uebertragung einverstanden. Mühlsleitner besorgte sie sehr gründlich, und als der Bauer eines Tages ganz schüchtern die Frage aufwarf, ob es denn nicht schon genug sei, erklärte Mühlsleitner im gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht dafür garantieren zu können.

Schließlich kam die Sache der Behörde zu Ehren und Mühlsleitner wurde verhaftet. Wie der Gendarmeriebericht weiter erzählt, hat Mühlsleitner für seine Tätigkeit auch noch ein nicht zu knapp bemessenes Honorar verlangt und erhalten. Seine Uebeltaten vermehrte er noch dadurch, daß er an dem dreizehnjährigen Sohn des Ehepaars ein Sittlichkeitsverbrechen verübte.

Franz Mühlsleitner hatte sich nun wegen öffentlicher Gewalttätigkeit, Schändung und Betrug zu verantworten. Nach geheim durchgeführter Verhandlung wurde diese zwecks Ladung neuer Zeugen verlag.

Im Brunnen ertrunken.

Der Schutzengel, der frommen Legenden zufolge jedes Kind begleitet, hat sein Amt schlecht versehen, als eines abends die kleine amweihnachtsfähige M. in einem unbewachten Moment ins Nachbarhaus entließ und dort in den ungedeckten Brunnen fiel und ertrank. Die Schneiderin Maria M. aus Pohra war gerade im Begriffe „Liefere“ zu gehen, als die Nachbarin ihr die entsetzliche Nachricht brachte, ihr kleiner Liebling läge im Brunnen... tot! Das Kind war der Liebling der Eltern, der vier Geschwister, aber auch der Liebling einer alten Frau, die es immer wieder zu sich nahm, um mit dem Kinde zu spielen. Als nun die Schneiderin, der es die sozialen Verhältnisse nicht erlauben, nur allein Mutter zu sein, das Kind ihrer ältesten, einem 10jährigen Mädch, überlassen mußte, da aingen beide die Frau R. besuchte. Um 6 Uhr abends kamen sie nach Hause, da wurde das „große“ Kind für einen Botengang von der Frau des Johann M., der im Nebenhaus wohnte, weggeschickt, das Kleine ging aber auf eigene Faust auf Forschungsreisen. Das Verhängnis wollte es, daß in eben dem Hause ein Brunnen war, der die Kleine zum Entsetzen anlockte. Dem Brunnen mußte ein junges Menschenleben zum Opfer fallen. Die Mutter des Kindes, Maria M., und der Besitzer des Brunnens, Johann M., hatten sich nun vor dem hiesigen Schöffengericht (Vorst. Hofrat S o o s) zu verantworten. Unter ununterbrochenem Schreien, schildert die unglückliche Mutter die Kette der Zufälle, die ihrem Liebling ein frühes Grab bereitet. Der Besitzer des Brunnens führt zu seiner Rechtfertigung, daß den Brunnen schon der vorherige Besitzer, der Bürgermeister in demselben Zustande besessen habe. Doch während die Mutter freigesprochen wird, nachdem der Staatsanwalt von der Anklage zurückgetreten,



Schönere Zähne
SARG'S
KALODONT

wird Johann M. für schuldig befunden und zu 14 Tagen Arrest, jedoch mit dreijähriger Bewährungsfrist, verurteilt.

Der Zeuge.

Ob es wohl recht war, daß man dem 17jährigen Schusterlehrling Karl G. für sein hartnäckiges Leugnen 3 Wochen Arrest unbedingt diktierte. Ob dieser schwache Bub wirklich der verstoßene Junge ist, für den man ihn hält? Welche Kämpfe in dem Innern dieses Kindes, das trotz Androhung der Strafe, nichts verrät! Er, der Sohn der Butterhändlerin, der gegen den Sohn der Hauptabnehmerin Zeuge sein soll. Wie haben ihm da alle zugehört? Alles alles hat auf den Burschen Einfluß genommen, ihm zugeredet: „Du darfst nichts verraten! Was kann Dir passieren? Höchstens eine bedingte Strafe!“ Und der Bursch läßt, läßt, eine Lüge wird aus der andern geboren, bis er selbst nicht weiß, was Wahrheit, was Lüge... .

Am Stephanitag des Jahres 1928 ging Karl G. von seinem Lehrherrn fort, heimwärts die Mutter zu besuchen, als er den Wirtschaftsbesizersohn Bauer am Wege mit einem Rade traf. Der bot ihm an, sich auf das Rad zu setzen, er werde ihn mitnehmen. Während der Fahrt begegneten sie einem Mädchen, Bauer grüßte dieses, setzte den G. ab... und einige Tage später schon wurde er als Zeuge dieses Tatbestandes von der Gendarmerie einvernommen. Er sagte auch richtig aus, aber in der Gerichtsverhandlung, welche gegen Bauer gerichtet war, da er das Mädchen notzüchtigen wollte, leugnete G. plötzlich diese Begegnung mit dem Mädchen und mußte sich also wegen dieser falschen Zeugenaussage vor dem Jugendgerichte unter dem Voritze des Oberlandesgerichtsrates Dr. Rieß verantworten. Doch auch in dieser Verantwortung gibt der Bub

nicht zu, das Mädel getroffen zu haben, er könne sich an die Vorfälle nicht mehr erinnern. Staatsanwalt Welzl verlangt unbedingte Verurteilung, weil er selten einem erwachsenen Menschen begegnet sei, der so hartnäckig bei seinen Lügen geblieben.

Vorst.: „Bevor wir uns zurückziehen, frage ich Sie nochmals, ist Ihnen das Mädchen begegnet, oder nicht?“

Angekl. (weinend): „Nein, der Bau...“

Vorst. (scharf): „Also nein!“

Beim Urteilspruch bricht der Junge in lautes Weinen aus, als der Aufseher auf ihn zutritt, schreit er weinend und die Hände zusammenfaltend: „Nein, nein bitte, bitte nicht!“

Vorst.: „Geh' nach Hause, Du kriegst des Urteil mit der Post zugestellt!“

Der große Magen...

Der hochaufgeschossene 15jährige Tischlerlehrling litt in seiner Lehre an Hunger. Unerfättlich war sein Magen, trotz dem er bei seinem Lehrherrn genug Essen hatte! Die Portionen waren für einen normal essenden Menschen, aber nicht für den ausgehungerten in schnellem Wachstum befindlichen jungen Menschen. Sein Hunger war es, der ihn immer wieder verleitet, sich an fremdem Gut zu vergreifen. Für das Geld aber kaufte er sich Wurst und Brot, um seinen rebellierenden Magen zu befriedigen, bis er einft auf frischer Tat erfaßt und dem Staatsanwalt angezeigt wurde. Mit Tränen in den Augen, gesteht er bei der Jugendgerichtsverhandlung seine Tat und verspricht, lieber zu verhungern als noch einmal den Weg des Unrechtes zu gehen. Er wird daher zwar schuldig erkannt, doch eine Strafe wird gegenwärtig nicht ausgesprochen. Aber auch sein Lehrherr fñhnt sich mit dem unstillbaren Hunger des jungen Bielfraf' aus und nimmt ihn zurück in die Lehre.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Gegen den Bürgerkrieg.

Die ersten Versammlungen.

Montag fanden die ersten mit der Tagesordnung „Demokratie, Faschismus oder Bürgerkrieg?“ einberufenen Mitglieberversammlungen statt, von denen insbesondere die Versammlung der Sektionen 1, 2 und 21 bei Bogelsleitner einen für eine Stadtfraaerversammlung schon zureichenden Massenbesuch aufwies. Hier mußte die Versammlung im Garten stattfinden, weil der Saal nicht entfernt die Teilnehmer zu fassen vermochte. Stöckeler eröffnete, worauf Muzik den Vorsitz übernahm. Schnofl hielt das Referat. Eine Ausführungen fanden stürmischen Beifall. Anschließend sprach noch Stöckeler.

Im Gasthause Stoifl stellten die Sektionen 3, 4 und 22 eine ansehnliche Versammlung. Emsenhuber führte den Vorsitz. Schneidmabl sprach über den Heimweh, faschismus und erntete großen Beifall.

Im Gasthause Rohrböck, wo Wallinger den Vorsitz führte, sprach in der von den Sektionen 7 und 24 veranstalteten Versammlung, Leopoldine Vaterlechner, im Gasthause Fürsach, wo Antosch den Vorsitz führte (Sektionen 5 und 6), an Stelle des erkrankten Genossen Smolar Rohlich.

Lob in den Bergen.

Am 11. September unternahm der 19jährige Hochschüler Kurt Schopj mit seinem Bruder und einem Freund eine Hochgebirgstour nach Gtatterboden und über die Klanspize zur Heföhütte. Auf dem Debslein wurden die drei jungen Leute von vier furchtbaren Gewittern überrascht. Aus einer Höhle, in der sie zu übernachten gedachten, vertrieb sie ein einströmender Gießbach. So mußten sie um halb 7 Uhr abends den Abstieg versuchen. Dabei gerieten sie in dichten Nebel und verloren die Markierung. Während sie eine zweihundert Meter hohe Felswand passierten, stürzte Kurt Schopj, der als letzter ging, ab. Er blieb mit zerschmetterten Gliedern tot liegen. Die beiden andern eilten nach Johnsbad um Hilfe, von wo aus die Leiche geborgen wurde.

Unwetter über St. Pölten.

Am Dienstag, den 10. September, entluden sich ganz unvermutet über St. Pölten und deren nähere Umgebung gegen 15 Uhr und gegen 16 Uhr heftige Gewitter mit Hagelschlag.

Das zweite Gewitter war besonders arg und richtete mannigfachen Schaden an Gebäuden und Kulturen an. Die Wassermengen waren derart groß, daß sie

das Kanalnetz nicht aufnehmen konnte und tiefer gelegene Räume überschwemmt wurden. Vielesach wurden die im Keller befindlichen Kanaldeckel durch den Wasserdruck aufgehoben, worauf binnen kurzer Zeit das eingedrungene Wasser Metertiefe erreichte.

Nach Wiederaufnahme des Fernsprechverkehrs gelangten an die Rathauszentrale und an die Feuermehr über 140 Anzeigen über Wasserschäden, bzw. Ansuchen um deren Behebung. Die Feuermehr entsprach diesen Ansuchen nach Möglichkeit und nach Dringlichkeit und war bis gegen 22 Uhr mit deren Behebung beschäftigt. In manchen Stellen war eine derartige Wassermenge eingedrungen, daß die Motorspritzen Stundenlang auspumpen mußten; an anderen Stellen wieder mußten erst kleine Pumpen herbeigeschafft werden, weil mit den großen ein Herankommen unmöglich war. Der angerichtete Schaden ist aber glücklicherweise in keinem Falle beträchtlich.

Aus der Partei.

Sektion 2. (Unsere Werbeaktion.) Die Vertrauensmänner der Sektion hatten zu Beginn des Jahres 1927, als die Sektion infolge Teilung derselben mit 356 Mitgliedern neu installiert wurde, keine Ahnung, daß sie bei ihrer Werbearbeit für die sozialdemokratische Partei einen so prominenten Agitator zugestellt erhalten wird, wie es der

Herr Prälat ohne Milde Dr. Ignatius Seipel geworden ist.

Infolge seiner weisen Regierungskunst als großer Staatsmann — jede seiner Handlungen von einem infernalischen Haß gegen alles Proletarische diktiert, gegen eine Arbeiterschaft, die jederzeit bereit ist, ihre sozialen Rechte zu verteidigen — da wurden auch dem gebildigsten Proletarier die Augen geöffnet in der Erkenntnis, daß diesem geistlichen Herrn die Politik zu Gunsten der Reichen weit höher steht, als seine angeborene Religion.

Und so konnten auch wir unsere Sektion in den Jahren 1927 und 1928 von 356 Mitgliedern auf den Stand von 465 ausbauen, trotz der inzwischen eingetretenen Parteibeitragserhöhung, die infolge der tristen wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft sehr ins Gewicht fallen mußte.

Durch die umgestellte Tätigkeit des „Diener Gottes ohne Milde“ zum Heimwehgrüßling und -schützling — richtiger gesagt Bürgerkriegsprälat — wurde auch unser Frauenlokal Komitee angeeifert, eine Werbeaktion unter den Frauen durchzuführen, um dieselben auch mit den Intentionen des Bürgerkriegsprälaten näher bekannt zu machen. Diefelbe hatte vollen Erfolg. Unterstützt durch die Verteilung eines eigenen Flugblattes wurden 5 Männer und 16 Frauen durch Neubeitritte gewonnen und 11 Männer und 16 Frauen erklärten sich bereit, ihre Parteibeiträge weiter zu entrichten, die sie ausschließlich der Beitragserhöhung im Mai 1928

eingestellt hatten. 48 neue Kämpfer in einer einzelnen Sektion ist das Werk der mutigen Frauen, wir haben damit unseren Mitgliederstand auf über 500 gesteigert.

Wir freuen uns, daß es unseren Frauen gelungen ist, unserer Sektion wieder neue Kämpfer zuzuführen, es wird nicht mehr lange dauern, bis jeder Mann und jede Frau aus dem Arbeiterstand begreifen wird, daß es proletarische Klassenpflicht ist, mitzuhelfen, daß dem Proletarier nicht erst in der anderen Welt nach seinem Tode, sondern noch bei Lebzeiten ein menschenwürdiges Dasein gebühre. Auch der Arbeiter hat Anrecht auf die Kulturgüter dieser Welt, nur muß dieses Anrecht erkämpft werden in einer großen geschlossenen Organisation.

Mitteilung!

Erlaube mir zu gefälligen Kenntnis zu bringen, daß Franz Coen nicht mehr bei mir als Klavierlehrer beschäftigt ist. Wenn Genannter sich weiterhin als mein Schüler ausgeben sollte, bitte ich mich sofort davon zu verständigen.

Friedrich Dehmal
Klaviermacher
St. Pölten, Domgasse 8

Aus den Vereinen.

Verband der Stenographen. Die Vertreter des Deutschen Stenographenbundes, der Spitzenorganisation der deutschen Einheitskurzschrift. Aus allen Teilen Deutschlands, auch aus Österreich (unser Verband war durch den Obmann Gen. Ludwig A. Groß vertreten), dem Saargebiet und aus Danzig waren Vertreter erschienen. Der Bundesvorsitzende Reinerungsrat Dr. Blauert (Dresden), erstattete den Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr, die Werbetätigkeit und die stenographische Lage. Der Bund hat im letzten Jahre sich von 1492 Vereinen mit 114.128 Mitgliedern auf 2064 Vereine mit 162.435 Mitgliedern entwickelt, also einen Zuwachs von 572 Vereinen und 48.307 Mitgliedern erfahren. Auf Veranlassung des Reichsministers des Innern hat sich ein Reichsverband der kurzschriftkundigen Beamten und Angestellten gebildet. In Polen haben die deutschen Einheitsstenographen sich zu einem Verbande zusammengeschlossen. Der dem Bunde bisher fernstehende Saar-Mosel-Verband hatte sich zur Aufnahme gemeldet. Diese drei Verbände wurden in den Bund aufgenommen. Am Anschließ der Bericht fand folgende Entschließung einstimmig Annahme: „Die in Goslar am 17. und 18. August 1929 tagende Vertreterversammlung des deutschen Stenographenbundes stellt, nachdem die Einheitskurzschrift jetzt 5 Jahre im Gebrauch ist, fest, daß sie die auf sie gesetzten Erwartungen in vollem Umfange erfüllt. Die Einheitskurzschrift hat sich sowohl im amtlichen, wie im privaten Unterrichte als leicht erlernbar erwiesen. Im Privatgebrauch und zum Nachschreiben von Diktaten und Reden hat sie sich als ein allen Anforderungen gerecht werdendes System bewährt. Bei den Fertigkeitprüfungen der deutschen Industrie- und Handelskammern hat sie bereits im letzten Jahre mehr erfolgreiche Prüflinge aufzuweisen, als alle älteren Systeme zusammen genommen, und sie wird schon in mehreren Parlamenten zur Aufnahme der Verhandlungen mit Erfolg verwendet. Die Erkennung der von den Regierungen Deutschlands, Österreichs und Danzigs für den Schulunterricht vorgeschriebenen Einheitskurzschrift kann daher nur jedem empfohlen werden.“ Ueber die wirtschaftlichen Unternehmungen berichtete der Geschäftsführer Otto Saak. Zum Reichsjugendleiter wurde Oberstudiendirektor Pfaff (Darmstadt) ernannt. Zum Vorsitzenden des Lehrprüfungs Ausschusses wurde Professor Dr. Ansel (Berlin) gewählt. Im Januar wird der Bund eine Werbochse veranstalten. Ueber den 1930 in Berlin stattfindenden Deutschen Stenographentag berichtete Dr. Gafner (Berlin). Mit dieser Tagung wird ein Wettstreiten verbunden sein, zu dem viele Tausende Schnellschreiber erwartet werden.

Die Stenographie gehört zum Werkzeug des denkenden und vorwärtsstrebenden Arbeiters, sei er in der Werkstätte oder im Büro tätig. Weil jedermann ohne übermäßigen Fleiß die Stenographie erlernen und sich damit für seine Fortbildung, seinen Beruf, seine Studien, seine gewerkschaftliche, organisatorische und politische Tätigkeit eine wertvolle geistige Waffe schaffen kann, treten wir für die weitestgehende Verbreitung der Kenntnis der Stenographie ein. Es ist vor fünf Jahren gelungen, für das ganze deutsche Sprachgebiet eine einheitliche Kurzschrift zu schaffen. An die Stelle der verschiedenen Systeme trat die

Frauenversammlung.

Sonntag, den 22. September, 2 Uhr nachmittags, im Reithallenkino.

Tagesordnung: Die Frauen und der drohende Bürgerkrieg.

Referentin: Anna Grünwald (Wien).

amtlich vorgelegt. Dem großen Werk des Altmeisters Gabelsberger aufgebaut deutsche Einheitskurzschrift. Sie ist leichter erlernbar, als das System Gabelsberger und vereint alle Vorzüge dieses Systems. Wir veranstalten in diesem Jahre folgende Kurse:

St. Pölten: a) für Anfänger: jeden Mittwoch von 1/2 7—1/2 8 Uhr abends; b) für Fortgeschrittene: jeden Mittwoch von 1/2 8—1/2 9 Uhr abends. Kurslokal: Bundes-Real- und Obergymnasium Sankt Pölten, Schillerplatz, Parterre links. Beginn: Mittwoch, den 25. September 1929.

Spragern: Jeden Donnerstag von 7—8 Uhr abends in der neuen Volksschule. Beginn: Donnerstag, den 3. Oktober 1929.

Herzogenburg: Jeden Donnerstag von 1/2 8—1/2 9 Uhr abends im Kinderfreundeheim. Beginn: Donnerstag, den 3. Oktober 1929.

Ob.-Grafendorf: Jeden Dienstag von 1/2 7—1/2 8 Uhr abends. Kurslokal: Klubzimmer im Gemeindekino. Beginn: Dienstag, den 1. Oktober 1929.

Jahresmitgliedsbeitrag einschließlich Einschreibgebühr und Kursbeitrag: 6 Schilling. Arbeitslose haben besondere Begünstigungen. Alle Mitglieder erhalten die Vereinszeitschrift „Der Arbeiter-Stenograph“ kostenlos. Einschreibungen werden entgegen genommen: Für St. Pölten: In der Papierhandlung Buger, St. Pölten, Brunnengasse 10. Für Spragern: Bei Rudolf Kammer, Spragern 106. Für Herzogenburg: Bei Josef Würb, Freisau, Herzogenburg, und Rudolf Haraukstein, Oberndorf an der Ebene. Für Ober-Grafendorf: Bei Josef Kurzbauer, Ober-Grafendorf. Außerdem während der Kurse im Kurslokal.

Steckenpferd-Villemilch:

Das Toilettenwasser schöner Frauen: seine kosmetischen Annehmlichkeiten geben der Haut Frische und jugendliche Spannung. (In jeder Feinkaufsstube erhältlich.)

Theatersektion der Naturfreunde „Die lustigen Bachtöner.“ Obwohl die Sektion im Herbst schon totgesetzt wurde, ging doch die neue Leitung mit frischem Mut ans Werk, und daß sich die Sektion im kommenden Spieljahr durchsetzen wird, bewies die glänzende Eröffnungs-Aufführung des Stückes „Das Grab des Wilderers“, am 7. d. M. im Theatersaal der Kinderfreunde in der Herzogenburgerstraße. Am besten gefielen Herr Hans Biesenberger in der Rolle des Hütterbaum und Herr Franz Sieder als Bader, die für die Lachmuskeln der Zuschauer in reichem Maße sorgten. Fräulein Hedv Deimbacher als Erdbeer-Wahn, ließ in ihrem ganzen Spiele das Publikum vergessen, daß die Vorgänge auf der Bühne nur Spiel und nicht Wirklichkeit sind, so ergreifend brachte sie ihre Rolle zum Vortrag, was insbesondere in der Sterbeszene voll zur Wirkung kam. Lobenswert auch Herr Tom Strasser als Fischer Franzl, der Verkörperer der großen Tragik des Waisenkindes. Ebenso spielten auch alle übrigen Mitwirkenden mit ihren ganzen Kräften, so daß sich zu den Aufschlüssen immer und immer wieder der Vorhang heben mußte, bis sich die Begeisterung des Publikums legte. Als Einlage gaben 2 Tanzpaare des Schupplattlervereines „Die Trausentaler“, 2 Plattertänze zum besten, die auf Verlangen des Publikums wiederholt werden mußten. Zum Schluß erwähnen wir noch die Kapelle Albrecht-Koppensteiner, die durch ihre schönen Musikstücke die Pausen angenehm ausfüllte.

Voranzeige: Die Theatersektion bringt am 5. und 6. Oktober 1929 den Schlager: „Heimliche Sünder“ zur Aufführung. Mitwirkend: Frä. Miki Valka und Herr Franz Fürlinger als Gäste.

Bevor Sie Nähmaschinen, Fahrräder und Motorräder kaufen, überzeugen Sie sich von Qualität und Preis im Fahrradhaus Strobl, St. Pölten, Schießtattpromenade 9.

Die Theatersektion des Vereines „Kinderfreunde“ St. Pölten-Süd gibt hiemit allen Parteigenossen und Genossen als auch Gönnern des Vereines bekannt, daß am Samstag und Sonntag, den 22. September die Theater-Spielsaison wieder eröffnet wird. Es gelangt das 3 aktige Lustspiel „Eine tolle Altmacht“ von Gustav Horst mit bester Besetzung zur Aufführung. In den Pausen Konzert des Jugendorchesters unter Leitung des Herrn Josef Schwacher. Beginn um halb 8 Uhr abends. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß das Reinertragnis für Beschäftigungsmittel für die Horkinder verwendet wird, ersuchen wir daher um zahlreichen Zuspruch. Freundschaft! Die Theatersektion.

Unvollständig ist auch der sorgfältig geführte Haushalt, wenn eine Gummi-Wärmelampe fehlt. Erischhafte Erkrankungen können im Keime ersticht werden, wenn bei Erhaltungen gleich eine Wärmelampe zur Hand ist. Der Preis ist nicht hoch. Die neue Gummi-Wärmelampe amerik. Form kostet S 8. Lassen Sie sich eine solche in meiner Drogerie zeigen. Georg Schneberger, St. Pölten, Wienerstraße 3. (Entgeltlich.)

Verein der Unfallrentner für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Ortsgruppe St. Pölten. Sonntag den 22. September 1929 um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus Kirchdorfer, St. Pölten, Wienerstraße 50, findet die Monatsversammlung der Ortsgruppe statt und werden alle unfallverletzten Arbeiter und Angehörigen höflich eingeladen. Tagesordnung: Punkt 1. Protokollverlesung der letzten Monatsversammlung. Punkt 2. Kassabericht. Punkt 3. Referat des Obmannes über Verband und Ortsgruppe. Unfallrentner treten Eurer Organisation bei. Es gilt Euerer wirtschaftliche Lage zu verbessern. Durch Zusammenschluß aller Unfallrentner und Altersrentner werden wir in die Lage kommen, nicht nur Wiedergewinnung oder Erhöhung der Renten zu erreichen, sondern auch Unterstützung an unsere notdürftigen Mitglieder auszubehalten sowie auch den Kindern Weihnachtsfreuden zu bereiten. Viele Unfallrentner danken heute mit Freuden der Ortsgruppe für die Wiedergewinnung ihrer Rente sowie Erhöhung derselben. Unfallverletzte Arbeiter und Angehörige, besinnt Euch nicht lange und tretet Eurer Organisation bei. Der Obmann Franz Wallner, St. Pölten, Hefstraße 15, I./18.

Aufforderung.

Aus Anlaß des Auflaufes vor dem Gasthause Kraus in der Wienerstraße am 1. September 1929 werden über mich Gerüchte verbreitet, daß ich mich an der Demonstration in irgend einer Weise beteiligt hätte.

Ich erkläre, daß diese Gerüchte unwahr sind und daß ich zu dem oben angeführten Ereignis in keiner Weise Stellung genommen habe.

Ich fordere den Verbreiter dieser Gerüchte auf, seine Verschuldigung mir gegenüber in Gegenwart zweier Zeugen zu wiederholen, damit ich in die Lage versetzt werde, die Klage einzubringen.

St. Pölten, am 11. September 1929.

Hermann Schwarz
St. Pölten, Rennbahnstraße 16

Dostojewskis Werke, die heute als nächste Erscheinung von dem bekannten Gutenberg-Verlag, Wien, I., Strauchgasse 1, angekündigt werden, sind als vielfach erlebte Bereicherung der überaus populären Gutenberg-Ausgaben sehr zu begrüßen. Dostojewskis Romane sind nicht

nur spannend und unterhaltend, ihre Lektüre bedeutet zugleich ein tiefes, seelisches Erlebnis. Dostojewskis Werke sind der beste Führer zum Verständnis des russischen Wesens und des russischen Problems, das gerade uns, die wir im Herzen Europas zwischen Westen und Osten geteilt sind, besonders berührt. Die Dostojewski-Ausgabe des Gutenbergverlages enthält wertvolle, bis jetzt unveröffentlichte Bilder aus dem Leben Dostojewskis nach den Originalen im Moskauer Museum. Jedem Bücherfreund ist deshalb die Beachtung des heutigen Angebotes bestens zu empfehlen. (Entgeltlich.)

Theater und Kunst.

Mit einer französischen Komödie „Liebe und Sport“ (die nicht einmal der Name der Uebersetzerin — Zuckerkanal — vermissen konnte) begann die diesjährige Spielzeit des Stadttheaters. Als erste Darbietung eines sogenannten Kulturinstitutes hätte man wahrlich ein klein wenig mehr Literatur verlangen dürfen, als diesen nichts weniger als kurzweiligen Reizehmöcker. Irgendwem muß sich Direktor Meißner im letzten Augenblicke das selber gedacht haben, denn er leuchtete ab und zu den Georges mit einer etwa aus einem Schnitzerschen „weiten Lande“ herbeigeholten Laterne an. Georges, das ist der 45jährige Mann, jawohl Mann, die „tragische“ Figur, die beinahe allen Ernstes sich anschicken möchte, auf die junge Frau zu verzichten. Das in einen Zeitalter glaubhaft machen, in dem über die „Frau von vierzig Jahren“ schon mit einem Achselzucken zur Tagesordnung übergegangen wird, weil die Vierzigerin ungefähr heute das nämliche „hohe Alter“ repräsentiert, wie vor anderthalb Jahrzehnten die Zwanzigerin? In der guten alten Zeit ließ man die Menschen wahrscheinlich deshalb rascher altern (das „Mädchen über zwanzig“ galt beinahe schon reich, aber für die Wiegendorfer) weil das Tempo der Zeit langsamer war als heute. Die Menschen haben heute zu gar nichts mehr Zeit, nicht einmal zum Altern... Ureinliches Thema: Der Mann mit der jüngeren Frau (Gretl Hettner, etwas besser verstehen müßte man sie nur) hat das vom Leben ungefähr hinter sich, was sie gerne bei sich hätte. Auf der Hinterbühne erscheint der Sportsmann (Herr Balzi durchaus im k. k. B.-S.-Tennisformat). Die junge Frau mag gar nicht fort, indes ihr Mann, der Ges... rell, als ob es nie Ausgleiche gegeben hätte, besteht auf ihrem franco Haus von ihm selber gelieferten Lebensgütern. Also Trennung und Vereinigung mit dem jungen Manne. Wieder Trennung und Vereinigung mit dem ersten. Dazu zwei Episodenrollen: Die Wirtschaftlerin (Frau Hoffmann sehr gut) und Fernand (Marie Herzberg). Diese Episode beschränkt sich auf zwei Regieauftritte, zu deren Festhaltung aber eine Zeilupe fehlte. Schließlich trude Bedmann in einer Miniaturrolle. Das Publikum war sehr freundlich gestimmt. Aufmerksamkeit und Zusammenhalt (Regie der Direktor selbst) haben das übrigens auch verdient.

Aus der Theaterkanzlei.

Wir möchten nochmals darauf hinweisen, daß an der Tageskassa, die täglich von halb 10 bis 1 Uhr und ab 4 Uhr geöffnet ist, Abonement zu bedeutend ermäßigten Preisen entgegen genommen werden. Die nächste Premiere ist Samstag den 21. September. Es gelangt der große Schlager der Reinhardt-Bühne „Kleine Komödie“ von Siegfried Geyer zur Aufführung. Der Spielplan lautet: Donnerstag den 19. d. M. im Abonement C (blaue Mitgliedskarten und im freien Verkauf), „Liebe und Sport“. Freitag (Theatergemeinde) „Wie behandle ich meine Frau?“ Samstag (Verkaufsführung) „Kleine Komödie“. Abonement A (weiße Mitgliedskarten und freier Verkauf). Sonntag, erste Fremdenvorstellung, halb 3 Uhr nachmittags: „Wie behandle ich meine Frau?“ Sonntag abends: „Kleine Komödie“. Montag und Dienstag (Theatergemeinde): „Wie behandle ich meine Frau?“ Mittwoch, Abonement B (rote Mitgliedskarten und im freien Verkauf): „Kleine Komödie“. Freitag (Theatergemeinde): „Liebe und Sport“.

Aus betriebswirtschaftlichen Gründen wird die für Sonntag, den 15. September d. S., vorgesehene Abschaltung des Gleichstromnetzes auf Sonntag, den 22. September 1929, verschoben. Es steht daher den an das Gleichstromnetz angeschlossenen Konsumenten am Sonntag, den 22. September von 11 bis 15 Uhr elektrische Energie für Licht und Kraftzwecke nicht zur Verfügung. (Entgeltlich.)

Unternehmungen der Stadtgemeinde St. Pölten

**WOLLSTOFFE
SAMTE
SEIDE**

A. ROTH (Ferd. Kramer), St. Pölten, Linzerstraße Nr. 1

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Jagdunfall. Am 15. September 1929 abends wurde das Stadtpolizeiamt telefonisch in Kenntnis gesetzt, daß der ehemalige Mitinhaber der Firma Alfred Schmid in St. Pölten, der in Wien wohnhafte Geschäftsinhaber Karl Schmid, am gleichen Tage, um 2 Uhr nachmittags bei der Jagd im Stollberg, in der Nähe von Neulengbach durch Entladen seines Gewehres tödlich verunglückte. Er wurde von einem Schuhmachermeister aus Brand-Laaben am Berg mit einer Schußverletzung in der linken Brustseite tot aufgefunden. Karl Schmid dürfte getrauert sein, wobei sich ein Gewehr entlad und ihn tödlich verletzte. Eine Gerichtskommission hat am Montag, den 16. September, die näheren Erhebungen über die Art des Unfalles gepflogen.

Verkehrsunfälle. Am 14. September stieß der Hilfsarbeiter Franz S. die Private Anna Sch. mit seinem Fahrrad auf dem Rathausplatz, so daß sie erhebliche Verletzungen erlitt.

Am 11. September stieß der in Hohenberg wohnhafte Kaufmann Josef Präschl, als er auf der Schulpromenade gegen den Neugebäudeplatz fuhr, mit einem Personenauto, dessen Lenker noch nicht ausgeforscht ist, derart zusammen, daß der Führer des Motorrades des P. abgerissen und das Motorrad auf die Seite geschleudert wurde. Präschl stürzte und wurde leicht verletzt.

Am 12. September übte sich der Hilfsarbeiter Franz S. im Erlernen des Radfahrens auf dem Wiesenwege zwischen dem Lagerplatz der Firma Arnoldi und dem Materialplatz des Bundesheeres. Er fuhr so unglücklich, daß er mit dem Kopfe an einem Telephonmast anstieß und mit einer Gehirnerschütterung in bewußtlosem Zustande in das allgemeine Krankenhaus überführt werden mußte.

Auf der Mühlbachbrücke vor dem Neugebäudeplatz stürzte am 10. September der in Loosdorf wohnhafte Sattlermeister Fritz Reibhart de. art unglücklich mit seinem Motorrade, daß er sich am rechten Fuße erheblich verletzte und in das allgemeine Krankenhaus gebracht werden mußte.

WILD-STRÜMPFE

am Riemerplatz

Reibliche Finder. Auf der Wiese hinter dem Neu-Biehofener Kino wurde von dem in der Schwammstraße Nr. 20 wohnhaften Hilfsarbeiter Max Meier ein Herrenfahrrad gefunden und in polizeilichen Verwahrsam gegeben.

Am 15. September fand der in der Herzogenburgerstraße, Baracke 14, wohnhafte Hauptschüler Karl Burger auf dem Wege von der Herzogenburgerstraße zur Baracke des Vereines „Kinderfreunde“ ein Notizbuch mit dem Inhalte von 185 Schilling. Als Verlustträgerin wurde die Schuhmachersgattin Anna B. ausgeforscht.

Ringdiebstahl. Der Besitzerin des Hauses Wienerstraße Nr. 24, Viktoria Werner, wurde in der Zeit vom 1. bis 11. September ein wertvoller alter Herrenring im Werte von 1200 Schilling, Bargeld im Betrage von 25 Schilling und ein Zwicker gestohlen. Der Täter gelangte mühelos in die Wohnung, weil die Bestohlene bei ihrem Fortgehen den Türschlüssel unter dem Fußstreifen versteckt hatte und offenbar hierbei von dem Dieb beobachtet worden war.

Verfälschter Waggon Diebstahl. Am 13. d. M. um Mitternacht wurde auf dem Frachtenbahnhof in St. Pölten ein mit Waren beladener Waggon aufgebrochen. Als Täter kamen drei jüngere Burschen in Betracht, die bei ihrer Verfolgung durch den Bundesbahnangestellten die Flucht ergriffen.

Fahrrad Diebstahl. Am 19. September wurde dem in Kirchberg a. d. Pielach wohnhaften Hilfsarbeiter Alois Hollaus sein Fahrrad aus dem Vorraume des Kreisgerichtsgebäudes von bisher unbekanntem Täter gestohlen.

Am selben Tage wurde dem Tischler Friedrich J. sein Fahrrad in der Schmiedgasse entwendet. Der Geschädigte erleidet einen Schaden von 250 Schilling.

Dem in Neu-Hart ansässigen Schuhmacher Franz Sch. wurde am 11. September vor dem Gasthause Nesch in der Daniel Granstraße von seinem Fahrrad die Lampe gestohlen.

Am 7. September wurde dem in der Matthias Corvinusstraße Nr. 58 wohnhaften Lehrling Anton N. aus dem Hausflur des Hauses Schulpromenade Nr. 8 sein dort stehen geliebtes Fahrrad gestohlen.

Selbstmordversuch. Am 15. September verübte die in der Herzogenburgerstraße Baracke 26, wohnhafte Private H. S. durch Trinken von Lysol Selbstmord und wurde in bewußtlosen Zustande in das allgemeine Krankenhaus gebracht.

Messerschere. Am Sonntag, den 15. September kam es in der Austraße zwischen dem Autolenker Franz S. und dem angeblich in Wien wohnhaften Russen Josef Keim zu einem Streit, wobei S., obwohl er sich vor Keim flüchtete, von diesem durch Messerschere erheblich verletzt wurde. Keim wurde dem Gerichte eingeliefert.

Entsprungener Häftling. Am 13. September um 7 Uhr morgens entsprang aus dem Kreisgerichtlichen Gefängnisse der Häftling Robert Kuratig und flüchtete über die Mauer des Gefängnisses in die Heßstraße gegen den Stadtwald. Er wurde von dem dort den Patrouillendienst versehenen Rayonsinspektor Andros der städtischen Sicherheitswache bemerkt, nach längerer Verfolgung eingeholt und dem Gefängnisse wieder überstellt.

Unfallsfälle beim Schienenlegen. Am 9. September verunglückten bei Schienenlegungsarbeiten auf der Westbahnstrecke in der Nähe der Traisenbrücke die Arbeiter Karl Kienzl aus Wilhelmsburg und Willibald Meinhard, St. Pölten, Purkersdorferstraße Nr. 130, beim Abladen von 1200 Kilogramm schweren Schienen. Kienzl erlitt einen schweren Knöchelbruch und sonstige Verletzungen, dem Meinhard wurden zwei Zehen des linken Fußes völlig zerquetscht. Die Verletzten wurden in das allgemeine Krankenhaus gebracht.



Die Waschbarkeit farbiger Sachen prüft man durch Ein-tauchen eines Zipfels in klares Wasser und Auspressen in weißem Tuch.

Wie Kunstseide waschen?

Nach Prüfung der Farbechtheit in klarem Wasser in kalter Persil-Lösung leicht durchdrücken. Der milde Persilschaum reinigt rasch und schonend. Mehrmals kalt schwemmen und dem letzten Schwemmwasser etwas Essig begeben. Sie werden staunen, wie herrlich die Farben wieder leuchten. Zum Trocknen rollt man Seidensachen in saubere weiße, feuchtigkeitaufsaugende Tücher, bügelt feucht und mit mäßig warmem Eisen von links.

Persil das ideale Waschmittel für Kunstseide.

Funde wurden in der Zeit vom 9. bis 16. September 1929 beim Stadtpolizeiamt (Karnegiehof, 1. Stock, Tür 9) deponiert: 1 silbernes und 1 goldenes Armband, 2 Geldbörsen, 1 Knabenhose, 1 Pelzboa, 1 Halskette, 1 Herrenkappe, 1 Ledertasche mit Inhalt, 1 Herrenkappe.

Eingeliefert.

Es kann nicht eindringlich genug immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Eltern, Ärzte und Erzieher die ihnen anvertraute Jugend zu richtiger Haltung beim Liegen, Sitzen, Stehen, Gehen und Arbeiten anhalten und ihnen eine entsprechend vorbeugende und ausgleichende Gymnastik im Sinne einer Erziehung zu kräftiger selbstbewusster richtiger Hal-tungsbetätigung vermitteln. Der größte Wert ist hierbei auf den Rat des Arztes zu legen, denn dem anatomisch nicht genügend Erfahrenen sind die weiterwirkenden Zusammenhänge der Verbildungsgefahren der hier wirkamen Einflüsse nicht genügend bekannt. Je früher die Gefahr der Schwächung und die Verbildungsmöglichkeit erkannt, und ein-sichtiger, erfahrener Behandlung und spe-zIELLER Übung zugeführt wird, desto schneller und erfolgreicher kann sie beseitigt werden.

Daß es nicht Aufgabe der Schule allein sein kann bei ihren beschränkten Raumverhältnissen, diese Spezialbedürfnisse einer ausgleichenden und heilenden Gymnastik zuzuführen, wird man verstehen können; umso-

mehr ist es zu begrüßen, wenn, wie es in St. Pölten der Fall ist, solche Kurse und Übungsabende, die mit reichen Erfahrungen und guten Erfolgen geführt werden, schon durch Jahre bestehen. Es sind dies die Kurse für Heil- und Haltungsturnen am städtischen Jugendamt jeden Montag und Donnerstag von halb 11 bis halb 18 Uhr für Schulpflichtige und die orthopädisch-rhythmischen Kurse für vorbeugende und ausgleichende Gymnastik der Gymnastikschule Stockmayer in der Andreas-Hofer-Str. 10. Diese Unternehmen stehen unter der Aufsicht von Ärzten und Schulbehörden.

Namensgleichheit. Herr Hans Blaha, Beamter der Kreisrentenkasse St. Pölten, ersucht uns bekanntzugeben, daß er mit dem in der „Volkswehr“ Nr. 37 unter dem Artikel „Warnung“ angeführten Hans Blaha weder identisch noch verwandt ist.

Dr. med. Karl L. Schugg

Stadlarzt

ist von Viehofen nach Sankt Pölten, Herrenplatz 2, 2. Stock, Telephon 679, übersiedelt.

Sprechstunden derzeit von 3 bis 5 Uhr.

Sonntag von 9 bis 10 Uhr.

Aus den Bezirken

Bezirk Scheibbs

Neubruck. (Brand.) Donnerstag den 5. September um 2 Uhr nachmittags brach in St. Anton (Schlagbauer) ein Brand aus. Die Feuerwehr St. Anton sowie die Fabrikfeuerwehr Neubruck konnten zum Teil die Wohnungseinrichtung des Josef Oravogl, der das Haus bewohnte, retten. Der Schaden ist sehr gering, da das Haus fast unbewohnbar war und die Güterverwaltung Neufeldt-Schöller das Haus verfallen ließ und die Familie Oravogl bereits unter Lebensgefahr darin wohnte.

Neustift bei Scheibbs. (Gewerkschaftsjubiläum.) Die Zahlstelle Neustift des österreichischen Metallarbeiterverbandes veranstaltete Samstag, den 7. September, anlässlich der 25-jährigen Mitgliedschaft der Genossen Eduard Kaufmann und August Schreiber im Gasthause Eitmeister, eine Jubiläumssfeier, bei welcher Zahlstellenobmann Genosse Stadler in einer längeren Ansprache die Verdienste der Jubilare würdigte, sie namens der Or-

ganisation beglückwünschte und ihnen eine Ehrenspende überreichte. Für die Partei und die sozialdemokratische Gemeinderatsfraktion sprach Bezirksobmann Vizebürgermeister Genosse Haberfellner. Er verwies darauf, daß die Jubilare auch langjährige Mitglieder der Parteiorganisation sind und im Dienste der Arbeiterbewegung Ersprießliches geleistet haben; war doch Genosse Kaufmann ein Gründer der im Jahre 1909 ins Leben gerufenen Lokalorganisation, lange Jahre Obmann derselben und ist auch seit 1919 Gemeinderat. Genosse Schreiber ist ein Mitbegründer des Arbeiter-Sängerbundes Neustift, für welchen er seit dem Jahre 1902 erfolgreich wirkte. Auch war Schreiber wiederholt Funktionär der Gewerkschaft und Partei. Anschließend beglückwünschten noch die Genossen Ritzinger für den Betriebsrat, Weiß, Stadler für den Gesangverein und Windpöfinger für die Kinderfreunde, die Jubilare.

Das festlich geschmückte Lokal, eine Rezi-tation der Jugendgenossen Rerfchner, die Vorträge des Musikzettes Eggeberger und nicht zuletzt die Mitwirkung des Ar-

beiter-Sängerbundes Neustift machten die Veranstaltung äußerst feierlich. Die Jubilare dankten für die ihnen zu Teil gewordene Ehrung und die überreichte Ehrenspende.

Neustift. (Brand.) Dienstag, den 10. September brach gegen halb 3 Uhr früh in Neustift ein Feuer aus, welchem das Stall- und Wirtschaftsgebäude des Gasthauses Eitmeister zum Opfer fielen. Dank der Hilfsbereitschaft der Ortsbewohnerschaft wie auch dem raschen und tatkräftigen Einschreiten der Feuerwehr Neustift, welche mit ihrer neuen Motorspritze, die sich ausgezeichnet bewährte, erschienen war, konnte nach fast zweistündiger Arbeit das Feuer lokalisiert und das Wohngebäude und Gasthaus gerettet werden. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht genau festgestellt werden, doch dürfte sie Brandlegung sein.

Ein Uebelstand, welcher sich wieder bemerkbar machte, war der, daß die Feuerwehr Scheibbs trotz wiederholtem Anläuten durch das Feuertelefon nicht erreichbar war. Es wäre hier wohl höchst an der

Zeit, Abhilfe zu schaffen, da sich jetzt bei jedem Feuer dieser Uebelstand zeigte. Die Entschuldigung, die diesbezüglich in der Nr. 37 des Gestaltboten veröffentlicht ist, daß durch ein ungünstiges Zusammen-tr. fen die Feuerwehr nicht erreicht werden konnte, da infolge dienstlicher Abwesenheit des Hauptmannes die Dauerverbindung des Telephons ausgeschaltet war, ist durchaus nicht stichhaltig. Noch weniger aber die Ausrede, daß infolge der hellen Nacht keine Feuerrote bemerkbar war, da es ja doch stockfinster war. Böswillige Leute behaupten hierzu, daß es in Scheibbs Menschen gibt, welche zum Fenster hinausgreifen, um fest-zustellen, ob es Tag oder Nacht ist und nur damit die Verwechslung zwischen hell und finster zu entschuldigen sei. Ja, Ja! Es ist halt einmal so: Scheibbs bleibt Scheibbs!

Die neue Auflage von Dr. Döckers illustriertem Rezeptbuch bringt wieder verschiedene erstklassige Rezepte, die sicher bei jeder Hausfrau Anklang finden. Gegen 30 Groschen oder Abgabe von 3 leeren Gughuppadungen erhältlich.

(Gutgemilt.)

Bezirk Melf

Waldorf. (Schadenfeuer.) Am 12. September brach in der Scheune des Wirtschaftsbefizers Franz Eder in Kochholz, Gemeinde Gerolding, ein Feuer aus, welchem die Scheune mit der gesamten Fehlung, die Futterkammer, der Schweinestall mit 12 Schweinen und mehrere Maschinen zum Opfer fielen. Der entstandene Schaden beträgt 33.000 Schilling, dem eine Versicherungssumme von 23.000 Schilling gegenübersteht. Ueber die Entstehungsurache wurden Gendarmerieerhebungen eingeleitet.

Melk. Kassenarzt Dr. Karl Falta ist vom Urlaub zurückgekehrt und ordiniert wieder wie früher von 8 bis 10 Uhr vormittags und von 1 bis 3 Uhr nachmittags. Telephon 56.

Dr. Karl Falta.

Melk. (Verhaftung.) In letzter Zeit hat der Vertreter Josef Müller aus Neuspielberg mehrere Personen der Bezirke Melk, Pöggstall, Krems und St. Pölten dadurch in Anspruch genommen, welche sich durch Müller geschädigt fühlen, wollen sich an den nächst gelegenen Gendarmerieposten oder direkt an das Gendarmeriepostenkommando in Melk wenden.

Bezirk Kirchberg a. d. B.

Kirchberg a. d. Bielach. (Gerichtssaal.) Der hierorts satfam bekannte Stänkerer und Heimatschützer August Lang, hatte sich am 14. d. M. vor dem hiesigen Gericht wegen leichter Körperverletzung zu verantworten.

Lang, der unsere letzte Mitgliederversammlung in Döbersnigg zu stören suchte — es war lediglich auf die Besonnenheit der Arbeiter zurückzuführen, daß es damals zu keinen Entartungen kam — glaubte, nachdem der von ihm ersehnte Wirbel ausblieb, seine heimatschützerische Tätigkeit dadurch beweisen zu müssen, daß er nach der Versammlung unserem Genossen Hermann Wieland zwei Ohrfeigen versetzte.

Lang wollte dem Gericht glaubhaft machen, daß er sich provoziert fühlte, was glatt erlogen ist, Lang wurde zu 20 Schilling Geldstrafe oder 3 Tage Arrest verurteilt. Aus der Gerichtsverhandlung erfährt man auch, daß Lang nicht weniger als dreizehnmal verbeistraf ist. Eine wahre Zierde unserer Heimwehr nicht wahr?

Schwarzenbach an der Bielach. (Versammlung.) Samstag, den 14. d. M., fand im Gasthaus Lehner in Schwarzenbach eine gut besuchte Versammlung der Lokalorganisation statt, zu welcher Bezirksobmann Genosse Grafinger aus Kirchberg als Referent erschienen war. Nach Begrüßung durch den Lokalobmann Genossen Kirchschläger, ergießt Genosse Grafinger das Wort, welcher in einstündiger Rede die Gefahren, die der Arbeiterklasse sowie dem Bauernstand durch den Heimwehrschafismus drohen, aufzeigte. Hierauf besprach Genosse Grafinger die von der Arbeiterklasse geplanten Abwehrmaßnahmen gegen den drohenden Bürgerkrieg. Die Ausführungen des Redners wurden mit Begeisterung zur Kenntnis genommen und gab die Versammlung den geschlossenen Willen kund, alle von der Partei zwecks Abwehr eines blutigen Bürgerkrieges geplanten Aktionen tatkräftig zu unterstützen und einen eventuellen Heimwehraufstand mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln niederzuwerfen. Nach Dankesworten des Vorsitzenden Genossen Kirchschläger wurde die in ausgezeichneter Stimmung verlaufene Versammlung um 10 Uhr geschlossen.

Bezirk St. Pölten-Land

Arbeiter-Radfahrer-Bezirk St. Pölten. Sämtliche freie Radfahrer am Sonntag, den 22. September 1929 nach Weinburg zur Agitationsauffahrt.

Die Bezirksleitung.

Krems. (Abschied.) Schon wieder müssen wir einen unserer besten Vertrauensmänner, Genossen David, nach dem Scheitern des Genossen Slovatschek, geschäftsführender Gemeinderat, aus beruflichen

Gründen von uns scheiden sehen. Durch seine fünfjährige, eifrige und hingebungsvolle Tätigkeit im Gemeinderat, durch seine unermüdete Arbeit in der Partei hat er mitgeholfen, unsere Bewegung in Krems stark zu machen und wir verlieren durch sein Scheiden einen schier unerfesslichen Agitator und Arbeiter. Die Mitglieder werden ihn nicht vergessen und wir wollen wünschen, daß er in seinem neuen Betätigungsfeld ebensolche Befriedigung in der Arbeit für die Partei finde, wie dies bei uns der Fall gewesen ist.

— (Wahlvereinbarung.) Wir machen unsere Genossen aufmerksam, daß wir mit dem Obmann des Bauernbundes eine Wahlvereinbarung getroffen haben, sich in der Wahlagitiation gegenseitig keine Schwierigkeiten zu bereiten und strengste Loyalität zu üben. Freie Rede in Volksversammlungen ist jedem gesichert, sie dürfen aber nicht gestört werden, die gegnerischen Plakate müssen geachtet werden. Dies gilt selbstverständlich auch gegen andere wahlwerbende Parteien in Krems. Wir ersuchen alle unsere Genossen, diese Weisungen einzuhalten und strengste Disziplin zu üben, da wir dadurch unserer Sache am besten dienen.

Ragersdorf. (Gründungsfeier.) Unter überaus starker Beteiligung aus Ragersdorf und Umgebung hielt die Lokalorganisation am Sonntag, den 8. September ihr 10jähriges Gründungsfeier ab. Schon vor Beginn der Festlichkeiten erwies sich der festlich dekorierte und mit Blumen geschmückte Festsaal als viel zu klein, um alle die, die zu unserem Fest gekommen waren, fassen zu können. Es gelang dank der umsichtsvollen Mithilfe des Festobmannes Genossen Franz Osner auch, diese Schwierigkeit zu beheben.

Lokalvertrauensmann Genosse Frank begrüßte die Festgäste und schilderte in kurzen Worten die Gründung und Tätigkeit der Lokalorganisation. Unter großem Beifall betrat hierauf der Arbeiter-Gesangverein Pottenbrunn die „Bühne“ und eröffnete mit einem Freiheitschor das Fest.

Stürmisch begrüßt betrat nun Genosse Landtagsabgeordneter Sedlaczek die Bühne und hielt die Festrede. Er besprach die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Oesterreich, charakterisierte die hochverräterischen Pläne der Heimwehr und schloß mit der Aufforderung, treu zur Partei des arbeitenden Volkes zu stehen. Brausender Beifall lohnte seine Rede, und als dann wieder der Arbeiter-Gesangverein Pottenbrunn seine Weisen erschallen ließ, wollte der Beifall schier kein Ende nehmen. Mit dem Lied der Arbeit, das stehend angehört wurde, ging der festliche Teil zu Ende. Bis in die Morgenstunden schwang Jung und Alt die Beine nach den fröhlichen Weisen der Musikkapelle Straßer aus Pottenbrunn.

Wir danken allen jenen, die uns mitgeholfen haben, unser Fest so würdig zu gestalten, auf das herzlichste. Vor allem danken wir dem Arbeiter-Gesangverein Pottenbrunn und dem Republikanischen Schulbund aus Pottenbrunn, der durch sein vollzähliges Erscheinen beruhigend auf die so zahlreich erschienenen Gäste gewirkt hat.

St. Georgen am Steinfeld. (Fest.) Der Arbeiter-Radfahrerverein Döbernsnigg veranstaltete am Sonntag, den 22. September, im Gasthaus Stagl in Döbernsnigg ein großes Weinlesefest, verbunden mit einem Wingerumzug durch den Ort. Beginn des Festes um 3 Uhr nachmittags. Eintritt 1 Schilling. Die Musik besorgt die Kapelle Dohnal aus Wilhelmshurg.

Der Verein bitte um recht zahlreiche Beteiligung an diesem Feste.

Stattersdorf. (Arbeiter-Sportklub.) Freitag, den 20. September, im Vereinslokal, Gasthaus Siroboda, sehr wichtige Mitglieder- und Spieler-Versammlung. Einzahlung und Aufstellung von zwei Mannschaften gegen 1. Favoritner Sportvereinigung, Wien. Jene Spieler, welche mit dem Mitgliedsbeitrag im Rückstand sind und der Versammlung unentschuldig fernbleiben, werden bei der Aufstellung nicht berücksichtigt. Sonntag, den 22. September, spielt auf unserem Platz mit zwei Mannschaften die 1. Favoritner Sportvereinigung aus Wien. Wir ersuchen alle Gönner und Anhänger unseres Vereines, diese Veranstaltung zu besuchen, da die Spiele sehr interessant zu werden versprochen. Die Wiener stellen eine äußerst spielfreudige Mannschaft, bei der besonders die Halfröhe durch gutes, technisch hochstehendes Spiel auffallen wird. Das Spiel der Reserven beginnt um 2 Uhr nachmittags, jenes der ersten Mannschaft um 4 Uhr.

Weinburg. (Unfriede auch bei uns?) Unsere Gemeinde besteht zur Hälfte

aus industrieller, zur Hälfte aus ländlicher Bevölkerung. Dennoch war es möglich, daß beide Teile in vollem Einvernehmen für das Wohl der Bevölkerung arbeiten konnten. Von der Gründung einer Heimwehr waren wir verschont geblieben, weil man auch nach dem 15. Juli 1927 unseren Bauern kein „Als einreden konnte, daß die Arbeiter nichts anderes im Sinne hätten, als den Bauern ihre Anwesen anzuzünden. Dazu kannten unsere Bauern unsere Arbeiter zu gut. Es war unserem Oberlehrer und unserem Bürgermeister vorbehalten, in Weinburg eine Heimwehr zu gründen, und den Unfriede in den Ort zu tragen. Kein Mittel war ihnen schäbig genug, um dieses Ziel zu erreichen und als sie die Bauern entsprechend vorbereitet hatten, erfolgte am 8. September 1929 im Gasthaus Gansberger die Gründung einer Heimwehr. Von rundherum wurden die Heimwehrrabteilungen zusammengezogen, damit die Gründung imposanter aussehe. Die zur Aufrechterhaltung der Ordnung nach Weinburg kommandierte Gendarmerie mußte nicht eingreifen, weil die Arbeiterschaft Vernunft und Disziplin bewahrt hat und sich um die Heimwehren einfach nicht kümmerte. Sie wird sich in Zukunft jene Generebetreibenden ansehen, die so ganz begeistert für die Heimwehren sind und die wie die Frau Partl sich äußerten, daß die Heimwehr die Aufgabe hätte, die Arbeiter wieder so klein zu machen, daß sie um ein Stück Brot betteln können. In diesen Worten kommt wohl am besten das schäbig-niederträchtige Profitinteresse jener Leute zutage, die die Arbeiterschaft nur dazu brauchen, wenn sie Profit machen wollen.

Für uns ist nun auch die Zeit gekommen, wo wir die entsprechende Antwort auf die Heimwehrgründung geben. Am Sonntag, den 22. September findet im Gasthaus Heumesser in Klagen die Gründung eines Republikanischen Schulbundes statt, am selben Tag um 3 Uhr nachmittags eine allgemein zugängliche Volksversammlung. Wir richten an alle Parteigenossen und Parteigenossen die Aufforderung, sich zahlreich bei diesen Versammlungen zu beteiligen.

Wilhelmshurg. (Theater.) Am 14. d. M. hat die Wilhelmshurger Arbeiterbühne den Arnold und Bachschen Schwank „Hurra ein Junge“ bei vollbesetztem Hause aufgeführt.

An Pünktlichkeit sind bedeutende Fortschritte gemacht worden, und ist zu hoffen, daß diesbezüglich keine Klagen mehr laut werden. Gespielt wurde ausnahmslos sehr gut und wurden auch die Spieler mit Blumen und Applaus überschüttet. Der Schwank selbst ist wirklich lustig und gewürzt mit witzigen Einfällen und es war darum selbstverständlich, daß sich das Publikum dabei köstlich unterhielt. Wenn sich trotzdem ein kleiner Teil der Besucher ernsthaft einredete, von einer Arbeiterbühne nur Bildungstücke hören zu wollen, so kann dazu wohl gesagt werden, daß den Arbeitern hier und da wirklicher Humor auch vonnöten ist. Uebrigens könnte sich dieser Teil Genossen schon vor der Aufführung aus dem Titel des Stückes Rat holen, ob etwas Lustiges oder Ernstes geboten werden wird. Außerdem wurde von der Arbeiterbühne am 14. September die Kinderdarstellung „Wahrheitsmündchen oder Lügenmaulchen“ mit lustigen Kindereinsparungen wiederholt. Die Kinderdarstellung fand lebhaften Anklang und wir hoffen, daß uns die Arbeiterbühne öfters mit Kinderaufführungen beehren wird.

Wilhelmshurg. Der Arbeiter-Schützen- und Jagdverein „Steinadler“, Jahrestelle Wilhelmshurg veranstaltet am 22. September 1929 ein Vereins-Preischießen, verbunden mit einem Gartenkonzert im Vereinslokal Gasthaus Spring. Wir erwarten wieder von den Bewohnern Wilhelmshurg und Umgebung einen recht zahlreichen Besuch.

Bezirk Eisenfeld

Eisenfeld. (Heimwehrgesucht und Berichtigungsparagraph.) „Es gibt noch einen Berichtigungsparagraphen“ meinte der gefaltete Ordensbruder P. Ered Lippmann, Kämmerer des Stiftes Eisenfeld, zu einem bekannten Dekathesehändler und stiftlichen Duargelieferanten, als er vom Volkswachartikel über die Eisenfelder Heimwehrgründung erfuhr. Recht gab ihm der Stiftskämmerer und bemerkte dazu, daß man diesem roten Pack anständig einheizen müsse und daß sich jeder Geschäftsmann der Heimwehr anschließen solle.

Das war gut gemeint, leicht gesagt und schon in der Nummer 34 vom 22. August war die schöne „Berichtigung“ des stiftlichen Kämmerers in der „Volksmacht“ enthalten. Wir mühten aber doch feststellen,

Einige Daten über Tegal. Mehr als 5000 Aerzte haben laut nolar. Befähigung. Gutachten über Tegal abgegeben, und zwar bei gichtlichen, rheumatischen und nervösen Schmerzen, Kopfschmerzen und Erkältungskrankheiten. 365 Aerzte bestätigen die Unschädlichkeit und Beherrschbarkeit des Tegal. 250 Aerzte heben im besonderen die Ueberlegenheit des Tegal hervor. 120 Besichte aus Kliniken und Krankenhäusern anerkennen die Zuverlässigkeit des Tegal. Diese Daten sind ohne Frage ein glänzender Beweis für die hervorragende Wirkung des Tegal. (Entgeltlich.)

daß Vater Ered bei der am 13. Juli im Gasthaus Neumeister stattgefundenen Heimweherversammlung anwesend war, dort mit dem Landesführer Raab konferierte und daß zu dieser Versammlung das ganze Stützpersonal eingeladen war. Auf wessen Veranlassung die stiftlichen Beamten und Arbeiter erschienen sind, ist trotz der Berichtigung leicht zu erraten.

Wir beziehen uns auf eine Bemerkung, die der stiftliche Kämmerer einmal zu einem älteren Ordensbruder gemacht hat, die dahingehet, daß man jeden über 50 Jahre alten Ordensbruder von seinem Amte entfernen soll und sagen, daß es auch für den bereits über 50 Jahre alten Kämmerer sehr gut wäre, wenn er seine politischen Hegeereien einstellen und zur wirklichen Seelsorge übergehen würde.

An die politische Behörde erlauben wir uns die Anfrage zu richten, ob die Heimweherversammlung vom 13. Juli im Gasthaus Neumeister auch ordnungsgemäß gemeldet war, da gerade in letzter Zeit die Wahrnehmung gemacht wurde, daß jede noch so belanglose Besprechung der Sozialdemokraten beschlüsselt wird.

St. Aegyd. (Ausflug.) Am 1. September veranstalteten die Kinderfreunde einen Ausflug auf den Grünbühl, mit dem der kommende Schulbeginn eingeleitet wurde. Musik, Gesang, verschiedene Spiele, an denen sich auch die Erwachsenen beteiligten und wahre Lachsalben hervorriefen sowie eine Festeinde füllten den Nachmittag aus. Genosse Wagner schilderte die Schule einst und jetzt, sprach vom Klassenkampf, den wir nur mit geistiger Waffe führen sollen. Aus der Drillschule ist eine Arbeitsschule geworden, die den Kindern Frohsinn und Freude bereitet und zugleich anständig Menschen erziehen soll. In diesem Sinne wurde dieser Ausflug zu einem wahren Familienfest.

Bezirk St. Pölten-Land

Stagendorf. (Das lustige Pfarrhaus.) Auf unsere Notiz aus Stagendorf hat der hochwürdige Heimwehrrichter prompt in der „St. Pöltener Zeitung“ geantwortet. Er beruft sich da auf seine Christenpflichten und stellt das so dar, als würde er seiner Kirche einen besonderen Dienst erweisen, wenn er für die Heimwehren so beglückter Eintritt. Weil der Herr Pfarrer nun schon so von seinen Christenpflichten reibel so wollen wir ein wenig die Christenpflichten, wie er sie auffaßt, erläutern.

Bekanntlich besteht das höchste Gebot für die Pfarrer darin, kein Eheweib zu haben. Das trifft bei unserem Pfarrer zu, er hat kein Eheweib, er hat nur ein zweipänniges Ehebett, das ihm sein Heimwehrrichter bei Nacht und Nebel liefern mußte und dazu die größten Matratzen, die der Sattlermeister in Stagendorf anfertigen konnte. Wahrscheinlich denkt der Hochwürden in diesem Ehebett über die Sündigkeiten des Ehelebens nach und es wird gemunkelt, daß ihm seine Jesu dabei gar manchesmal behilflich ist. Ebenso fast auch seine anderen kirchlichen Pflichten unser Hochwürden auf. Die Fronleichnamspiegelung muß möglichst bald zu Ende gehen, damit er wieder rechtzeitig ins Wirtshaus kommt. Dort liest er getreulich mit seiner Jesu, treibt Heimwehrrichterpropaganda und singt zweistimmig mit ihr Wirtshausgastgeizen, die mit Kirchenchoralen — so wird nämlich behauptet — nicht viel zu tun haben. Er streift also umliegenden Orte recht eifrig ab und sucht sich die Schäfslein für die Heimwehr zusammen. Dann kommen diese im Pfarrhof zusammen und unter der Leitung des Seelenhirten wird fleißig geschossen. Damit Kirche und Friedhof auch sonst noch zu etwas gut sind, werden diese Vertlichkeiten für Beobachtungsposten der Heimwehr eingerichtet. Sicherlich eine schöne Auffassung von den kirchlichen Pflichten eines Geistlichen.

Wenn dann Anhänger dieser Kirche gerade keine Heimwehrrichter sein wollen, dann wird über diese beim Heurigen vom Hochwürden gemeinsam mit seiner Jesu gesprochen. Wir erlauben uns nur eine Frage: Wer treibt nun Abfallspropaganda von der Kirche?

Reichtümer verfügte, fand er viel Sympathie in jenen Schichten der Gesellschaft, die die Ueberspanntheiten indischer Fürsten gern entschuldigen.

Er war täglich bei den Reuen und besuchte unermüdet die Premieren in allen Theatern. Seine Abendgesellschaften zeichneten sich durch Luxus und Verschwendung aus. Man konnte ihnen in dieser Saison nichts Ähnliches an die Seite stellen. Kein offizieller Vertreter des auswärtigen Amtes nahm daran teil. Niki verkehrte nicht in den offiziellen Kreisen, die mit der Regierung in enger Fühlung standen. Aber das Auswärtige Amt war bei Nikis größeren Festlichkeiten trotzdem in irgend einer Form vertreten, obwohl dies natürlich sein Ansehen schmälerte.

Die Hallowell erhielt eine Einladung zu dem großen Empfang Seiner Hoheit und zugleich wurde ihm unter der Hand mitgeteilt, daß von Regierungsseite aus seine Anwesenheit dort nicht ungünstig aufgenommen würde. Er hatte vier Jahre Kindheit in Indien zugebracht und dabei Hindostani gelernt. Seine Vorliebe für diese Sprache machte es ihm leicht, im Laufe der Zeit seine Kenntnisse auf diesem Gebiet sehr zu verbessern. Später war er als Adjutant des Generalgouverneurs von Bengalen in Indien tätig. Beim Tode seines Vaters kehrte er nach England zurück, um die Pflichten des ererbten Titels und die Verwaltung und Zustandsetzung eines Landgutes zu übernehmen, der bis zu einem gewissen Grad verschuldet war.

Er ging in Bobby Longfellows Zimmer und fand den schlanken, jungen Mann, in einem tiefen Stuhl zurückgelehnt, bei der Lektüre eines Sportblattes.

„Du wirst doch nicht hingehen, alter Junge!“ sagte Bobby, als er die Einladungskarte las. Dann wurde sein Gesicht länger. „Aber du willst doch nicht etwa, daß ich den verrückten Kerl wiedersehen soll?“

Die lächelte. „Ich weiß nicht, warum du ihn verrückt nennst, ich dachte gerade, daß es nett wäre, wenn du mich dorthin begleiten wolltest. Ich würde mich allein schrecklich langweilen.“

„Verrückt!“ sagte Bobby spöttisch. „Bestimmt ist er nicht ganz richtig. Raum hatte ich hier in dieser besetzten Spelunke mein Quartier aufgeschlagen, als ich auch schon den Auftrag erhielt, ihm die Juwelenkammer zu zeigen. Ich hatte noch gar keine Ahnung davon. Na, glücklicherweise hat mir dann einer von diesen albertümlichen Kerlen in den lächerlichen Uniformen den Weg gezeigt. Ich bin mit ihm die verflucht lange Treppe hinaufgetrottet und habe ihm die königlichen Juwelen gezeigt. Ich hatte sie selbst noch nicht gesehen, die Sache war also nicht ganz schlecht.“

(Fortsetzung folgt.)

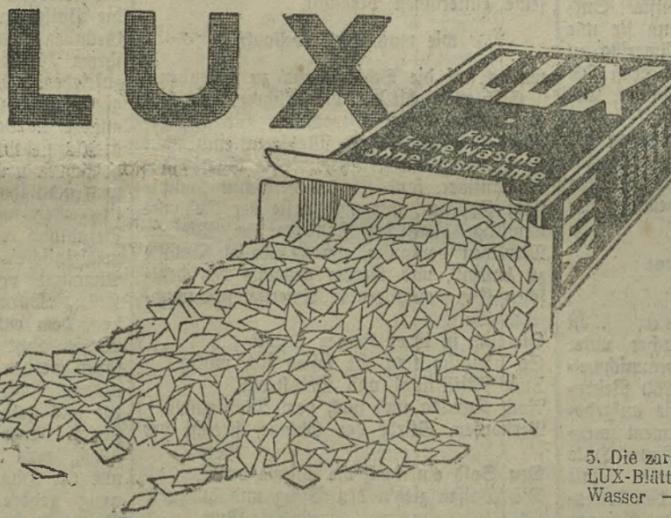


Wer LUX verwendet, braucht der schönen Hände wegen keine Sorge zu haben. LUX ist so mild wie die feinste Toiletteseife; es macht die Haut weich u. schmiegsam.

Lux für Alles was Sie selbst waschen.

Nehmen Sie LUX für alles was Sie selbst waschen. Das Reinigen wird dadurch für Sie so leicht wie Händewaschen. Die zarten glitzernden LUX-Blättchen haben die Eigenschaft, sich im Augenblick aufzulösen und einen prächtigen, ausgiebigen Schaum zu bilden, der auf fast zauberhafte und dabei gänzlich harmlose Art allen Schmutz entfernt. Jumpers zum Beispiel, einerlei ob aus Wolle oder Seide, können Sie mit LUX leicht und bequem

waschen. Sie brauchen sie nur mehrmals in den weichen Seifenschaum zu tauchen und beim Herausnehmen werden Sie erkennen, daß Ihre Jumpers wieder wie neu geworden sind. Lassen Sie sich nur echtes LUX, in der wohlbekannten Originalpackung, geben. Sogenannte Ersatzmittel, die offen verkauft werden, sind grobe Späne, die aus gewöhnlicher Seife hergestellt werden. LUX ist einzig; achten Sie stets darauf, nur das echte zu bekommen.



1. Schütten Sie LUX in heißes Wasser und schlagen Sie die Lösung zu Schaum.



2. Gießen Sie kaltes Wasser dazu bis die Temperatur erträglich ist.



3. Tauchen Sie die Stücke mehrmals in den reinen, prächtigen LUX-Schaum.



4. Spülen Sie in reinem Wasser und drücken Sie die Sachen behutsam aus ohne sie zu winden.

5. Die zarten, glitzernden LUX-Blättchen in heißes Wasser — das genügt.

Deutsche Fürsten als Menschenhändler

Vergeblüche Mohrenwäse durch die reaktionären Erbpächter deutscher Ehre.

Der blühende Soldatenhandel, durch den sich die deutschen Despoten des 18. Jahrh. bereicherten, ist noch heute ein Schandmal auf den deutschen Namen, denn zehn Jahre, nachdem der ganze Fürstentum der verdienstlosen auf den Mist gesetzt wurde, finden sich noch Deutsche, die jenes verächtliche Geschmeiß und seinen verächtlichen Menschenhändler zu rechtfertigen unternehmen. So verwahrte sich unlängst ein Dr. Hans Braun, Vorsigender des „Vereines für heffische Geschichte und Landeskunde in Hamburg“, gegen die „Lüge von den verkauften Landeskindern“, die ein Artikel der „Hamburger Nachrichten“ enthalten habe, und ein Dr. Rudolf Körner hatte, gleichfalls leghin, die Sitten, im „Deutschen Adelsblatt“ zu behaupten, „daß man von Menschenhandel nicht reden darf, ohne die Ehre des deutschen Namens zu beeinträchtigen!“

An den Tafsachen freilich ist nicht zu rütteln. Von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war

Deutschland der große Menschenmarkt, auf dem sich durch Anwerbung von Soldknechten alle Festlandstaaten für ihre Kriege mit Soldaten versorgten. Als sich nach dem Dreißigjährigen Krieg die vom Reich so gut wie unabhängigen Territorialstaaten heraus-

bildeten, entwickelte sich der Kleinbetrieb zum Großbetrieb: die einzelnen verkauften sich nicht mehr selber, indem sie Handgeld nahmen, sondern wurden von ihren Landesherren auf dem Wege der Subsidienvträge in Massen verkauft; die stehenden Heere der Fürsten des 18. Jahrhunderts waren, wie es ein Militärwissenschaftler von Ruf, der preußische Generalstabler Jähns, ausdrückt, nichts als „Gegenstand der Geldspekulation“. Die

Hochkonjunktur für die fürstlichen Seelenverkäufer

brach an, als England 1775 zur Niederwerfung des Aufstandes seiner amerikanischen Kolonien Truppen brauchte und auf das eigene Heeresreservoir nicht zählen konnte. Schon auf die erste Runde, daß die Briten als Käufer im großen in Frage kämen, drängten sich die deutschen Fürsten gewinn gierig herzu. Stempelt die „völkische“ Lehre die Schmierigkeit im „Anreißen“ zu einer Eigenschaft des Ostjuden, so hat sich der schmutzige galizische Kaschan nie schmieriger, „anreißerischer“, aufdringlicher benommen als diese deutschen Gottesgnadenmänner arischen Geblüts und christlichen Bekenntnisses beim Anbieten ihrer lebenden Ware. Der Markgraf von

Anspach schrieb an den britischen Außenminister: „Nichts in der Welt kommt dem Eifer gleich, womit ich Seiner Majestät nützlich zu sein wünsche“, und der Fürst von Waldeck betonte in einem Brief an den gleichen Lord, er werde es stets als große Gunstbezeugung Seiner Majestät ansehen, „wenn sie ein Regiment von 600 Mann annimmt, das wie sein Fürst vor Verlangen brennt, sich für Seine Majestät zu opfern“ — bar Geld lachte! Die englische Regierung aber schickte einen kühlen Fachmann, den Obersten William Faucitt, aufs Festland, der über die Güte der Ware zu befinden und dann Verträge mit den Verkäufern von Menschenfleisch abzuschließen hatte.

Binnen kurzem war er mit sechs Reichsfürsten im reinen. Die sofort in Marsch gesetzten Truppen und den zur Auffüllung der Lücken nachgeschickten Ersatz zusammengerechnet, lieferten der Herzog von Braunschweig 5723 Mann, der Landgraf von Hessen-Kassel 16.992, sein Sohn, der regierende Graf von Hessen-Nassau, 2422, der Markgraf von Anspach 2353, der Fürst von Waldeck 1225 und der von Anhalt-Zerbst 1160 Mann; das waren insgesamt 29.375 Mann!

Erhielt Judas Ischarioth für seinen Verrat 30 Silberlinge, so strich der deutsche Serenissimus für jeden Unterthanen, den er an England loszuschlug, im Durchschnitt 30 Kronen Werbegeld und außerdem 37.5 Kronen jährliche Subsidie ein. In Summa machte das an die sechs Millionen Pfund Sterling oder 120 Millionen Mark, nach dem Geldwert von heute das Mehrfache

aus. Wo es nur ging, suchten, Muster unerreicher Geschäftslente, die Verkäufer der Käufer übers Ohr zu hauen. Unter der zweiten Division Braunschweiger fand Faucitt viele alte Männer und

„viele halbausgewachsene Jungen, die kaum stark genug sind, das Gewehr zu tragen“,

desgleichen in dem Waldecker Kontingent „halbwüchsige Jungen, die noch nicht alt und stark genug für den sofortigen Dienst sind“, ebenso in dem heffischen Nachschub von 1777 „viele sehr alt, viele bloße Jungen und andere wieder durchaus unbrauchbar“. Der Herzog von Braunschweig, der für seine Rebsweiber Vermögen vergebete, schickte das Kanonenfutter so mangelhaft ausgerüstet auf die Fahrt, daß die Mannschaften in Portsmouth zerlumpt und zerrissen ankamen, und wenn der Landgraf von Kassel zur Bedingung machte, daß die Eshnung nicht durch die englischen Kriegszahlmeister an seine Heffen unmittelbar gezahlt, sondern ihm eingehändigt werde, geschah es, um für Leute das Geld einzustrecken, die zwar in den Listen, doch nicht unter den Fahnen fanden. Den

Gipfel der Gemeinheit

aber erklommen wieder der Herzog vort Braunschweig: Als sich bei Saratoga 2000 Mann seiner Truppen dem amerikanischen General Gates ergeben mußten, richtete der „Mäzen“ Lessings die schleunige Bitte nach London, sie im Fall eines Austauschtes ja nicht nach Deutschland zurückkehren zu lassen: „Sie werden natürlich mißvergnügt sein, und ihre Uebertreibungen werden ebenso

natürlich von jeder ferneren Beteiligung an Ihrem amerikanischen Krieg abschrecken — zum Teufel mit Ihnen, sie verderben Durchlaucht das Geschäft!

Schon diese Besorgnis des Wessens um seinen Profit offenbart den wahren Wert der Behauptung jenes Dr. Braun, die Verkauften hätten sich freiwillig und vergnügt nach der Neuen Welt aufgemacht: „Seder freute sich, einen Verdienst zu bekommen.“ Nicht anders steht es mit der Beteuerung des gleichen gefährten Herrn: „Die Anwerbung der Truppen durfte nicht auf erpresserische Art stattfinden.“ Zwar vermeldete ein Gedicht im Moritatenstil, das 1776 ein ungenannter Fürstknacht in Kassel als „Gedanken eines heftigen Grenadiers“ drucken ließ:

Hessens Friedrich zu dem Ende,
Daß er seine Truppen sende,
Wird von Georg drum erfucht,
Chaiten sind zum Krieg erzogen,
Friedrich winkt — und alle zogen
Schnell dahin, wo Ruhm sie such,
aber zum Winken benutzte der Landgraf
etwas allzu deutlich den Zaumpfahl. Ein bedeutender deutscher Dichter, Johann Gottfried Seume, fiel damals den heftigen Werbem in die Hände und erzählte über die Zeit vor seiner Verfrachtung nach Amerika:

Wir lagen lange Zeit in Ziegenhain, ehe die gehörige Anzahl der Rekruten vom Pfluge und dem Heerwege und aus den Werbestädten zusammengebracht wurde. Die Geschichte und Periode ist bekannt genug: niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers sicher:

Werberedung, Eist, Beirug, Gewalt, alles gall.

Man fragte nicht nach den Mitteln zu dem verdammlichen Zwecke. Fremde aller Art wurden angehalten, eingesteckt, fortgeschickt.

Da die Hälfte des gesamten, an England verschickerten Kanonenfutters derart gepreßt war, entsprach dem die „freundliche“ Stimmung. Ueber die Anspacher berichtete der englische Gesandte an den Minister Suffolk: „Lauter schöne Leute! Wenn sie nur nicht so abgeneigt wären, nach Amerika zu gehen!“ Nicht unbegründet war denn die Furcht der fürstlichen Menschenhändler, Desertionen könnten sie um einen Teil des Sündenlohnes pressen. Bei Aushebung der zweiten heftigen Division entließen die Untertanen des Landgrafen in hellem Haufen in die Nachbarstaaten; das waldeckische Regiment wurde

wie eine Schar Sträflinge

von herrlichen Landknechten an die Cayenne bis auf die Lagerstätte geleitet; nicht anders marschierten die Anspacher unter Eskorte: zur Bedeckung einer braunschweigischen Nachschubabteilung von 250 Rekruten waren 100 Mann Infanterie aufgeboben, und das Bayreuther Regiment meuterte in Ochsenfurt, bis Serenissimus Hals über Kopf herbeieilte, mit geladener Flinte vor dem Schiff Wache hielt und den Transport Main und Rhein abwärts bis zur Ablieferung der Ware begleitete. Der Widerwille der schmählich Verschickerten gegen den amerikanischen Krieg war nicht von ungefähr, denn mein Seume 1782 aus Halifax schrieb: „Wir leben hier ein Leben, das der Galeerensklave nicht beneiden wird“, so starben die deutschen Soldaten infolge der Anstrengungen und Entbehrungen und des ungewohnten Klimas wie die Fliegen. Von einem heftigen Grenadierregiment erlagen binnen wenigen Wochen des Frühlings 1777 300 Mann dem Faulfieber. Niemals kostete eine Schlacht annähernd so viel Opfer, aber von den rund 30.000 Mann, die nach Amerika verladen worden waren,

sahen nur 17.313 die Heimat wieder!

Zu versichern, daß sich dieser unsagbar schmutzige Schacher mit Glück und Gesundheit, mit Fleisch und Knochen lebendiger Menschen, dem „Geist der Zeit“ entsprechend, unter Zustimmung der „öffentlichen Meinung“ vollzogen habe, steht den Braun und Körner wohl an. Aber wenn es in Deutschland damals keine Organe der öffentlichen Meinung gab, so nahm sich doch das Ausland kein Blatt vor den Mund, um den fürstlichen Seelenverkäufern tiefste Verachtung zu bezeugen. Bei Beratung der Subsidienverträge im britischen Parlament erklärte nicht als ein „ger Redner der Herzog von Richmond das Abkommen für einen nichtswürdigen Handel, um eine Anzahl Mißsknechte in Dienst zu nehmen, die gleich foundsoviel Stück auf die Schlachtbank geführt werden sollten, und Mirabeau lagte in einer Flugschrift:

„St es dahin gekommen, daß die braven Deutschen, die ihre eigene Freiheit so verzweifelt gegen die Eroberer der Welt ver-

teidigen und den römischen Heeren Trotz boten,

gleich elenden Negern verkauft

werden und ihr Blut im Interesse der Tyrannen zu verprischen suchen?“

Wo es möglich war, in Deutschland die Stimme des Volkes zu vernahmen, drückte es sich nicht säufstlicher aus. Der Stadtkommandant von Zerbst, General v. Rauchhaupt, beschwerte sich in einem Garnisonsbefehl, die Bürger redeten den Soldaten zu daß sie doch nicht marschieren möchten, da sie schände verkauft wären und elendiglich umkommen müßten. Anderwärts konnten Deserteure ebenfalls auf die unbedingte Hilfe der Bevölkerung rechnen, und noch zwanzig Jahre später hörte der Magister Laukhard die Hersfelder am Stammtisch auf ihren „Herrn Landgrafen“ schelten, „der nun abermals seine Landeskinder als Soldaten, zum Behufe des Franzosenkrieges, verhandelte und für den Landbau und andere Gewerbe weiter nichts zurückließ als Kinder, Weiber, Krüppel und Greise.“ Auch drückte ein nicht unterzeichneter Brief an den Markgrafen von Anspach mit der Ankündigung, daß man

„ihn als Menschen-Verkäufer unter den Elendesten der Verbrecher

setzen“ werde, eine verbreitete Meinung aus, denn selbst ein Minister dieses Miniaturdespoten, Freiherr von Gemmingen, obgleich Handlanger des Schachers, nannte die Rache eine Rache: „Ich bin im allgemeinen der abgesetzte Feind eines derartigen Handels mit Menschen“; von den heftigen Offizieren sagte ein Bericht aus Amerika, sie redeten mit unziemlicher Freiheit von ihrem Landgrafen, er habe kein Interesse bei diesem Kriege und verkaufe das Blut seiner Untertanen, das in Amerika vergossen werde, um das Geld auf seine Vergnügungen zu verwenden, und Friedrich II. von Preußen entrüstete sich in einem Brief an Voltaire über den heftigen Sklavenhändler: „Wäre der Landgraf aus meiner Schule hervorgegangen, so hätte er den Engländern nicht seine Untertanen verkauft,

wie man Vieh verkauft,

um es auf die Schlachtbank zu schleppen.“ Erst recht hielten die Führer deutschen Geistes mit ihrer Verachtung für die gefürchteten Händler mit Menschenfleisch nicht zurück. Karoline Michaels, die Egria der Romantiker, fand an der heftigen Hauptstadt Gefallen, nur machte sie der Gedanke unwillig, „daß der Landgraf in Müanden Menschen verkaufte, um in Kassel Paläste zu bauen“, und Herder gedachte des deutschen Kanonenfutters in Amerika mit wuchtigen Worten:

Sie sind in ihrer Herren Dienst So hündisch treu, sie lassen sich willig. Zum Mississippi und Ohiostrom, Nach Kanada und nach dem Mohrenfels Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der Herr Den Sold ein, doch die Witwe darbt, Die Waisen ziehn den Pflug und hungern. Das schadet nicht, der Fürst braucht einen Schatz.

Die leidenschaftlichste Anklage aber erhob der junge Schiller in „Kabale und Liebe“, da der Kammerdiener auf die Frage der Lady Milford, unter den gestern nach Amerika gegangenen Landeskindern seien doch keine gezwungenen, mit messerscharfer Ironie antwortete:

„O Gott, nein! Lauter Freiwillige! Es traten wohl etliche vorlaute Burchen vor die Front und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Soch Menschen verkaufe. Aber unser gnädigster Landesfürst ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschleien. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn aufs Pflaster spritzen,

und die ganze Aemee schrie: Suche! Nach Amerika!

Die Herrlichkeit hätte Ihr nicht veräumen sollen, wie uns die gellenden Trommeln verkündigten, es ist Zeit, und heulende Walfen dort einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine wütende Mutter lief, ihr säugendes Kind am Bajonet zu spitzen, und wie man Braut und Bräutigam mit Säbelhieben auseinanderriß, und wie Graubärte verzweiflungsvoll dastanden und den Burchen noch zuletzt die Krücken nachwarfen in die Neue Welt!“

Die Stille solcher Zeugnisse heftet dem Unternehmen der Braun und Körner, und wie die Verteidiger der größten Infamie der deutschen Fürstengeschichte heißen mögen, den Fluch der Lächerlichkeit an: die edelsten Geister der Welt haben über den Menschenhandel der Despoen von Kassel, Hanau, Braunschweig und ihresgleichen nicht

anders gedacht als die Nachwelt. Aber wenn Friedrich Rapp, übrigens der demokratische Vater des Ruffsch-Rapp von 1920, bei Veröffentlichung seines Werkes „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika“ den Eindruck hatte,

das Verbrechen an unserer nationalen Ehre sei noch ungehört und laste auf jedem politisch zurechnungsfähigen Deutschen wie eine persönliche Schmach, so gilt das annähernd 1929 ebenso wie 1864: Solange sich noch Deutsche, ohne daß ihnen die Schamröde in die Stirne schlägt, zu Verteidigern jener Niedertracht aufwarten, ist die dynastische Schande des 18. Jahrhunderts zum Teil wenigstens auch unsere Schande.

Medizinische Umschau.

Volksmedizin in Mittelasien.

In Usbekistan, einer der mittelasiatischen russischen Sowjetrepubliken, ist noch heute die Volksmedizin, die bereits Jahrhunderte alt ist, tief verwurzelt. Die russische Regierung kämpft mit großer Energie gegen diese Volksmedizin, die man Tabibismus oder Chakimismus nennt. In der russischen Literatur berichtet Seifmuhamedow ausführlich über diese seltsame Volksmedizin. Nach einem Bericht der „Medizinischen Klinik“ unterscheidet der Verfasser dabei zwischen Mystikern unter den Volksärzten, deren Heilkunde ausschließlich auf der Kabalistik beruht, und den Empiriker, die die alten arabischen, persischen, indischen und tibetischen Heilkundelehren weiter pflegen und anwenden. Man ist nun im allgemeinen der Ansicht, daß gerade die letzteren unter den Volksärzten für die Volksgeundheit einen erheblich größeren Schaden bedeuten als die Mystiker. Sie genießen großes Vertrauen bei der Bevölkerung infolge ihrer Kenntnisse und werden selbst von den Gebildeten mit großer Autorität behandelt und verehrt. Sie sind Mohammedaner, und in den Lehren des Islam spielt ja bekanntlich die Medizin eine große Rolle. Da auch die Patienten fast durchwegs aus religiösen Gründen echte Fatalisten sind, die sich mit ihrem Geschick, wie es auch immer sei, zufrieden geben, so werden auch bei ungünstigem Ausgang die Heilkuren niemals angezweifelt. Dazu kommt, daß diese Volksärzte zu den Kranken sehr freundlich und höflich sind, und als Honorar alles nehmen, was man ihnen gerade bietet, auch Naturalien oder sogar ein Verprechen, daß die Bezahlung erst im Jenseits erfolgt. Ihre medizinischen Anschauungen bestehen in der Annahme von vier wirksamen Kräften: Kälte, Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit, dem entsprechen in der Natur Feuer, Wasser, Luft und Erde. Nach diesen Grundfahen werden Medikamente und Mästen verordnet. Nach ihrer Ansicht hat alles, was rot und gelb ist, stachelig, heiß, sauer oder scharf, Feuer in sich. Luft dagegen ist in allem, was porös, rau, grün oder blau wie der Himmel ist. Nach dieser Rangordnung gehören zum Beispiel Chinin und Opium zu den heißen und trockenen Mitteln und werden daher bei Fieber oder Entzündungen nicht angewandt. Die Untersuchungsmethoden sind sehr einfach und bestehen lediglich in kurzem Befühlen des Pulses. Die Volksärzte besitzen eine ungeheure Menge von Arzneimitteln, die sie zu meist selber herstellen. Der Kampf gegen diese Volksmedizin kann nur erfolgreich sein, wenn es gelingt, das kulturelle Niveau der Bevölkerung im allgemeinen und besonders in hygienischer Beziehung zu heben. Man müßte auch erheblich mehr tüchtige Vertreter europäischer Schulmedizin dort ansiedeln. Bis her kämpft die russische Regierung noch einen ziemlich erfolglosen Kampf.

Eine Statistik der Geschlechtskranken.

Aus der Reichszählung der Geschlechtskranken 1927, an der sich 93,6 Prozent der befragten Ärzte und 95 Prozent der Fachärzte für Haut- und Geschlechtskrankheiten sowie 97,5 Prozent der Krankenanstalten beteiligt haben, ergibt sich eine beträchtliche Abnahme der Geschlechtskrankheiten gegenüber der Vorkriegs- und der ersten Nachkriegszeit, und zwar hauptsächlich in den Großstädten. Für das Zählungsjahr 1927 ist mit einem Jahreszugang von rund 370.000 Geschlechtskranken im ganzen Reich, oder 8 männlichen und 3,5 weiblichen Geschlechtskranken auf je 1000 Einwohner zu rechnen. Die Erkrankungshäufigkeit erreichte bei den 20- bis 29jährigen mit jährlich über 26 männlichen und rund 10 weiblichen Erkrankungen auf je 1000 gleichaltrige Lebende die höchsten Ziffern. Der Rückgang der Geschlechtskrankheiten dürfte eine Folge ihrer systematischen Bekämpfung und insbesondere der jetzt früher einsetzenden und bezüglich der Befreiung der Ansteckungsfähigkeit besonders wirksamen Behandlung

der Kranken sein. Dennoch erweist das Zählungsverhältnis, daß noch immer, und zwar hauptsächlich beim weiblichen Geschlecht, die Behandlung häufig zu spät einsetzt. In den Gemeinden mit weniger als 10.000 Einwohnern war die Erkrankungshäufigkeit noch nicht halb so groß wie der Reichsdurchschnitt, in den Großstädten dagegen doppelt so groß und wesentlich höher noch in den Hafenstädten sowie in Berlin, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart, Karlsruhe, Erfurt und Münster. Etwa die Hälfte der Männer und ein Drittel der Frauen war bei Fachärzten, ein Zehntel bzw. zwei Zehntel in Anstalten in Behandlung. Die Erkrankungshäufigkeit in der Reichsmarine

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 23. September.

11 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16 Nachmittagskonzert. 17.35 Jugendländer. 18.30 Das Wintersemester der Wiener Volksbildungsanstalten. 19 Die Stellung der Frau als bildende Künstlerin in Oesterreich. 19.30 Mensch und Natur. 20 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Leo Fall: „Der Sänger Wiens“. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 24. September.

11 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16 Nachmittagskonzert. 18 Zur Neuinszenierung der „Meisterfänger“ an der Wiener Staatsoper. 18.30 Ukrussische Malerei. 19 Das Leben auf der russischen Straße. 19.30 Naturwissenschaftliche Prophezeiungen I. 20 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Johann Strauß Vater und seine Zeit. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 25. September.

11 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16 Nachmittagskonzert. 18 Märchen für Groß und Klein. 18.30 Der volkstümliche Reger. 19 Die Bedeutung der Vitamine bei der Fütterung der landwirtschaftlichen Nutztiere. 19.30 Das Ornament in der bildenden Kunst. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20 „Rosse“ (Uraufführung). Letzte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Elektro-Material, Luster Bügeleisen

Für Neubauten Vorzugspreise! Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten Rathausplatz 14

Donnerstag, 26. September.

11 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16 Nachmittagskonzert. 17.50 R. Schumann: Waldszenen. 18.10 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.30 Sonntage Fahrt in die Hundstheimer Berge. 19 Lebenserziehung und Lebensunterricht der Jugend in Volksschule und Fortbildungsschule. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus der Staatsoper: „Der Barbier von Bagdad“. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Freitag, 27. September.

11 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16 Nachmittagskonzert. 17.50 Violinsonaten. 18.45 Wochenbericht für Körperkultur. 19 Die Tätigkeit des Völkerbundes. 19.30 Naturwissenschaftliche Prophezeiungen II. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20 Konzertabend. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Samstag, 28. September.

11 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16 Nachmittagskonzert. 17.45 Schwedische Märchen. 18.20 Aus alten Operetten. 18.45 Vorlesung C. v. H. Kalmüller. 19.25 Kammermusik: Schubert. 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 „Abokat Patelin“. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Sonntag, 29. September.

10.20 Orgelvortrag. 11 Uhr... Konzert der Wiener Philharmoniker. Circa 15 Uebertragung vom Trabrennplatz in der Krieau. 16 Nachmittagskonzert. 18 Kammermusik. 19 Kleiderstunde Bella Alten. 19.30 Hans Kaltmeier (zu seinem 10. Todestag). 20.05 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.10 Operettenaufführung: „Flotte Burche“. Operettenfragmente. Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen vor!

Für den inneren Frieden Eine Rede des Bundespräsidenten in St. Pölten.

Die Rathauskorrespondenz berichtet: Sonntag nachmittags traf Bundespräsident Miklas zu einer Versammlung in Sankt Pölten ein. An der Stadtgrenze wurde der Bundespräsident vom Bürgermeister Schussel empfangen. Nach Abschreiten der auf dem Rathausplatz aufgestellten Ehrenkompanie begrüßte der Bürgermeister den Bundespräsidenten im Rathaus als den ersten Bürger der Republik und appellierte an die obersten Funktionäre des Bundes, für den inneren Frieden zum Nutzen aller arbeitenden Stände zu wirken.

In seiner Erwidrerungsansprache führte der Bundespräsident u. a. aus:

„Ihr Appell an den inneren Frieden findet in meinem Herzen lebhaften Widerhall. Sie haben mir aus der Seele gesprochen. Ich bin überzeugt, daß die guten Geister unseres österreichischen Volkes den rechten Weg zu gemeinsamer Arbeit für Volk und Heimat finden werden. Wir werden in unserem republikanischen Gemeinwesen doch alle wieder zusammenkommen und gemeinsam Großes schaffen.“

Streiflichter der Woche.

Eine ausgezeichnete Parole.

Die Christlichsozialen schütteln die Heimweherschmerz. Schon haben sie alles getan, was möglich ist, um von den Hahnenschwänzern in Gnaden aufgenommen zu werden, aber noch immer fühlen sie sich ihrer Gunst nicht sicher. Aber schließlich ist ihnen doch das große Werk gelungen. Die „Heimwehr“ hat eine Weisung an ihre Kameraden veröffentlicht, bei den Gemeinderatswahlen alle bürgerlichen Parteien zu unterstützen. Und nun frohlockt der „Bauernbündler“: „Das ist eine ausgezeichnete Parole!“

Wie bescheiden diese Herren doch geworden sind. Die Heimwehren werden gnädig auch die Christlichsozialen unterstützen, sie werden ihnen keine Gegenkandidaten entgegenstellen. Und ob diesen glänzenden Erfolgen, hüpft der „Bauernbündler“ vor Vergnügen. Ja, ja, man wird bescheiden, wenn einem die Kinder über den Kopf wachsen.

Herr Seipel erinnert.

Herr Seipel kann es absolut nicht dulden, daß der geringste Zweifel an seiner putzschichtlichen Gesinnung bestehen könnte. Weil er anscheinend fürchtet, daß auch seine Unterredung, die im „Daily Telegraph“ veröffentlicht wurde, nicht ausreicht, hat er dem Korrespondenten der „Times“ einige neue Lichter über seine wahre Meinung aufgesetzt. Er läßt durch ihn veröffentlicht, daß man doch nicht vergessen dürfe, daß Österreich an Länder wie Ungarn, Jugoslawien und Italien grenze, also an Länder der Diktatur. Es ist daher begreiflich, daß auch in Oesterreich eine Bewegung entsteht, die die Verfassung mit Gewalt ändern will.

Seipel will eben heute nichts anderes

sein, als der Führer der österreichischen Faschisten und so muß man ihn einschätzen.

Einerseits, andererseits.

Daß Herr Seipel heute nur mehr der Führer der Faschisten ist, ist eine Tatsache. Aber so lange diese Tatsache von den Christlichsozialen mit dem Vorbehalt des Seipels in ihrer Partei vereinbart gehalten wird, wird man alle ihre Erklärungen, in denen sie ihre Bereitwilligkeit zum Putzsch verneinen, nur mit äußerster Vorsicht aufnehmen können. Auch in der Sitzung des Christlichsozialen Parteirates wurde dem Drängen des Landbundes nach sofortiger Verfassungsänderung abgewunken und betont, daß die Lösung der wirtschaftlichen Frage deshalb nicht aufgehalten werden darf. Sehr schön, aber das Hauptreferat in dieser Konferenz hat jener Dr. Seipel gehalten, von dem man weiß, daß er das genaue Gegenteil will. Wie soll man dann von dem ganzen Gerede auch nur ein Wort glauben können?

Der Heppspaffe.

Neben dem Hofrat Dr. Friisch und einem Herrn Hirschmann, der sich den etwas verblüfften Hahnenschwänzern als Vertreter der ostjüdischen Abteilung ihrer bodenständigen Volksbewegung vorstellte, produziert sich in einer Wiener Rikerkonferenz auch der Herr Vater Fiala. Dieser bemerkenswerte Herr erklärte die Hahnenschwänzerlei als eine „heilige Bewegung“. Jeden Geistlichen, der sich nicht vollständig in ihren Dienst stellte, nannte er pflichtvergessen. Alle Ziele der Putzschisten, Bürgerkrieg, Arbeitermord und Diktatur, wurden von ihm leidenschaftlich gebilligt und gesegnet. Aber das Entscheidende ist: Er erklärte, im Namen der Kirche zu sprechen. Das ist eine klare Behauptung, bei der es nur zwei Möglichkeiten gibt. Entweder hat der Herr Fiala gelogen, dann muß dies die Kirche unverzüglich mitteilen, oder er hat die Wahrheit gesprochen; dann kann kein Arbeiter, kein Sozialdemokrat in einer Kirche bleiben, die sich zur Dirne der Heimwehrverbrecher herabgewürdigt hat.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Die Bombenattentäter in Deutschland verhaftet. Der deutschen Polizei ist es gelungen, die Verantwalter der Bombenattentate, die seit Herbst vergangenen Jahres gegen einzelne Personen und Aemter unternommen wurden, zu verhaften. Es sind dies Nationalsozialisten der Richtung Hitler, die in der „Landvolkbewegung“ versucht haben, die wirtschaftliche Not der Bauern zu diesen Anschlügen auszunützen.

Notlandung unter Badenben. Bei Coney-Island mußte ein Wasserflugzeug wegen Mangel an Brennstoff niedergehen. Die Brandung schleuderte es an den Strand, wo viele tausend Menschen badeten. Zwei Personen wurden getötet, elf verletzt. Außerdem befürchtet man, daß noch einige Menschen ertrunken sind.

Große Schiffskatastrophe in Finnland. Der Passagierdampfer „Auru“ lief infolge

starken Nebels auf eine Klippe und sank in kurzer Zeit. Fast sämtliche Passagiere, unter ihnen viele Schulkinder, sind ertrunken. Der Sturm hat viele Leichen an den Strand geworfen. Bisher wurden 140 Todesopfer festgestellt.

Die Verschwörung gegen die Abrüstung. Der amerikanische „Marinefachverständige“ William D. Cheerer hat die Bethlehem Ship Building Corporation und zwei andere Schiffsbauergesellschaften auf Bezahlung von 225.000 Dollar geklagt. Cheerer war bei der Abrüstungskonferenz in Genf und hat dort im Auftrage dieser Gesellschaften gegen die Abrüstung intrigiert. Diese Klage zeigt mit aller Deutlichkeit, was in Wirklichkeit hinter dem Militarismus steckt.

Eine selbständige Arbeiterpartei in Amerika. Der „Daily Herald“ meldet aus Newyork, daß in den Vereinigten Staaten eine neue



Selbst alte Flecke verschwinden

Es dürfen aber keine schadhafte Stellen zurückbleiben; deshalb nie gewaltsam abkratzen! Durch gewöhnliches Abreiben mit einem nassen Lappen, der mit Vim bestreut ist, erreichen Sie viel mehr. Das feine Pulver findet überall unsichtbare Ritzen und Fugen, wo es eindringt und den Schmutz auflöst.

Am allerbesten, Sie reinigen Fußböden, Wannen, Kacheln, Spiegel und Wasserleitung regelmäßig mit Vim, dann bleiben Ihnen solche Flecke überhaupt erspart.

politische Partei im Entstehen begriffen sei, die in ihren Zielen der britischen Arbeiterpartei entspreche. Der Führer dieser Partei ist Professor Dewey von der Columbia-Universität.

Neuwahlen in Australien. Bei einer Abstimmung über Anträge auf Abschaffung der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit bei Lohnkonflikten ist das australische Kabinett mit 35 gegen 34 Stimmen gestürzt worden. Ministerpräsident Bruce hat den Generalgouverneur von Australien, Lord Stonehaven um die Auflösung des Parlamentes ersucht. Die Neuwahlen werden heuer gegen Ende Oktober stattfinden.

Der Prozeß von Charlottesville abgebrochen. Der politische Prozeß gegen 16 Arbeiter und Angestellte der Loray-Baumwollwerke von Gastonia, die wegen Ermordung des Polizeichefs Aberholt bei den Streikunruhen des vergangenen Jahres angeklagt wurden, mußte abgebrochen werden, weil der Kronzeuge des Staatsanwaltes unter den Kreuzfragen der Verteidiger einen Tobsuchtsanfall erlitten hatte.

Furchtbares Autounglück in Spanien. Auf der Straße von Cordova nach Montoro geriet ein mit 17 Personen besetzter Automobilomnibus ins Schleudern und stürzte um. Dabei explodierte der Motor und setzte den Wagen in Brand. Es gelang nur dem Chauffeur und drei Passagieren, aus dem Wagen zu entkommen. 13 Personen kamen in den Flammen um. Aber auch die, die sich retten konnten, trugen so schwere Brandwunden davon, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürften.

Die „Revolution“ in Monaco hat gesiegt. Die Erbprinzeßin von Monaco hat vor einer Delegation von Bewohnern dieses Fürstentums Erklärungen abgegeben, wonach der Fürst von Monaco eine stärkere

Beteiligung der Bewohner des Fürstentums an der Verwaltung gutheißt und einer Prüfung der Rechte des Fürsten in privatrechtlicher und öffentlich-rechtlicher Hinsicht zustimmt.

Eine Südpolarexpedition. Die britisch-australische Südpolarexpedition des Antarktiksorschers Sir Douglas Mawson wird anfangs November von Neuseeland aus die Fahrt auf dem Polarschiff „Discovery“ antreten. Die Kosten tragen die Regierungen Englands, Australiens und Neuseelands.

Zyklon über Toulon. Ueber Toulon und Umgebung ging ein Zyklon von furchtbarer Stärke nieder. Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt, Schaufenster eingedrückt und die Auslagen vernichtet. Die Straßen sind überschwemmt und durch umgestürzte Bäume und Telegraphenstangen versperrt. Viele Menschen sind verwundet.

Eine Dynamitfabrik in die Luft geflogen. Die Dynamitfabrik Boerde-Gravenbrück flog durch Explosion eines Dettagers in die Luft. Bisher konnten erst fünf Leichen geborgen werden, darunter die der chemischen Leiter Dr. Müller und Ervers.

Die Räumung des Rheinlandes hat begonnen. Mit dem Abmarsch zweier britischer Regimenter aus Wiesbaden hat die Rheinlandräumung begonnen. Schon diese Woche wird eines der fünf noch in Aachen und Wülplich stationierten fünf belgischen Regimenter nach Brüssel zurückgezogen werden. Die anderen Regimenter werden in der Zeit vom 15. September bis 15. Oktober zurückgezogen.

Grubenexplosion bei Saarbrücken. Auf Schacht 3 der Lothringischen Bergwerksgesellschaft erfolgte eine Explosion. Von der Belegschaft von 400 Mann, die sich in der Grube befand, sind vier Bergleute der Explosion zum Opfer gefallen, vier Bergleute wurden schwer verletzt. Die anderen konnten gerettet werden.

Ehrgalerie der Hahnenschwänze.

Ein des Muttermordes verdächtiger Heimwehrkapitäl.

In Murstetten bei St. Pölten ist über Nacht eine christlichsoziale Säule geborsten. Josef Klaus, seines Zeichens Tischlermeister, ist samt seiner Frau dem Kreisgerichte St. Pölten eingeliefert worden, weil er im dringenden Verdachte steht, seine eigene Mutter ermordet zu haben. Durch die Einlieferung des Klaus hat die Gründung der Heimwehortsgruppe Murstetten eine neuerliche Verzögerung erfahren. Wollten schon früher die Bauern wenig von der Heimwehr wissen, so fehlt nun gar auch noch der unentwegte Agitator.

Der Leichnam seiner Mutter wurde am 11. September exhumiert und zur Untersuchung nach Wien gegeben. Man kann begierig sein, zu welchen Feststellungen die Sachverständigen und die Gerichte kommen werden. Aber selbst, wenn diese feststellen sollten, daß vor dem Heimwehmann nicht einmal das Leben seiner eigenen Mutter sicher war, wird die Heimwehr gewiß noch kein Bedürfnis empfinden, ihre Reihen von

Verbrechern und Wenteurern zu säubern. Wo ein Mörder und Mitschuldiger am Massenmord, wie es der Herr Pabst ist, das größte und entscheidendste Wort führen kann, darf man moralische Umwandlungen nicht erhoffen. Je mehr aber die sittliche Verlotterung kund wird, die in den Reihen der Heimwehren anzutreffen ist, desto mehr ist es ein Gebot für alle anständigen Leute, einer Organisation schleunigst den Rücken zu kehren, deren tätige Elemente Verbrecher oder sonstige zweifelhaft sind.

Einer, der den Staat, seinen Dienstgeber, betrügt...

Mois Gruschka ist ein führendes Mitglied der Anstaltlicher Heimwehr und nebstbei Oberoffizial und Vorstand des Versträrkeramtes Umstetten. Obwohl ihm die Sittenprücklein nur so von den Lippen fließen und er sich immer als ein Ketter des Vaterlandes gebärde, hat man ihn kürzlich in eine Disziplinäruntersuchung ziehen müssen, weil er als Vorstand seines Amtes dienstliche Rechnungen fälschte. Die Herren Hahnenschwänzer scheinen in ihrem Lager nur allzu viele Menschen zu haben, die von der „Freiheit“ solch merkwürdige Vorstellungen wie dieser Gruschka haben. Wenn die Entladung ihrer Prominenten so weitergeht, dann wird die Heimwehr bald in den Gerichten, die ihnen die besten Menschen „entziehen“, den größten Feind sehen, der sie führerlos macht.

30 Hahnenschwänze und 7 Forstarbeiter.

In Göffling an der Ybbs ist kürzlich eine stolz begonnene Heimwehr-Aktion schmählich zusammengebrochen. Und es kam so. Am 31. August wurde der Schwiegervater des Göfflinger Heimwehrführers, des Bahnhofsleiters Kirchner, zu Grabe getragen. Die Heimwehr hat sich an diesem Leichenbegängnis korporativ beteiligt. Hinterher setzte ein wildes Saufgelage ein, die allen Disziplinen die Erkenntnis aufblühen ließ, daß es mit der Zucht und Ordnung dieser wehrhaften Trauergäste und mit ihrer Pietät herzlich schlecht bestellt ist. Im Laufe des Abends suchten dann 5 bis 6 jugendliche Hahnenschwänzer noch das Gasthaus Witterhuber auf, in welchem 7 Sozialdemokraten bei friedlichem Spiel und argloser Unterhaltung saßen. Diese kümmerten sich um die hereintretenden Jünglinge von Hahnenschwanz nicht, sondern ignorierten sie einfach. Das „munter“ die begeisterten Kämpfer für Ordnung und Recht. Sie fingen zu stänkern an und riefen höhnische „Freundschaft“-Rufe zu dem Tisch der Sozialdemokraten hinüber. Als sich dann die Arbeiter solche Belästigungen und Herausforderungen energisch verbaten, riefen die grünen Huben Marx und aus dem nächsten Gasthaus gegen 30 andere Hahnenschwänzer herbei, die den Arbeitern „schon den Herrn zeigen“ wollten.

Da kamen sie aber übel an. Statt sich von den provokanten Stänkern einschüchtern zu lassen und der Gewalt zu weichen, griffen die 7 Arbeiter tüchtig und klug auf die angreifende Heimwehr zu, mit einer solchen Behemung, daß binnen kurzem und bevor noch die Gendarmerie recht verständigt werden konnte, das Lokal von den 30 Hahnenschwänzern gesäubert war.

Hoffentlich hat die Göfflinger Heimwehr aus dieser zusammengebrochenen „Offensive“ erlernen gelernt, daß sie in Zukunft mehr Zurückhaltung zu beobachten habe. So sehr wir jeder Kauferei abhold sind, so sehr zeigt dieses Beispiel doch, daß die Heimwehren, wenn sie sich einmal unterfangen sollten, gewalttätig in die Städte und Industrieorte zu ziehen, schon in ihren eigenen Dörfern einen empfindlichen Widerstand der Land- und Forstarbeiter finden werden. Selbst dort, wo bisher noch kein Schutzbund bestand.

Nebst dem haben unsere wackeren Göfflinger Genossen nun einen Schutzbund gegründet, der ihre natürliche Abwehrkraft noch mehr steigern wird. Der korporative Beitritt des Bauern- und Gewerbebundes zur Heimwehr, hat übrigens bewirkt, daß nun selbst auch in vielen ausgesprochenen Landorten Schutzbündgruppen in kräftiges Leben treten.

Genossen und Genossinnen!

Die Parteivertretung beruft den diesjährigen

Parteitag

nach Wien in das Arbeiterheim Ottakring (Kreuznergasse 31) ein.

Die Verhandlungen werden Dienstag den 8. Oktober um 6 Uhr abends beginnen und voraussichtlich bis Freitag, den 11. Oktober, abends, dauern. Als

Tagesordnung

wird vorgeschlagen:

1. Konstituierung des Parteitages: a) Wahl des Präsidiums; b) Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung; c) Wahl der Mandatsprüfungs- und Wahlkommission.
2. Berichte: a) der Parteivertretung; b) des Verbandes der Abgeordneten und Bundesräte; c) des Parteikassiers; d) der Parteikontrolle.
3. Der Kampf um die Demokratie.
4. Die Bodenreform.
5. Neuwahlen der Parteivertretung.
6. Alltägliches.

Weitere Beratungsgegenstände werden später vorgeschlagen.

Zur Teilnahme am Parteitag

sind berechtigt:

Die Delegierten der Bezirksorganisationen. Und zwar haben die Bezirksorganisationen, die am 31. Dezember des letzten Berichtsjahres bis zu 2000 Mitglieder zählen, das Recht auf einen Delegierten; Bezirksorganisationen, die mehr als 2000 bis 4000 Mitglieder zählen, haben das Recht auf zwei Delegierte; Bezirksorganisationen mit mehr als 4000 Mitglieder können für je weitere 3000 Mitglieder einen Delegierten entsenden, wobei Bruchteile von mehr als 1500 als voll gerechnet werden.

Bei der Delegation ist auf die entsprechende Vertretung der weiblichen Parteimitglieder Rücksicht zu nehmen.

Die Wahl der Delegierten erfolgt in der Bezirkskonferenz. Ihr haben Erörterungen der Tagesordnung des Partei-

tages in Parteimitgliederversammlungen vorzugehen.

Lokalorganisationen haben kein selbständiges Delegationsrecht.

Bezüglich der übrigen Delegationen siehe § 21 des Parteistatuts.

Anträge der Organisationen zum Parteitag sind gemäß § 27 des Organisationsstatuts dem Parteivorstand bis zum 15. September zu übermitteln.

Die Frauenreichskonferenz.

Das Frauenzentalkomitee beruft die neunte Frauenreichskonferenz in das Arbeiterheim Ottakring (Kreuznergasse 31) ein.

Als Tagesordnung wird vorgeschlagen:

1. Eröffnung und Konstituierung.
2. Bericht des Frauenzentalkomitees.
3. Organisation und Presse.
4. Partei und Fürsorge.
5. Die bürgerlichen Parteien und die Reichsbedingungen der Frauen.

Nach § 30 des Parteistatutes sind zur Teilnahme an der Frauenreichskonferenz berechtigt:

1. Die Delegierten der Bezirksorganisationen. Jede Bezirksorganisation bis zu 1000 weiblichen Parteimitgliedern hat das Recht auf eine Bezirksorganisation mit mehr als 1000 weiblichen Parteimitgliedern haben das Recht auf zwei Delegierte.

2. Die Frauenkreiskomitees und die Frauenlandeskomitees haben das Recht auf je zwei Delegierte.

3. Die Mitglieder des Frauenzentalkomitees.

4. Die Mitglieder aller Körperschaften, welche im § 21 des Parteistatuts, Punkt 3, 4, 5, 7 bis einschließlich 13, aufgeführt sind, in dem dort bestimmten Ausmaße.

Merktblatt

für Bewerber um Bundeswohnbaupkredite und etwa dazu erforderliche Hypothekendarlehen.

1. Das Wohnbauförderungsgefeß gilt bis 31. Dezember 1932.
2. Es gilt nur für Gemeinden, wo Wohnungsnot nachgewiesen werden kann; den Nachweis hat die Gemeinde mit Bestätigung durch die Bezirkshauptmannschaft zu erbringen.
3. Die Wohnbauhilfe kann in Anspruch genommen werden: a) von Gemeinden; b) von Baugenossenschaften; c) von Privaten für Miethäuser und Eigenheime.
4. Für den Bau von Miethäusern müssen nachgewiesen werden: 10 Prozent eigene Mittel inklusive Bauplatz; 30 Prozent als erste Hypothek; der Bundeszuschuß beträgt 60 Prozent.
5. Für Einfamilienhäuser muß man nachweisen: 20 Prozent eigene Mittel inklusive Bauplatz; 30 Prozent als erste Hypothek; der Bundeszuschuß beträgt 50 Prozent.

Wer über 40 beziehungsweise 50 Prozent eigene Mittel verfügt, braucht natürlich kein Hypothekendarlehen, was unter Umständen sein Ansuchen begünstigen kann. Um das Hypothekendarlehen sucht man ebenso wie um die Bundeshilfe bei der Geschäftsstelle der niederösterreichischen Landes-Hypothekenanstalt in Wien I., Wipplingerstraße 2, an.

Wer auf eigener Boden baut, muß bei der Geschäftsstelle der Landes-Hypothekenanstalt für Wien anfragen.

Wer sich die erste Hypothek bei einem anderen Kreditinstitut beschafft, entlastet damit die Landes-Hypothekenanstalt und kann eventuell rascher zum Ziele kommen. Die Laufzeit der Hypothek beträgt ebenso wie beim Bundeszuschuß 40 Jahre.

6. Das Hypothekendarlehen ist normal, der Bundeszuschuß jedoch nur mit 1 Prozent zu verzinsen.

7. Ueber die Gesuche um die Bundeshilfe gibt der § 7 der Ministerialverordnung vom 18. Juni 1929, Bundesgesetz-

blatt 240, Aufschluß. Formulare A, B, C erhältlich in der Staatsdruckerei Wien I., Seilerstätte 24.

Für die Gesuche um Hypothekendarlehen hat die Landeshypothekenanstalt eigene Formulare herausgegeben, auf denen auch die nötigen Beilagen angeführt und die bei der Geschäftsstelle der genannten Anstalt erhältlich sind.

Sämtliche Formulare liegen auch in den Kreis- und Bezirksberatungsstellen der sozialdemokratischen Partei des Landes Niederösterreich auf.

8. Von bereits begonnene oder gar schon vollendete Bauten wird kein Bundeszuschuß gewährt. Nach § 2 der Ministerialverordnung vom 18. Juli 1929 ist als Baubeginn der Beginn der Fundierung anzusehen.

9. Wer sich selbst im Detail informieren will, kauft sich in der Staatsdruckerei Wien I., Seilerstätte 24, die Bundesgesetzblätter Nr. 200 vom 14. Juni und Nr. 240 vom 18. Juli 1929.

Kreiskrankenkasse St. Pölten. Im Monat August 1929 waren 6230 Mitglieder im Krankensstande, wovon 2969 vom Vormonat übernommen und 3317 zugewachsen sind. Gestorben sind 2580 Mitglieder gewesen und 27 gestorben, so daß weiterhin noch 3679 Mitglieder am Krankensstande verbleiben. In Kurorten waren 111 Mitglieder untergebracht. Im abgelassenen Monat wurde an 143 Mitglieder Zahnerlauf verabsolgt. Im obigen Zeitraum wurden betragsmäßig verausgabt: An Krankengeldern S 143.975.21, Mutter- und Kinderzuschüssen (Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützungen, Stillprämien und Hebammenentschädigungen) 17.070.99, Arznei- und Krankenkontrollkosten 51.507.70, Medikamente- und Heilmittelkosten 17.040.05, Spitalverpflegs- und Transportkosten 40.636.29, Begräbniskosten 4.630.—, Familienversicherung 6.743.62, Rekonvaleszenten- und Heilstättenpflege —, Zahnbehandlungskosten 5.600.—, Zusammen S 287.253.86. Aus dem außerordentlichen Unterstützungsfonds S 21.979.80. Betragsmäßig verausgabt die Kasse seit 1. Jänner 1929 S 2.398.961.65. Gesamtbetriebsumsatz im Monat August 1929 S 2.475.890.87. Abgeführt wurden im Monat August 1929 an Arbeitslosenversicherungsbeiträgen S 235.244.99, Zuschlägen zur Arbeitslosenversicherung 62.123.88, Arbeitsvermittlungskosten 7.023.21, Kammerbeiträge 5.614.73, Siedlungsfondsbeiträgen 1.481.73, Altersvorsorgebeiträgen der Arbeiter 62.732.—, Altersvorsorgebeiträgen der Hausgehilfen 2.290.22.

Gewerkschaftsbewegung.

Für die, die mit dem Faschismus liebäugeln!

Werkmeisterbriefe aus dem faschistischen Italien.

Aus den Berichten der Tagespresse ist bekannt geworden, daß auf dem ersten Kongress der Italienisch-faschistischen Syndikate (Gewerkschaften) sehr lebhaft Klagen laut geworden sind. Der Kommissär der Mailänder Syndikate, (an der Spitze der Gewerkschaft stehen nicht gewählte Funktionäre, sondern von der Regierung eingesetzte Kommissäre) Begnotti, führte zum Beispiel aus:

„Die Arbeitgeber bekämpfen die Kollektivverträge mit wachsendem Erfolg. Vertragsbrüche mehrten sich in bedrohlicher Weise. Darum auch die vielen arbeitsrechtlichen Streitigkeiten. Dabei verzichten die meisten Arbeitnehmer darauf, die Gerichte zu benützen, weil ihnen jedes Vertrauen zu den faschistischen Richtern fehlt. Zudem dauern die Prozesse viel zu lange. Die Arbeitsvermittlungsbüros werden von den Arbeitgebern sabotiert, man nimmt sie einfach nicht in Anspruch. Seit langem tobt der Kampf um die Institution der Betriebsvertrauensleute. Die Arbeiter und Angestellten verlassen scharenweise ihre Syndikate. Trotzdem bleiben sie ruhig, halten Disziplin. Doch das ist nichts anderes, als der Beweis eines Zustandes passiver Unterordnung oder der Furcht.“

Diese, die ganze Ohnmacht der Syndikate gewiß nicht erschöpfend aufzeigenden Darlegungen eines ihrer Führer erhalten nun eine sehr eindringliche Bestätigung in zwei Briefen deutscher Werkmeister, die in Italien in Stellung sind, deren Wortlaut die Deutsche Werkmeisterzeitung vom 23. August 1929 wiedergibt.

Zu dem einen Brief heißt es:

„Die Arbeiter und Angestellten sind der Willkür der Unternehmer völlig preisgegeben. Zu ihren Gewerkschaften haben sie kein Vertrauen. Sie verachten die Leiter der faschistischen Syndikate, weil sie alle von den Arbeitgebern gekauft sind. Laute Aeußerungen hierüber wären allerdings gefährlich. Die Arbeiter sind völlig eingeschüchert. Ist irgendwo eine Auseinandersetzung über Lohnfragen, dann bekommt der faschistische Gewerkschaftsvertreter von den beteiligten Unternehmern eine entsprechende Geldsumme in die Hand gedrückt und die Sache ist erledigt.“

Der zweite Brief, der dem Deutschen Werkmeisterverband im April d. J. zugeht, schildert die Methoden mit denen das neue korporative Ständeparlament des Faschismus „gewählt“ worden ist. Der Faschismus tut sich sehr viel zu gut auf dieses Plebiszit, als eine Vertrauensfundgebung der breiten Masse. Mit welchen Methoden diese Vertrauensfundgebung erpreßt wurde, darüber gibt der Brief Aufschluß.

„Ich möchte Ihnen einige Kleinigkeiten von Wichtigkeit über das freie, geheime Wahlrecht hier berichten. Am 21. nachmittags, wurde ich zum Sekretär der politischen Partei gerufen mit dem Auftrag, am 22., nachmittags 4 Uhr mit meinen sämtlichen Meistern zu erscheinen, wegen Aufklärung die Wahl am 24. betreffend. Ich erschien also mit meinen zirka zwei Duzend Meistern, die den verschiedensten Nationalitäten angehörten. Uns wurde folgendes mitgeteilt: „Unter dem heutigen Staate hat ein jeder in erster Linie Pflichten. Der Staat hat die Bajonette, um das durchzuführen, was er will. Ein jeder ist darum verpflichtet zur Wahl zu gehen, um dem Auslande zu zeigen, daß die Regierung vom Volke gewählt ist.“ Auf die Frage, ob man einen anderen Kandidaten wählen kann, kam die Antwort: „Der Hohe Rat hat 400 aufgestellt, andere gibt es nicht. Es gibt nur zwei Wahlzettel: Grünweißrot und weiß; der erste bedeutet einverstanden, der zweite: nicht einverstanden. Wer weiß wählt, wählt zu seinem Schaden. Es ist aber auch egal, was er wählt. An der amtlichen Liste ändert er nichts. Die Wahl ist nur eine Formalität.“